

Tiergestützte Interventionen

**Soziale und emotionale Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche in der stationären
Erziehungshilfe**

-Praktische Umsetzung: Der Hundeführerschein-

BACHELORARBEIT

AN DER

OSTBAYERISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE REGENSBURG

FAKULTÄT ANGEWANDTE SOZIAL- UND GESUNDHEITSWISSENSCHAFTEN

AUFGABENSTELLER:

Prof. Dr. phil., Dipl. Psych. GEORG JUNGNITSCH

VORGELEGT VON:

SIMONE WIDMAIER



SEMESTER: BASO 8 JF



Geiselhöring, den 19.03.2018

Vorwort

Tiere sind schon immer Teil unseres Lebens. Welche Rollen sie in unserem Leben spielen, ist unterschiedlich und vielfältig. In meiner Bachelorarbeit geht es grundlegend um die Tiergestützten Interventionen in den sozialen Bereichen. Für mich persönlich spielen Tiere eine wichtige Rolle. Vor allem Hunde, Katzen und Pferde prägen mein Leben.

Die Vierbeiner sind wichtige Begleiter für mich, weshalb ich die Tiergestützte Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe sehr interessant finde.

Durch die Unterstützung von Frau D. gelang es mir, ein konkretes Thema für meine Bachelorarbeit zu formulieren. Deswegen möchte ich mich hiermit bei Frau D. bedanken. Durch ihre Hilfe war es mir möglich, den „Hundeführerschein“ zu begleiten und somit ein praktisches Beispiel für die Umsetzung der Tiergestützten Arbeit anzuführen.

Des Weiteren bedanke ich mich bei Frau K. Mit ihrem Einverständnis durfte ich die Erzieherin bei dem Angebot des Hundeführerscheins begleiten und beobachten. Durch ihre Anmerkungen und ihre Hilfe konnte ich den Hundeführerschein näher vorstellen.

Zudem möchte ich mich bei allen Beteiligten des Kinderzentrums St. Vincent für die Zusammenarbeit und Kooperation recht herzlich bedanken.

Ein großer Dank geht auch an Professor Georg Jungnitsch, der mich in der Zeit meiner Bachelorarbeit begleitete, meine Fragen ausführlich beantwortete und mich bei Schwierigkeiten immer unterstützte.

Simone Widmaier

Geiselhöring, 19.03.2018

Abstract

Tiergestützte Interventionen finden immer mehr Ansehen in verschiedenen Bereichen der Sozialen Arbeit. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass viele Forschungen die positiven Wirkungen des Tierkontakts bestätigen. Auch in der stationären Erziehungshilfe werden vermehrt die positiven Effekte genutzt. Dies kann zum einen durch die Begleitung des Hundes im Alltag der Kinder und Jugendlichen geschehen, oder durch gezielte Projekte wie zum Beispiel den Hundeführerschein. Da das Klientel der stationären Erziehungshilfe vielen Problemlagen ausgesetzt ist, entstehen oftmals Defizite auf der emotionalen und sozialen Ebene. Durch Tiergestützte Interventionen im Heimbereich können die sozialen und emotionalen Kompetenzen gefördert und weiter entwickelt werden. Auch der Hundeführerschein erzielt auf der emotionalen und sozialen Ebene positive Wirkungen.

Die Bachelorarbeit soll Einblicke darüber geben, welche vielseitigen Wirkungen Tiergestützte Interventionen auf die Kinder und Jugendlichen haben können und wie dieses Angebot auch im stationären Bereich umgesetzt werden kann.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Vorwort..... | I |
| Abstract..... | II |
| Abbildungsverzeichnis..... | V |
| Tabellenverzeichnis..... | V |
| 1. Einleitung | 1 |
| 2. Begriffsbestimmung Tiergestützte Interventionen..... | 4 |
| 2.1. Tiergestützte Therapie | 4 |
| 2.2. Tiergestützte Pädagogik..... | 6 |
| 2.3. Tiergestützte Förderung..... | 7 |
| 2.4. Tiergestützte Aktivitäten..... | 7 |
| 3. Bio-psycho-soziale Wirkungen von Tieren auf Menschen | 8 |
| 3.1. Physische Ebene | 9 |
| 3.2. Psychische Ebene | 10 |
| 3.3. Soziale Ebene | 12 |
| 4. Erklärungsansätze zur Tier-Mensch Beziehung | 13 |
| 4.1. Du-Evidenz | 14 |
| 4.2. Biophilie-Hypothese | 15 |
| 4.3. Bindungstheorie als Erklärungsmodell für die Tier-Mensch-Beziehung..... | 18 |
| 4.4. Spiegelneuronen als neurologische Hypothese für Empathie | 23 |
| 4.5. Schichtlehre nach Rothacker..... | 25 |
| 4.6. Theorie der Tiergestützten Therapie | 26 |
| 5. Verhaltensaspekte der Mensch-Tier-Beziehung..... | 27 |
| 5.1. Anthropomorphisierung | 27 |
| 5.2. Kommunikation zwischen Mensch und Tier | 28 |
| 5.3. Interaktion zwischen Mensch und Tier | 32 |
| 6. Praktische Mensch-Tier-Interaktion..... | 34 |
| 6.1. Voraussetzungen bei den Klienten/innen..... | 34 |
| 6.2. Voraussetzungen, die das Tier mitbringen soll | 37 |
| 6.3. Gedanken zum Tierschutz | 39 |
| 6.4. Hygiene Aspekte..... | 41 |
| 7. Bedeutung von Tieren für Kinder und Jugendliche..... | 44 |
| 7.1. Risikofaktoren, welchen Kinder ausgesetzt sind..... | 44 |
| 7.2. Einflüsse von Tieren auf die emotionale und soziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen..... | 46 |
| 7.3. Einwirkungsmöglichkeit durch Tiergestützte Interventionen auf die soziale und emotionale Ebene | 49 |

| | | |
|--------|--|----|
| 7.3.1. | Kompetenztraining mit dem Hund..... | 52 |
| 8. | Heimbereich..... | 57 |
| 8.1. | Was versteht man unter einer Heimunterbringung bzw. Fremdunterbringung | 57 |
| 8.2. | Gründe für die Heimunterbringung | 60 |
| 8.3. | Zielgruppen der Heimunterbringung | 61 |
| 8.4. | Tiergestützte Interventionen im Heimbereich, Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen auf der emotionalen und sozialen Ebene | 63 |
| 9. | Tiergestützte Interventionen im Kinderzentrum St. Vincent..... | 66 |
| 9.1. | Das Kinderzentrum St. Vincent | 66 |
| 9.2. | Praktische Umsetzung der Tiergestützten Interventionen des Kinderzentrums St. Vincent | 67 |
| 9.3. | Der Hundeführerschein..... | 69 |
| 9.3.1. | Rahmenbedingungen | 70 |
| 9.3.2. | Unsystematische Beobachtung..... | 71 |
| 9.3.3. | Umsetzung..... | 73 |
| 9.3.4. | Funktion | 74 |
| 9.3.5. | Positive Wirkungen des Hundeführerscheins | 74 |
| 10. | Fazit..... | 76 |
| 11. | Literaturverzeichnis..... | 79 |
| 12. | Internetquellen | 84 |
| 13. | Anhangsverzeichnis..... | |

Abbildungsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Abbildung 1: Dreieck der Mensch-Tier-Begegnung | 5 |
| Abbildung 2: Tiergestützte Interventionen | 8 |
| Abbildung 3: Gründe warum ein Hund ein guter Co-Pädagoge sein kann | 38 |

Tabellenverzeichnis

| | |
|--|----|
| Tabelle 1: Neun Kategorien als biologische Grundlage für die Verbundenheit zwischen Mensch und Natur | 16 |
| Tabelle 2: Positive und Negative Faktoren, welche die Motivation bedingen | 36 |

1. Einleitung

Die Idee für meine Bachelorarbeit entstand aufgrund meiner praktischen Tätigkeit in einer heilpädagogischen Heimgruppe, in welcher ich seit meinem Praxissemester als pädagogische Hilfskraft tätig bin. Durch die Arbeit in einem Kinderheim stellte ich mir die Frage, wie man die soziale und emotionale Entwicklung positiv unterstützen kann. Mir fiel bei Besuchen im Streichelzoo auf, dass sich die Heranwachsenden den Tieren oftmals leichter öffnen konnten. Deshalb überlegte ich mir, inwieweit sich Tiergestützte Interventionen auf die emotionale und soziale Ebene auf Kinder aus dem stationären Heimbereich auswirken.

Schon immer bestand eine Beziehung zwischen Tier und Mensch. Diese Beziehung wandelte sich im Laufe der kulturellen Entwicklung. In der Zeit der Antike gingen die Menschen davon aus, dass auch Tiere eine Seele besitzen. Diese Ansicht wurde durch den Einfluss des Christentums geändert. In dieser Zeit wurde nur dem Menschen eine Seele zugesprochen. Weswegen der Mensch als Herrscher über die gesamte belebte und unbelebte Natur bestimmt. Erst Ende des 19. Jahrhunderts veränderte sich das Bewusstsein zwischen der Beziehung von Mensch und Tier. (vgl. Otterstedt 2001, S. 13f.) „Mehr und mehr wird sich der Mensch der Verantwortung für seine Umwelt bewusst. Er versucht die Umwelt zu schützen, zu pflegen und die Ressourcen – auch und gerade die vom Aussterben bedrohten Tierarten – zu sichern.“ (Otterstedt 2001, S. 14.) Heute werden die Vierbeiner oftmals als Tröster, Wegbegleiter, Zuhörer, Lehrer oder Therapeuten gesehen. Viele Kinder wachsen bereits mit Hund, Katze und Co. auf. Laut einer Studie des Zentralverbandes Zoologischer Fachbetriebe Deutschlands e. V., lebten im Jahr 2016 in 44% aller Haushalte Heimtiere. 61% aller Familien mit Kindern besitzen ein Heimtier. (vgl. Flackmann u.a. 2016, S. 5f.) Aufgrund der hohen Sensibilität, der Akzeptanz und der sozialen Eigenschaften werden Tiere immer mehr in soziale Bereiche integriert. In Deutschland gilt der Einsatz von Tieren als therapeutische oder pädagogische Begleiter als noch sehr neues Gebiet. In Australien, Kanada, England und in den USA finden Tiergestützte Interventionen wesentlich mehr Anwendung als in

Deutschland oder der Schweiz. Die positive Wirkung von Tieren auf Menschen wurde aber schon von Schamanen entdeckt. Als Begründer der Tiergestützten Therapie gilt der amerikanische Kinderpsychotherapeut Boris M. Levinson. Der Kinderpsychotherapeut beobachtete die Katalysator-Wirkung seines Hundes auf seine Klienten/innen. (vgl. Levinson 1996) Im Jahr 1980 wurde die International Association of Human-Animal Interaction Organisation, kurz IAHAIO, gegründet. Ziel dieser Organisation ist es, nationale Organisationen, welche sich für eine bessere Mensch-Tier-Beziehung einsetzen, zu vernetzen. In Europa wurde 2005 die European Society for Animal Assisted Therapy gegründet, dieser gilt als erster europäischer Dachverband. Später folgten weitere Dachverbände und Fördervereine. (vgl. Germann-Tillmann u. a. 2014, S. 17-23.)

Die Mensch-Tier-Beziehung wirkt sich unterstützend auf die soziale und emotionale Entwicklung aus. (vgl. Beetz 2003, S. 80-81.) Aufgrund dieser Erkenntnis steigt der Einsatz von Tieren in Schulen, Kindergärten, Pflegeheimen und Kliniken immer mehr an. (vgl. Germann-Tillmann u. a. 2014, S. 23.) Tiergestützte Interventionen sind vielfältige Angebote, in welchen das Tier durch seine reine Präsenz, in speziellen Projekten oder Einzelzeiten mit dem/der Klienten/in eingesetzt wird. (vgl. Putsch 2013, S. 61f.) Vor allem Kinder und Jugendliche können von diesem Angebot profitieren, weshalb das Angebot der Tiergestützten Intervention immer mehr gesellschaftliche Akzeptanz und Interesse erhält. (vgl. Kirchpennig 2014, S. 10.)

Kinder und Jugendliche aus dem Heimbereich bringen vielfältige Schwierigkeiten mit sich. Nicht selten entstehen durch die problematische Lebensgeschichte der Heranwachsenden Defizite auf der sozialen und emotionalen Ebene. (vgl. Hartmann 2010, S. 7.) Aufgabe der stationären Erziehungshilfe ist es, diese Defizite abzubauen und die individuellen Ressourcen zu fördern. Das Tier als Co-Therapeut scheint hierbei eine große Hilfe zu sein und ruft viele positive Wirkungen hervor. Auf diese positiven Effekte werde ich in meiner Bachelorarbeit näher eingehen.

Da es wenige Grundlagen für die Tiergestützten Interventionen im Heimbereich gibt, werde ich das Projekt des "Hundeführerscheins" im Kinderzentrum St. Vincent näher beschreiben. Der Hundeführerschein ist eine Gruppenarbeit, mit

dem langfristigen Ziel, Einzelzeiten mit dem Hund verbringen zu dürfen. Auf der Grundlage der bisherigen Forschungen zu den Tiergestützten Interventionen und durch eigene Beobachtungen sollen die positiven Wirkungen des Hundeführerscheins beschrieben werden. Das Projekt des Kinderzentrums St. Vincent ist eine Möglichkeit, wie Tiergestützte Interventionen im Heimbereich umgesetzt werden können.

Im Anschluss dieser Einleitung erfolgt die Beschreibung der Begriffsbestimmungen von Tiergestützten Interventionen. Das Kapitel 2 soll eine kurze Übersicht geben, was unter diesem Überbegriff verstanden wird. Im Kapitel 3 wird näher darauf eingegangen, welche biopsychosoziale Wirkungen Tiere auf Menschen haben. Die anschließende Beschreibung der Erklärungsansätze der Mensch-Tier-Beziehung (Kapitel 4) soll verdeutlichen, warum der Tierkontakt beim Menschen positive Wirkungen hervorruft, beziehungsweise warum zwischen Tier und Mensch eine Beziehung entstehen kann. Das Kapitel 5 soll die Verhaltensaspekte zwischen Mensch und Tier beschreiben. Grundsätzlich unterscheidet man zwischen drei Verhaltensaspekten, welche näher erklärt werden. Wie die praktische Mensch-Tier-Beziehung aussieht, welche Voraussetzungen bei Mensch und Tier erwünscht sind, wie ein tiergerechter Einsatz aussieht und welche hygienischen Aspekte beachtet werden müssen, werden in Kapitel 5 genau geschildert. Im weiteren Schritt wird differenzierter auf die Bedeutung von Tieren für Kinder und Jugendliche eingegangen. Dabei wird beschrieben, welchen Risikofaktoren Kinder in der heutigen Zeit ausgesetzt sind, wie sich der Tierkontakt auf die emotionale und soziale Ebene auswirkt und wie gezielte Tiergestützte Interventionen die emotionalen und sozialen Kompetenzen fördern können. Um dies zu verdeutlichen wird das Kompetenztraining mit Hund vorgestellt, welches vor allem das Ziel hat, die sozialen Kompetenzen zu fördern. Im nächsten Schritt wird die stationäre Erziehungshilfe (Kapitel 8) erklärt. Schwerpunkt liegt bei diesem Kapitel auf den Gründen und Zielgruppen der Heimunterbringung und, wie Tiergestützte Interventionen sich auf diese Klientel, vor allem auf die emotionale und soziale Ebene, auswirken. Das letzte Kapitel (9) soll verdeutlichen, wie Tiergestützte Interventionen im stationären Heimbereich praktisch umgesetzt werden können. Hier wird das Angebot des Hundeführerscheins des Kinderzentrums St. Vincent beschrieben.

2. Begriffsbestimmung Tiergestützte Interventionen

Der Begriff Tiergestützte Intervention umfasst das gesamte Angebot, bei welchem geeignete Tiere eingesetzt werden, um eine positive Wirkung im Bereich der emotionalen, kognitiven, sozialen und physischen Fähigkeiten zu erreichen und die Lebensqualität der Klienten/innen zu verbessern. Die Tiergestützten Interventionen können mit verschiedenen Tieren angeboten werden. Am häufigsten werden jedoch bei diesen Maßnahmen Hunde verwendet. Am bekanntesten ist allerdings das therapeutische Reiten. Im anglo-amerikanischen Raum ist die tiergestützte Arbeit sehr viel mehr fortgeschritten als in Deutschland. Mit der Gründung der Delta Society entstanden Begrifflichkeiten für die tiergestützte Arbeit, die im englischsprachigen Raum gültig sind. Es wird zwischen Animal – Assisted - Activities (AAA) und Animal – Assisted – Therapy unterschieden. In Deutschland stellt die tiergestützte Intervention keine einheitliche Arbeitsmethode dar, daher kommt es zu Uneinigkeiten bei den Begriffsbestimmungen. Es gibt weder eine feste Ausbildung zu diesem Berufsbild, noch bestehen Einigkeiten darüber, welche Grundqualifikationen und Zusatzqualifikationen notwendig sind, aber ISAAT und ESSAT-Standards bieten einen gewissen Orientierungs- und Qualifikationsstandard. In der Literatur wird oft von dem Begriff der Tiergestützten Intervention gesprochen. Diesen Oberbegriff kann man in Tiergestützte Therapie, Tiergestützte Pädagogik, Tiergestützte Aktivitäten und Tiergestützte Förderung unterteilen. (vgl. IAHAIO WHITE PAPER 2014, S. 5; Vernooij / Schneider 2013, S. 29-34.)

2.1. Tiergestützte Therapie

„Unter Tiergestützter Therapie werden zielgerichtete Interventionen im Zusammenhang mit Tieren subsumiert, welche auf der Basis einer sorgfältigen Situations- und Problemanalyse sowohl das Therapieziel als auch den Therapieplan unter Einbezug eines Tieres festlegen. Sie sind auf eine gezielte Einwirkung auf bestimmte Leistungs- und / oder Persönlichkeitsbereiche, oder

auf die umfassende Be- und Verarbeitung von konfliktreichem Erleben ausgerichtet“. (Vernooij / Schneider 2013, S. 44.)

Der Bereich der Tiergestützten Arbeit ist durch viele verschiedene Begriffsbestimmungen geprägt. Deshalb hat die European Society for Animal Assisted Therapy, kurz ESAAT, eine Begriffsbestimmung entwickelt. Der Begriff wird seit vielen Jahren mit dem pädagogischen und therapeutischen Einsatz von Tieren gleichgesetzt. Unter Therapie versteht man in diesem Sinn professionelle Helferbeziehung, bei welcher Einfluss auf den Menschen genommen wird. „Tiergestützte Therapie“ umfasst bewusst geplante pädagogische, psychologische und sozialintegrative Angebote mit Tieren für Kinder, Jugendliche, Erwachsene wie ältere Menschen mit kognitiven, sozial-emotionalen und motorischen Einschränkungen, Verhaltensstörungen und Förderschwerpunkten.“ (ESAAT 2012, S. 2.) Die Maßnahmen erstrecken sich also von gesundheitspräventiven, hin zu präventiven Maßnahmen, bis zu rehabilitativen Maßnahmen. Sie kann sowohl in Einzelsettings, als auch in Gruppensettings stattfinden. Schwerpunkte sind die gezielte Einwirkung auf bestimmte Leistungs- und Persönlichkeitsbereiche, Verarbeitung von belastenden Erlebnissen, Lösung von emotionalen Blockaden und Reduzierung sozialer Ängste. Im Mittelpunkt steht die Klient–Tier–Bezugsperson–Beziehung. In der Tiergestützten Therapie werden die Menschen über die Tiere tätig, kommunizieren über die Tiere und agieren mit ihnen zusammen. Die folgende Graphik soll die Klient–Tier- und Therapeut-Beziehung verdeutlichen:

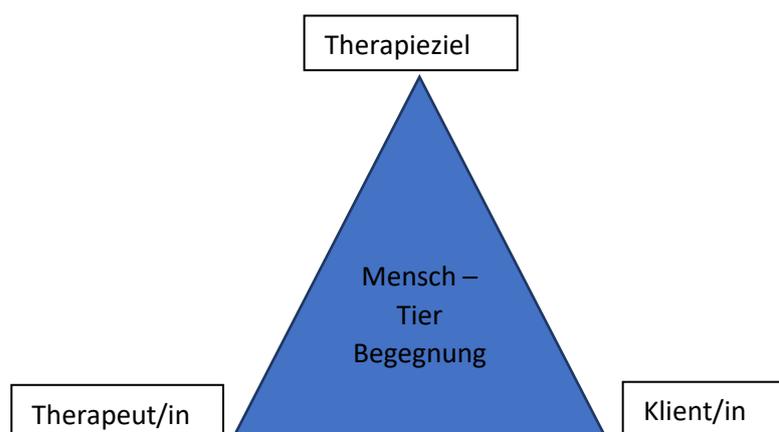


Abbildung 1: Dreieck der Mensch-Tier-Begegnung (vgl. Otterstedt 2003, S. 63.)

ESAAT bestimmt vier allgemeine Ziele von tiergestützter Therapie:

- „1. die körperlichen, kognitiven und emotionalen Funktionen wiederherzustellen und zu erhalten,
2. die Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Durchführung von Aktivitäten und Handlungen zu fördern,
3. das Einbezogensein in der jeweiligen Lebenssituation zu fördern und
4. das subjektive Wohlbefinden zu verbessern“. (ESAAT 2012, S. 2.)

Zusammenfassend hat die Tiergestützte Therapie das Ziel, die Lebensgestaltungskompetenzen zu stärken. Diese Ziele orientieren sich an den jeweiligen psychischen Krankheitsbildern, Bedürfnissen und Ressourcen der Klienten/innen.

Die Tiergestützte Therapie ist eine multidisziplinäre Dimension und bezieht die Psychologie, die Medizin, die Pädagogik, die Psychotherapie, die Ethologie und die Veterinärmedizin mit ein. Nur eine professionell ausgebildete Fachkraft kann Tiergestützte Therapie anbieten. Auch das Tier muss für den Einsatz speziell ausgebildet und trainiert werden. Die Dokumentation, die Planung und Messung von Fortschritten sind ein wichtiger Bestandteil der Tiergestützten Therapie. Zudem werden Therapiepläne mit Zielvorgaben erstellt, sowie Teil- und Endziele festgelegt. (vgl. ESAAT 2012, S. 1-3, Bundesverband Tiergestützte Interventionen 2017, Vernooij / Schneider 2013, S. 41-46.)

2.2. Tiergestützte Pädagogik

„Unter Tiergestützter Pädagogik werden Interventionen im Zusammenhang mit Tieren subsumiert, welche auf der Basis konkreter, klienten-/ kindorientierter Zielvorgaben Lernprozesse initiieren, durch die schwerpunktmäßig die emotionale und die soziale Kompetenz des Kindes verbessert werden soll.“ (Vernooij / Schneider 2013, S. 41.) Die Tiergestützte Pädagogik wird von anerkannten Pädagogen/innen, bzw. von Berufen mit ähnlichen Qualifikationen durchgeführt. Häufig sind Schulen und pädagogische Einrichtungen die Auftraggeber, weswegen die Maßnahme in den häufigsten Fällen mit Klientengruppen durchgeführt wird. Die Tiere werden bei der tiergestützten Pädagogik als Hilfsmittel eingesetzt. Es werden hauptsächlich pädagogische

Ziele verfolgt. Im Fokus stehen vor allem die akademischen Ziele, die prosozialen Fertigkeiten und die kognitiven Funktionen. Vor allem auf der emotionalen und sozialen Ebene lösen Tiere positive Gefühle aus. Ein Beispiel hierfür ist der Schulhund, welcher während der Unterrichtszeit im Klassenzimmer anwesend ist. Durch die Präsenz des Tieres sinkt zum Beispiel das Aggressionspotenzial der Kinder und Jugendlichen. (vgl. Prothmann 2008, S. 91; Bundesverband Tiergestützte Interventionen 2017.)

2.3. Tiergestützte Förderung

„Unter Tiergestützter Förderung sind Interventionen im Zusammenhang mit Tieren zu verstehen, welche auf der Basis eines (individuellen) Förderplans vorhandene Ressourcen des Kindes stärken und unzugänglich ausgebildete Fähigkeiten verbessern sollen. [...] Ziel der tiergestützten Förderung ist die Unterstützung von Entwicklungsschritten.“ (Vernooij / Schneider 2013, S. 37.) Unter dem Begriff Förderung versteht man eine helfende und unterstützende Maßnahme, bei welcher zum Beispiel Entwicklungsfortschritte aktiviert und gefestigt werden. Die tiergestützte Förderung wird von professionellen Experten im pädagogischen Bereich durchgeführt. Auch das Tier erhält ein spezielles Training. Dieses Angebot ist eine individuelle Förderung, weshalb man die vorhandenen Fähigkeiten und Fertigkeiten und die individuelle Situation des/der Klienten/in genau betrachtet. Die tiergestützte Förderung soll erreichen, dass die Klienten/innen zum Beispiel ein selbstständiges Leben führen können. Die tiergestützte Förderung gehört zum Bereich der tiergestützten Pädagogik. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S, 34-38.)

2.4. Tiergestützte Aktivitäten

„Unter Tiergestützter Aktivität sind Interventionen im Zusammenhang mit Tieren zu verstehen, welche die Möglichkeit bieten, erzieherische rehabilitative und soziale Prozesse zu unterstützen und das Wohlbefinden von Menschen

verbessern. [...] Ziel der Tiergestützten Aktivität ist die allgemeine Verbesserung des Wohlbefindens.“ (Vernooij / Schneider 2013, S. 34.)

Tiergestützte Aktivitäten „sind geplante und zielorientierte informelle Interaktionen / Besuche, die von Mensch-Tier-Teams mit motivationalen, erzieherischen / bildenden oder entspannungs- und erholungsfördernden Zielsetzungen durchgeführt werden.“ (Bundesverband Tiergestützte Interventionen 2017) Die Interaktion mit dem Tier und die Gespräche die dadurch entstehen, sollen sich positiv auf den Klienten/in auswirken und zu einer Verbesserung der Lebensqualität führen. Bei den tiergestützten Aktivitäten werden keine Ziele festgelegt und es erfolgt keine Dokumentation. Trotzdem werden durch Tiergestützte Aktivität Effekte, wie zum Beispiel Verbesserung der Motorik, erzielt. Um solche Aktivitäten durchführen zu können, müssen die Mensch – Tier – Teams ein Training bzw. einen Vorbereitungskurs absolvieren. Meist wird dieses Angebot von ehrenamtlichen Helfern ausgeführt. Ein Beispiel für die Tiergestützte Aktivität ist der Tierbesuchsdienst für Bewohner in Pflegeheimen. (vgl. Bundesverband Tiergestützte Interventionen 2017; Marcus 2015, S. 24f.)

Die folgende Grafik soll die verschiedenen Maßnahmen nochmals verdeutlichen.

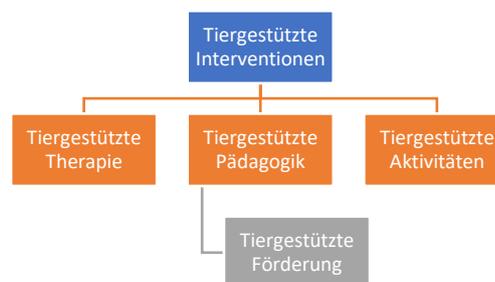


Abbildung 2: Tiergestützte Interventionen (vgl. Vernoij /Schneider 2014, S. 47.)

3. Bio-psycho-soziale Wirkungen von Tieren auf Menschen

„Die Begegnung mit einem Tier besitzt eine Beziehungsqualität, welche auf unsere Lebensqualität positiv wirkt.“ (Otterstedt 2003, S. 61.) Eine positive vertrauensvolle Beziehung zu Tieren löst bei Menschen psychische, körperliche und soziale Effekte aus. Dies konnte durch zahlreiche Studien bezüglich der

Wirkung von Tieren auf Menschen nachgewiesen werden. Bereits 1994 stellte Nestmann eine Reihe von Wirkpanorama in Bezug auf die Mensch–Tier–Beziehung fest. (vgl. Nestmann 1994, S. 64-74.) Zu betonen ist, dass Tiere nie isoliert auf die psychologische, physiologische oder soziale Ebene wirken, sondern sie bedingen sich alle gegenseitig. Sie bilden also ein „Wechselwirkungsgeflecht“ (Prothmann 2008, S. 25). Im Folgenden werden nun die wichtigsten Effekte durch Tierkontakte geschildert.

3.1. Physische Ebene

Durch die reine Präsenz eines Tieres und durch Tierkontakt werden positive Effekte auf der körperlichen und organischen Ebene ausgelöst. Bruce Headey und Markus M. Grabka konnten durch ihre Studie beweisen, dass sich Tiere positiv auf das Gesundheitsverhalten von deren Besitzern auswirken. Dabei wurde über mehrere Jahre die Gesundheitsentwicklung von Haustierbesitzern und von Menschen ohne Haustieren beobachtet. Sie kamen zum Ergebnis, dass die Haustierbesitzer die gesündeste Gruppe waren, gefolgt von den Menschen, welche sich im Laufe der Zeit ein Haustier angeschafft haben. Am Ende der Liste befanden sich die Menschen, welche nicht mehr, beziehungsweise noch nie ein Haustier besaßen. (vgl. Headey 2007, S. 9-11.) Nun stellt sich die Frage, welche physiologischen Effekte Tiere genau auslösen? Betrachtet man die Herz–Kreislauffunktion, stellt man fest, dass die reine Anwesenheit von Tieren den Blutdruck und die Herzfrequenz sinken lässt, des Weiteren erfolgt eine Kreislaufstabilisierung. Zahlreiche Untersuchungen beweisen, dass die reine Präsenz des Tieres blutdrucksenkende und stressreduzierende Wirkungen hat. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2011, S. 33.) Zudem wirkt sich die Tier–Mensch-Beziehung auf den menschlichen Bewegungsapparat aus. So kommt es zu Muskelentspannungen, Abnahme von Spastiken und Verbesserung des Gleichgewichts. Wie bereits erwähnt, wirkt sich die Beziehung zu Tieren positiv auf das Gesundheitsverhalten der Menschen aus. Menschen mit Tieren sind mobiler. Dadurch kommt es zum Training der Muskulatur, Bewegung an der frischen Luft, Aktivierung des Verdauungstrakts und zur Reduzierung des Übergewichts. Ein weiterer Grund,

warum Tiere für Interventionen mit Klienten/innen eingesetzt werden ist, dass die Tier–Mensch-Begegnung auf das Nervensystem Einfluss nimmt. Tiere haben eine neuroendokrine Wirkung und können biochemische Veränderungen hervorrufen. Dadurch kommt es zur Verringerung der Schmerzen und zur Stabilisierung des Immunsystems. Es kommt also zu einer verminderten Stresshormonausschüttung, was sich wiederum auf den Genesungs- und Heilungsverlauf von Erkrankungen auswirkt. Über die physiologische Auswirkung bei Kindern existieren wenige Studien. Forscher fanden aber heraus, dass Tiere helfen können stressreiche Situationen zu bewältigen. Ein Beispiel hierfür ist der Klinikaufenthalt, welcher für viele Kinder eine Stressquelle darstellt. Durch die Anwesenheit eines Tieres zeigten die Kinder ein ruhigeres Verhalten, sie weinten oder schrien nicht und der Blutdruck und die Herzfrequenz sanken. Durch die eben genannten Wirkungen auf der physiologischen Ebene wird deutlich, dass der Einsatz von Tieren sich auf die verschiedensten körperlichen Bereiche positiv auswirken kann. (vgl. Prothmann 2008, S. 25-28.)

3.2. Psychische Ebene

Der Kontakt mit Tieren zeigt auch Wirkungen auf viele Bereiche der psychischen Ebene. Menschen benötigen Zuneigung, Wertschätzung und Akzeptanz. Oft ist dies durch andere Menschen nicht gegeben. Tiere hingegen geben ihnen „bedingungslose“ Akzeptanz und Zuneigung sowie körperliche Nähe, sie spenden Trost und ermutigen ihre Besitzer. Dadurch wird die Befindlichkeit der Menschen stabilisiert. Durch die „bedingungslose“ Annahme kann zum Beispiel eine angstfreie und entspanntere Atmosphäre entstehen. Diese wirkt sich auch positiv auf das Selbstbild und Selbstwertgefühl aus. Sobald man die Vierbeiner gut behandelt, erfolgt von ihnen eine positive Wertschätzung, was sich positiv auf das Selbstbild auswirkt. Durch die gemeinsame Zeit mit dem Tier wird auch das Selbstwertgefühl gesteigert. Die Menschen lernen, wie sich bestimmtes Verhalten auf das Tier auswirkt. Setzt der Hund das gewünschte Kommando in die Tat um, entsteht ein Gefühl der Freude und des Erfolges. In diesem Moment erfahren sie Selbstwirksamkeit.

Die Menschen lernen, was ihr Handeln auslöst und dass sie auf bestimmte Dinge Einfluss nehmen können. (vgl. Prothmann 2008, S. 29-31.)

Tiere erlauben Körperkontakt, man darf sie anfassen, streicheln und in den Arm nehmen. Dieses Bedürfnis nach Nähe und Berührungen bleibt in der Gesellschaft oft unbefriedigt und wird tabuisiert. „In der Mensch-Tier-Beziehung fehlen die hohen Tabuschränken, und jeder darf sein Tier nach Herzenslust streicheln und striegeln, knuddeln und knutschen.“ (Greiffenhagen / Buck-Werner 2011, S. 40.)

Auch wird das Verantwortungsbewusstsein gefördert. Wir wissen, dass die Haustiere abhängig von ihren Besitzern sind und Verantwortung für das Tier übernommen werden muss. Damit es dem Tier gut geht, wird auf dessen Bedürfnisse geachtet. Dies löst wiederum aus, dass man lernt, andere Bedürfnisse wahrzunehmen, aber auch die eigenen Bedürfnisse zu sensibilisieren.

Tiere wirken sich auch auf unser Sicherheitsbedürfnis aus. Sie geben den Menschen Struktur und Halt in schweren Situationen. Oft wird in problematischen Situationen die Nähe des Tieres gesucht. Es vermittelt gerade in schweren Lebenslagen das Gefühl der Wichtigkeit und Unersetzlichkeit. Sie spenden Trost und helfen die schwierige Lebenslage zu überwinden. Durch das Streicheln senkt sich der Blutdruck und die Herzfrequenz und der Stress lässt nach. Auch stellen Tiere in solchen Situationen gute Gesprächspartner dar, einerseits hören sie zu, unterbrechen oder widersprechen nicht, andererseits teilen sie die Emotionen durch nonverbale Kommunikation mit. Das Tier fühlt die emotionale Lage des Menschen. (vgl. Prothmann 2008, S. 28-31.) Es „>versteht< und versteht gleichwohl nichts: Es fühlt die Niedergeschlagenheit seines Herrn, den sein Chef zurechtwies, aber es kennt ihn nicht als >Versager<.“ (Greiffenhagen / Buck-Werner 2011, S. 45.)

Zudem hat der Kontakt mit Tieren eine antidepressive und antisuizidale Wirkung. Sie geben den Menschen Sicherheit, Vertrauen, Halt, Trost und emotionale Zuwendung. (vgl. Prothmann 2008, S. 29.)

Die eben genannten Wirkungen auf der psychischen Ebene sind sehr breit gefächert, deshalb wird klar, dass sich die Tiergestützte Intervention auf vielen psychischen Bereichen positiv einwirken kann. Vor allem Kinder und Jugendliche im stationären Bereich können von diesen Wirkungen profitieren,

denn genau diese Zielgruppe benötigt Wertschätzung, Akzeptanz und Zuneigung. Zudem können die Kinder und Jugendlichen durch die Tier-Mensch-Begegnung ihre Grundbedürfnisse befriedigen. „Junge Menschen erleben im Kontakt mit Tieren ihre Stärken (Grundbedürfnis nach Selbstwerterhöhung), Freude (Grundbedürfnis nach Lustgewinn), Selbstwirksamkeit und Autonomie (Grundbedürfnis nach Orientierung und Kontrolle).“ (Wünsche 2011, S. 241f.) Auch das Grundbedürfnis nach Bindung kann durch einen intensiven Tierkontakt erfüllt werden.

3.3. Soziale Ebene

Viele Menschen leiden unter Einsamkeit und isolieren sich von der sozialen Gesellschaft. Tieren gelingt es, diese Isolation und Einsamkeit aufzuheben. Einerseits durch den Tierkontakt selbst und andererseits durch die indirekte Förderung der zwischenmenschlichen Interaktion. Hierzu führte der Engländer Peter Messent eine Untersuchung im Londoner Hyde Park durch. In dieser Untersuchung wurden Hundebesitzer mit und ohne Begleitung ihres Hundes beobachtet. Messent kam zum Ergebnis, dass Passanten wesentlich häufiger Kontakt zu Spaziergängern aufnehmen, die in Begleitung eines Hundes sind. Die Kontaktaufnahme erfolgte immer über den Hund. (vgl. Greifenhagen/ Buck-Werner 2011, S. 41f.) Tiere fungieren oft als sozialer Katalysator zwischen Menschen. Durch sie fällt es ihnen leichter, Kontakt mit fremden Personen aufzunehmen. Tierbesitzer werden oft als sympathischer wahrgenommen, was wiederum die Kontaktaufnahme erleichtert. Der amerikanische Psychologe Randall Lockwood erwies, dass Menschen mit Tieren als glücklicher, freundlicher, unerschrockener und offener eingeschätzt werden, als Menschen ohne tierische Begleitung. Außerdem fördern Tiere die Interaktion zwischen Menschen, denn durch sie entstehen Gemeinsamkeiten und Gesprächsthemen. In vielen Familien wird das Haustier als ein Familienmitglied angesehen, was wiederum die Kommunikation in der Familie fördert. Die Mensch-Tier-Interaktion wirkt sich auch positiv auf die Empathiefähigkeit und Anpassungsfähigkeit aus. Menschen lernen einerseits, sich den Bedürfnissen der Tiere anzupassen, andererseits nehmen sie auch wahr, dass sich die Tiere auch ihnen anpassen. Die Empathiefähigkeit und Anpassungsfähigkeit rufen

wiederum positive Effekte im Kontakt mit anderen Menschen hervor. Durch viele Studien konnte belegt werden, dass Tiere nicht nur als Eisbrecher oder Katalysator dienen, sondern auch eine bessere Atmosphäre in Heimen, Kliniken und anderen Institutionen schaffen. Durch Vierbeiner entstehen neue Gesprächsthemen, dadurch rutschen Themen wie Krankheit, Alter und andere Probleme in den Hintergrund. (vgl. Prothmann 2008, S. 31-33; Greiffenhagen / Buck-Werner 2011, S. 40f.)

Auf der sozialen Ebene finden sich viele positive Wirkungen. Auch im Bereich der stationären Kinder- und Jugendhilfe können Tiere als Eisbrecher dienen. Sie bieten Gesprächsthemen zwischen den Kindern und Jugendlichen selbst, aber auch zwischen den Kindern und den Betreuern/innen. Oft gelingt es, durch die Tiere das Vertrauen der Kinder und Jugendlichen zu gewinnen und somit eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen, in welcher sie sich öffnen können. Zusammenfassend kann man sagen, dass Tiere ganzheitlich auf den Menschen wirken. Die positive Wirkung von Tieren auf die soziale, psychische und physische Ebene kann durch viele Forschungen belegt werden. Tierkontakt fördert die seelische, körperliche und soziale Gesundheit. In vielen Fällen wirkt die Mensch-Tier-Beziehung da, wo andere Maßnahmen scheitern. (vgl. Germann-Tillmann u. a. 2014, S. 43.) „An diesem Punkt, an dieser Weichenstellung kann eine neue Beziehungsqualität beginnen, können vorhandene, potenzielle, vermutete und verschüttete Fähigkeiten von Körper, Seele und Geist, kann soziales Verhalten gefordert und gefördert werden.“ (Germann-Tillmann u. a. 2014, S. 43.)

4. Erklärungsansätze zur Tier-Mensch Beziehung

Im Folgenden werde ich verschiedene Erklärungsansätze und Modelle zur Mensch–Tier-Beziehung erläutern. Die verschiedenen Ansätze beinhalten verschiedene Sichtweisen.

4.1. Du-Evidenz

„Mit der Du-Evidenz bezeichnet man die Tatsache, dass zwischen Menschen und [...] Tieren Beziehungen möglich sind, die denen entsprechen, die Menschen unter sich beziehungsweise Tiere unter sich kennen.“ (Greiffenhagen / Buck-Werner 2011, S. 22.) Unter der Du-Evidenz versteht man die Fähigkeit, dass man andere Menschen als "Du" wahrnimmt und als Individuum respektiert. In den meisten Fällen wählen die Menschen das Tier als Du-Genosse. Bei der Du-Evidenz geht es um die subjektive Gewissheit, dass die Beziehung sich um eine Partnerschaft handelt. Dies kann auch einseitig erfolgen, zum Beispiel, wenn ein Star verehrt wird. Spricht man von der vom Menschen empfundenen tierischen Du-Evidenz geht man immer davon aus, dass das Tier als Genosse gesehen wird, welchem persönliche Qualitäten zugeschrieben werden. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2011, S. 22f.) „Die Mensch-Tier-Beziehung kann vor allem dann voll zum Tragen kommen, wenn im körpersprachlichen Ausdruck, den Beweggründen und Empfindungen sowie bei den spezifischen Bedürfnissen (z. B. nach Nähe, Berührung, Bewegung, Kommunikation und Interaktion) von Mensch und Tier Ähnlichkeiten bestehen, das heißt eine gemeinsame Basis gegeben ist, auf der man sich gegenseitig als „Du“ wahrnehmen und eine Beziehung miteinander eingehen kann.“ (Vernooij / Schneider 2013, S. 8.) Am häufigsten gehen Menschen mit soziallebenden Tieren wie Hunde, Pferde und Katzen, solche Beziehungen ein. Diese haben ähnliche soziale und emotionale Bedürfnisse, die für den Menschen vergleichbar und verstehbar sind. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 8.) Wenn Menschen Tieren Namen geben, werden die Tiere in den meisten Fällen als deren Genosse betrachtet. Der Name verleiht dem Tier Individualität und es hebt sich dadurch von der Menge ab. „Die Namengebung macht das Tier zum Teil der Familie, zum Adressaten von Ansprache und Zuwendung, zum Subjekt mit Bedürfnissen und Rechten, denen ebenso entsprochen wird wie im Falle der menschlichen Mitglieder.“ (Greiffenhagen / Buck-Werner 2011, S. 23.) Kinder sind den Tieren oft näher als Erwachsene, weshalb sie auch aufgeschlossener für die tierische Du-Evidenz sind. Ein Grund hierfür ist, dass Kleinkinder zuerst die Du-Subjektivität lernen. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2011, S. 24.) Für die therapeutische und pädagogische Arbeit mit

Tieren ist die Du-Evidenz einer der wichtigsten Voraussetzungen. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 10.)

4.2. Biophilie-Hypothese

„Tiere wirken sicher nicht bio-chemisch oder instrumentell auf kranke Organe oder auf den Organismus, sondern Tiere stärken oder bereichern das Gefüge von Beziehungen zwischen der Person und ihrer belebten Umgebung, und sie tragen dazu bei, dass auch psychisch, also gleichsam innerhalb der Person, eine Verbundenheit zwischen bewussten und unbewussten, zwischen kognitiven und emotionalen, zwischen implizit-erfahrungsgeleiteten und explizit-kontrollierenden Prozessen verbessert wird.“ (Olbrich 2003, S. 69.) Schon immer bestand eine Beziehung zwischen Mensch und Tier. Die wichtige Bedeutung von Tieren für Menschen zeigen bereits Jahrtausende alte Höhlenmalereien auf. Menschen entwickeln sich gemeinsam mit anderen Lebewesen. (vgl. Olbrich 2003, S. 69.) „Biophilie ist ein biologisch begründeter Prozess, der sich in der Stammgeschichte entwickelt hat. Der Begriff beschreibt die Menschen inhärente Affinität zur Vielfalt von Lebewesen in ihrer Umgebung ebenso wie zu ökologischen Settings, welche die Entwicklung von Leben ermöglichen.“ (Olbrich 2003, S. 69.) Unter Biophilie versteht man nicht einen Instinkt, sondern ein individuelles und komplexes Regelsystem. Menschen haben das Bedürfnis, eine Verbindung zur belebten und unbelebten Natur aufzubauen. Kellert beschreibt "Biophilie [als] eine physisch, emotionale und kognitive Hinwendung zu Leben und zur Natur, die für die Entwicklung eine weitreichende Bedeutung hat.“ (Vernooij / Schneider 2013, S. 5.) Wilson geht in seiner Theorie davon aus, dass Menschen im Laufe der Zeit eine besondere Anziehungskraft zu anderen Lebewesen und der Natur entwickelt haben. Diese Anziehungskraft zur Natur ist notwendig für eine gesunde emotionale und geistige Entwicklung. Tiere werden nicht nur zur Herstellung von Kleidung oder für die Ernährung genutzt, sondern auch als Genosse des Menschen. Schon damals hatten Tiere eine große Bedeutung, beispielsweise bei der Jagd. Durch das tierische Verhalten kann der Mensch Informationen erhalten und somit richtig auf Naturveränderungen oder Naturkatastrophen reagieren, denn mit

dem tierischen Verhalten wird Sicherheit oder Gefahr vermittelt. Nicht nur früher waren Tiere enorm wichtig, auch in der heutigen Zeit der Massenmedien und Industrialisierung haben die tierischen Genossen eine positive Wirkung auf den Menschen. (vgl. Olbrich 2003, S, 69f.) Tiere wirken stärkend auf die Beziehung zwischen Menschen und ihrer belebten Umgebung. Zudem tragen sie bei, dass die Verbundenheit zwischen „bewussten und unbewussten, zwischen kognitiven und emotionalen, zwischen implizit-erfahrungsgeleiteten und explizit-kontrollierenden Prozessen verbessert wird.“ (Olbrich 2003, S. 69.) Kellert beschreibt neun Kategorien als biologische Grundlage für die Verbundenheit zwischen Mensch und Natur. Die folgende Tabelle soll diese neun Kategorien verdeutlichen.

Tabelle 1: Neun Kategorien als biologische Grundlage für die Verbundenheit zwischen Mensch und Natur (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 6f.)

| Kategorie | Beschreibung | Wirkung und Funktion |
|---|---|--|
| <u>Utilitaristischer Aspekt</u> | Beschreibt die nützliche Verbundenheit zwischen Mensch und Natur Zum Beispiel: Tiere als Nahrungsmittel, Bekleidungslieferanten, Mikroorganismen im menschlichen Körper. | Der utilitaristische Aspekt dient zur Sicherung des Überlebens, als Schutz vor Gefahren und zur psychischen und materiellen Bedürfnisbefriedigung. |
| <u>Naturalistischer Aspekt</u> | Beschreibt die natürliche Verbundenheit zwischen Mensch und Natur. | Durch den Kontakt mit der Natur kann sich der Mensch entspannen und es entsteht Zufriedenheit. Die Vielfalt der Natur löst Bewunderung, Faszination und Neugierde aus. Außerdem wird die psychische und kognitive Entwicklung gefördert. |
| <u>Ökologisch-wissenschaftlicher Aspekt</u> | Beschreibt die Beziehungen und Funktionen in der belebten und unbelebten Natur. Der ökologische Schwerpunkt liegt bei der Verbundenheit, Wechselbeziehung und Ganzheitlichkeit. Der wissenschaftliche | Der ökologisch-wissenschaftliche Aspekt fördert den Wissenserwerb, die Beobachtungsfähigkeit und das Verstehen von Zusammenhängen. |

| | | |
|--------------------------------|--|---|
| | Aspekt stellt die Analyse, die Reduktion von Komplexität und den Aufbau neuer Strukturen in den Mittelpunkt. | |
| <u>Ästhetischer Aspekt</u> | Darunter versteht man die Bewunderung der Schönheit der Natur. | Der ästhetische Aspekt wirkt inspirierend und harmonisch. Außerdem gibt er Sicherheit und Frieden. |
| <u>Symbolischer Aspekt</u> | In der Natur findet man Schemata, welche Formen des Ausdrucks, Befindens, und der Kommunikation und Interaktion zur Verfügung stellen. | Dadurch wird die Fähigkeit zur Kognition, Interaktion, und Kommunikation gefördert. Zudem geben die symbolischen Aspekte Anreize für Interaktionsprozesse. |
| <u>Humanistischer Aspekt</u> | Der humanistische Aspekt beschreibt die emotionale Verbundenheit mit der Natur. | Er fördert die Gruppenzugehörigkeit, das Gemeinschaftsgefühl, den Aufbau von Beziehungen und die Empathiefähigkeit. Auch bietet der Aspekt Bindung und Fürsorge. |
| <u>Moralischer Aspekt</u> | Unter dem moralischen Aspekt versteht man die spirituelle Ehrfurcht und die ethische Verantwortung für die Natur. | Der moralische Aspekt bietet Zugehörigkeit zu einem übergeordneten Ganzen. |
| <u>Dominanz Aspekt</u> | Der Mensch übernimmt die Kontrolle über die Natur. | Die Menschen können viele Prozesse in der Natur kontrollieren, so dass es zu einem kontrollierten Handeln kommt. Es entstehen mechanische Techniken und Fertigkeiten. |
| <u>Negativistischer Aspekt</u> | Der negativistische Aspekt beschreibt die Angst und Antipathie des Menschen vor Dinge aus der umgebenden Natur. | Dadurch entsteht der Impuls Schutz- und Sicherheitsvorrichtungen zu entwickeln, um den eigenen Lebensbereich zu schützen. |

Diese neun Kategorien nach Kellert stellen eine Form der Verbundenheit von Mensch zur Natur dar. Die verschiedenen Formen können gleichzeitig auftreten. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 6f.)

In der Therapie oder Pädagogik wirken Tiere aber nicht wie Medikamente, welche aufgrund bestimmter Kausalbeziehungen eingesetzt werden und daraufhin bestimmte biochemische Störungen beheben, sondern „Tiere sind vielmehr evolutionär bedeutsam gewordene "Beziehungsobjekte“ in einem System oder besser: in einem Gefüge der ständigen Transaktionen, das individuelles Leben erst ermöglicht.“ (Olbrich 2003, S. 73.) Sie sind also keine Wirkfaktoren, sondern es werden vielmehr die Prozesse der Beziehung hervorgehoben. Die Verbundenheit von Menschen zu Tieren ermöglicht ein individuelles Lebendig sein und wirkt positiv auf Heilungsprozesse. Tiere werden also unter dem Gesichtspunkt der Biophilie als Vervollständigung oder Ergänzung der Lebenssituation verstanden. (vgl. Olbrich 2003, S. 68-76.) „Sie tragen dazu bei, eine „evolutionär bekannte“ Situation zu schaffen – und mit den vielen so möglich werdenden manifesten Transaktionen geschieht ebenso wie in dem durch die vorbewusste und bewusste Erfahrung ausgelösten Erleben etwas Heilsames.“ (Olbrich 2003, S. 76.) Die Anwesenheit von Tieren löst positive Effekte aus und kann die Arbeit mit Klienten/innen positiv beeinflussen. Dies zeigen auch die bereits genannten bio-psycho-sozialen Wirkungen von Tieren auf Menschen.

4.3. Bindungstheorie als Erklärungsmodell für die Tier-Mensch-Beziehung

Bindungserfahrungen spielen eine entscheidende Rolle für die menschliche Psyche. Vor allem frühe Bindungserfahrungen stellen die Grundlage sozioemotionaler Entwicklung dar. Sie bilden die Basis für die Entwicklung von Emotionsregulation, sozialer Kompetenzen, emotionaler Kompetenzen und sichere Bindung. Solche Bindungen können aber nicht nur zwischen Menschen entstehen, sondern auch zwischen Mensch und Tier. Die Mensch-Tier-Beziehung kann sich positiv auf die emotionalen und sozialen Bedürfnisse wirken. Für die Erklärung der Mensch-Tier-Beziehung wird die Bindungstheorie nach Bowlby und Ainsworth herangezogen. Im Mittelpunkt der Bindungstheorie steht die Beziehung zwischen dem Kind und seiner primären Bezugsperson. Nicht nur die Befriedigung von den Bedürfnissen nach Schutz, Versorgung und Wissenserwerb sind entscheidend für das psychische Wohlbefinden und eine intakte Persönlichkeit, sondern auch die Bindungsfähigkeit zu anderen

Menschen spielt eine wichtige Rolle. Im ersten Lebensjahr des Kindes entwickelt sich eine Bindung zu einer Bezugsperson, welche auf das kindliche Verhalten reagiert. Dieser Kontakt schafft Sicherheit und dient zur Regulation von Emotionen durch Nähe und Zuwendung. Entscheidend für das spätere emotionale und soziale Verhalten ist die Art, wie Kinder Bindung erlebt haben. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 10f.)

Es gibt vier Arten von Bindungstypen:

- sichere Bindung
- unsichere-vermeidende Bindung
- unsichere-ambivalente Bindung
- desorientierte / desorganisierte Bindung (vgl. Vernooij / Scheider 2013, S. 10.)

Die Entwicklung des Bindungsmusters ist abhängig von dem Verhalten der Bindungsperson. Entscheidend ist, ob die Bezugsperson die kindlichen Bedürfnisse erkennt und wie sie darauf reagiert. Die Bindungserfahrungen prägen die Kindheit und sind wirksam bis ins Erwachsenenalter. Sie bilden die Grundlage für ein internes Arbeitsmodell, welches sich aus verschiedenen Erfahrungen zusammensetzt. Das interne Arbeitsmodell ist zuständig für die bindungsrelevanten Erinnerungen und Bewertungen, für die emotionale Kommunikation innerhalb der Person, sowie auch für die Kommunikation mit anderen Personen. Das Arbeitsmodell verschafft außerdem einen Zugang zu eigenen Gefühlen. Eine Person kann unterschiedliche interne Arbeitsmodelle zu verschiedenen Bindungspersonen entwickeln. Zudem kann das Arbeitsmodell durch wichtige Erfahrungen im Jugend- und Erwachsenenalter verändert und bearbeitet werden. Es besteht ein Zusammenhang zwischen den internalen Arbeitsmodellen, der sozialen Wahrnehmungen und der Interpretation von Emotionen. (vgl. Beetz 2003, S. 78f.) Bei Kindern mit einer sicheren Bindung „[...] entsteht ein zusammenhängendes, anpassungsfähiges Bild der Wirklichkeit.“ (Beetz 2003, S. 78.) In diesem Fall ermöglicht das Arbeitsmodell einen Zugang zu den individuellen Gefühlen, Bewertungen und bindungsrelevanten Erfahrungen. Diese Kinder können in vielen Situationen ihre emotionalen und kognitiven Bewertungsprozesse integrieren. Sie verfügen also über eine bessere Emotionsregulation als Kinder mit unsicheren

Bindungsmustern. Diesen fällt es schwer, emotionale Informationen wahrzunehmen. Oft kommt es zur verfälschten oder eingeschränkten Wahrnehmung. Deshalb verfügen sicher gebundene Kinder über mehr soziale Kompetenzen, Empathie, Kooperations- und Zuwendungsvermögen, als Kinder mit einer unsicheren Bindung. Unter Empathie versteht man die Fähigkeit sich kognitiv in einen Menschen hineinzusetzen und dessen Gefühle und Verhalten zu verstehen. Die gesunde psychische Entwicklung setzt also eine Kommunikation mit einer Bindungsperson, bei welcher eine sichere Bindung besteht, voraus. „Durch die Bildung des internalen Arbeitsmodells wird die Emotionsregulation durch die Bindungsfigur internalisiert und ermöglicht dann durch die Kommunikation innerhalb der Person die Selbstregulation.“ (Beetz 2003, S. 79.) Die Bedingungen für eine funktionierende Emotionsregulation sind Flexibilität bei den Emotionen, Fähigkeit zur Bewertung der emotionsauslösenden Situationen und die Fähigkeit, Informationen aus den Emotionen zu erhalten bzw. aus den vorliegenden Verhaltensweisen. Diese Fähigkeiten sind ein Teil der emotionalen Intelligenz. Unter emotionaler Intelligenz versteht man den Umgang mit Gefühlen. Das heißt, es können Gefühle wahrgenommen und ausgedrückt werden. Zudem können die eigenen und auch die fremden Gefühle reguliert werden. (vgl. Beetz 2003, S. 78-80.) Die emotionale Intelligenz ist eine nach innen gerichtete Fähigkeit, die den Menschen in die Lage setzt, „[...] ein zutreffendes, wahrheitsgemäßes Modell von sich selbst zu bilden und mit Hilfe dieses Modells erfolgreich im Leben aufzutreten.“ (Gardner 1993, S. 9.) Soziale Intelligenz meint die Fähigkeit, andere Menschen zu verstehen. Sie beschreibt also die „Fähigkeiten, Stimmungen, Temperamente, Motivationen und Wünsche anderer Menschen zu erkennen und angemessen darauf zu reagieren.“ (Gardner 1993; S. 9.) Sicher gebundene Kinder können auch ohne Angst ihre Umgebung erkunden und auch unsichere Situationen bewältigen. Bei schwierigen Situationen kann das Kind zur Bezugsperson zurückkehren. So kann es sich zu einem selbstständigen Menschen entwickeln, der neue Herausforderungen sucht aber auch lernt, Konflikte zu lösen. Dem Kind ist aber immer bewusst, dass es bei Gefahren auf die Bezugsperson vertrauen kann. Unsicher gebundene Kinder verhalten sich dagegen passiv zur Umwelt. (vgl. Putsch 2013, S. 41-43.) Zusammenfassend kann man sagen, dass die Qualität der Bindungserfahrung

bzw. der internalen Arbeitsmodelle im „[...] Zusammenhang mit den sozialen und emotionalen Fähigkeiten, welche in den Konzepten der emotionalen Intelligenz [...], der sozialen Intelligenz [...] und der emotionalen Kompetenz [...] beschrieben werden“, steht. (Beetz 2003, S. 79.) Eine sichere Bindungserfahrung wirkt sich zudem positiv auf die soziale und emotionale Intelligenz aus. (vgl. Beetz 2003, S. 76-80.)

Nun stellt sich die Frage, wie sich die Bindungstheorie auf die Mensch-Tier-Beziehung übertragen lässt. Viele Studien beweisen, dass Menschen im Kontakt zu Tieren auch Bindungsverhalten zeigen. Vor allem Heimtiere können das Bindungsbedürfnis „in einem Subjektiv vergleichbar empfundenen Ausmaß wie ein Mensch erfüllen.“ (Wohlfarth / Mutschler 2016, S. 59.) Wie bereits in der Biophilie-Hypothese beschrieben, haben sich Menschen im Laufe der Evolution in Verbundenheit mit der belebten und unbelebten Natur entwickelt. Die Beziehung zu Tieren und der Natur ist nicht nur Luxus, sondern auch eine Notwendigkeit für die psychische, persönliche und emotionale Entwicklung. Durch die schnelle Urbanisierung und Technisierung litten vor allem die soziale und emotionale Interaktion. Genau aus diesem Grund erhielten Tiere, besonders Haustiere, eine wichtige Bedeutung für Menschen. Sie können emotionale und soziale Unterstützung bieten. Menschen haben im sozialen Verhalten und im instinktiven Verhalten viele Ähnlichkeiten mit ihren vierbeinigen Genossen. Um eine intakte Persönlichkeit auf der Ebene der emotionalen Intelligenz zu entwickeln, müssen kognitive und emotionale Prozesse integriert werden. Die Mensch-Tier-Beziehung kann ein Gleichgewicht zwischen den überbetonten kognitiven Prozessen der heutigen Zeit und den ebenso wichtigen emotionalen Prozessen herstellen. Tiere sind häufig zuverlässigere Interaktionspartner. Die Kommunikation mit dem Tier erfolgt auf der nonverbalen Ebene. Bei der Mensch-Tier-Kommunikation ist der Mensch viel mehr auf seine Intuition angewiesen, als auf seine kognitive Einschätzung. Durch die Mensch-Tier-Begegnung werden diese erfahrungsgeleiteten Prozesse trainiert und es kommt zur Förderung der emotionalen Intelligenz. Die durch den Tierkontakt gewonnenen Erfahrungen können auf die zwischenmenschlichen Beziehungen übertragen werden. Eine vertrauensvolle Beziehung mit einem Tier beeinflusst die emotionale Entwicklung. Kinder, welche mit Tieren aufwachsen, lernen sehr früh die tierischen Bedürfnisse und

Gefühle wahrzunehmen, was wiederum dazu führt, dass diese Kinder auch Gefühle und Bedürfnisse anderer Menschen leichter verstehen können. Das empathische Verhalten gegenüber Tieren steht im Zusammenhang mit der Empathie gegenüber anderen Menschen. Je enger die Mensch-Tier-Beziehung ist, desto besser entwickelt sich die Empathie. (vgl. Beetz 2003, S. 80-82.) Wenn Tiere von Kindern und Jugendlichen schlecht behandelt werden, geht man in vielen Fällen von einer Verhaltensstörung aus, „welche oft mit der Störung der Emotionsregulation, sozialer Kompetenz und emotionaler Intelligenz einhergeht.“ (Beetz 2003, S. 82.) Die Beziehung zu einem Tier fördert also die soziale, aber auch die emotionale Entwicklung. Dies geschieht vor allem über die uneingeschränkte Akzeptanz, denn Tiere haben keine Wertvorstellungen oder Normen. Sie reagieren sensibel auf das nonverbale Verhalten des Menschen, welches sich schwer verfälschen lässt. Dadurch lernen Menschen, dass sie sich im Mensch-Tier-Kontakt nicht verstellen müssen und es kommt zur Förderung der Authentizität. Bindungsfiguren bieten eine sichere Basis, sie beruhigen und bestätigen, geben Schutz und Sicherheit und helfen bei der Emotionsregulation. Tiere können diese Anforderungen erfüllen. Die Anwesenheit des Tieres kann als sichere, beruhigende und tröstende Situation erlebt werden. (vgl. Beetz 2003, S. 82.) „Sicherlich kann das Tier nicht wie sichere Bindungsfiguren in allen Situationen adäquat auf das Kind/ den Menschen eingehen, indem es z. B. aktiv negative Emotionen wie Ärger oder Angst bei Menschen zu regulieren, zu besänftigen versucht. Doch ist es durch sein den menschlichen Emotionen entsprechendes Verhalten ein sicherer und in seinem Verhalten kontingenter und zuverlässiger Interaktionspartner, der einfach eingeschätzt werden kann.“ (Beetz 2003, S. 82.) Da das Tier den Menschen Empathie und uneingeschränkte Akzeptanz gibt, wird es oft als Gefährte gesehen, mit welchem eine Vertrauensbeziehung eingegangen wird. Der Mensch ist also durchaus in der Lage, zu Tieren eine sichere Beziehung aufzubauen und es als sicheren Bezugspunkt wahrzunehmen. Vor allem für missbrauchte Kinder, bei welchen ein unsicheres Bindungsmuster vorliegt, können laut Beetz, Tiere eine wichtige Rolle für die weitere Entwicklung spielen. (vgl. Beetz 2003, S. 82-84.) Denn diese können den Kindern Trost, Sicherheit und Zuwendung geben „und dies evtl. in einem subjektiven Ausmaß wie eine sichere Bindungsfigur.“ (Beetz 2003, S. 83.) Auch

wenn man noch weitere Untersuchungen zur Entwicklung des internalen Arbeitsmodells über die Beziehung zu Tieren benötigt, bildet diese Theorie einen möglichen Ansatz für die Erklärungen von Effekten der Tiergestützten Interventionen auf der emotionalen und sozialen Ebene. (vgl. Beetz 2003, S. 84.)

Zudem ist zu hoffen, dass der Kontakt zu Tieren die vorhandenen Defizite im zwischenmenschlichen Bereich ausgleichen kann, denn eine sichere Bindungserfahrung ist der Grundbaustein von emotionaler Intelligenz, Emotionswissen, Emotionskontrolle und Empathie. (vgl. Germann-Tillmann u. a. 2014, S. 28f.)

Zusammenfassend komme ich zu dem Entschluss, dass die Tier-Mensch-Begegnung eine gute Grundlage für die Arbeit mit Klienten/innen schaffen kann. Durch intensiven Tierkontakt profitieren vor allem Kinder mit unsicherem Bindungsmuster. Diese können durch die Mensch-Tier-Beziehung ein neues internes Arbeitsmodell entwickeln, welches sich dann auf die zwischenmenschlichen Beziehungen übertragen lässt. Im stationären Bereich leben viele Kinder und Jugendliche, welche schlechte Bindungserfahrungen gemacht haben, weshalb genau dieses Klientel von der Tiergestützten Intervention profitieren kann. Denn durch den Aufbau einer Mensch-Tier-Beziehung erhält das interne Arbeitsmodell neue positive Erfahrungen, welche sich auf die weitere soziale und emotionale Entwicklung auswirken können. Zudem finden die Kinder und Jugendlichen oft im Tier ihren Partner zum Trösten und Ermutigen und können mit ihm eine vertrauensvolle Beziehung aufbauen. Auch kann das Tier für diese Kinder Schutz und Sicherheit bieten.

4.4. Spiegelneuronen als neurologische Hypothese für Empathie

„Spiegelneuronen sind ein Resonanzsystem im Gehirn, das Gefühle und Stimmungen anderer Menschen beim Empfänger zum Erklingen bringt.“ (Kaufmann 2014.) Bereits bei einer reinen Beobachtung einer Handlung, kommt es zur Aussendung von Signalen. Die Reaktion der Nervenzellen ist genau so, als würde man das Gesehene selbst ausführen. Die Spiegelneuronen sind also

dafür zuständig, dass der Mensch ein empathisches Wesen ist. Das heißt, sie zeigen nicht nur eine Reaktion, wenn man selbst Leid, Schmerz oder Freude verspürt, sondern auch wenn diese Gefühle und Empfindungen bei anderen Menschen wahrgenommen werden. Die Spiegelneuronen wurden ganz zufällig im Jahr 1996 von einem Forscherteam unter der Leitung von Giacomo Rizzolatti entdeckt. Eigentlich erforschten die Wissenschaftler, welche Nervenzellen aktiv werden, wenn ein Schimpanse nach einer Nuss greift. Dabei fanden sie heraus, dass die Nervenzellen auch aktiv werden, wenn die Schimpansen ihre Genossen beim Greifen einer Nuss beobachten. Das heißt, das Gesehene wird im Gehirn wiedergespiegelt. Diese Entdeckung liefert die Erklärung für die Empathie und die Intuition. (vgl. Kaufmann 2014.) Die Frage, ob auch andere Säugetiere Spiegelneuronen besitzen, wurde noch nicht erforscht. Auch erfolgten noch keine Forschungen darüber, ob Tiere die menschlichen Spiegelneuronen anregen und zum Spiegeln motivieren. „Spiegelneuronen können als biologische Korrelate sozialer Resonanzphänomene angesehen werden, für deren Verständnis damit völlig neue Zugänge eröffnet werden.“ (Verooij / Schneider 2013, S. 12.) Empathie, Mitgefühl und die emotionale Resonanz sind die Grundbausteine für ein positiv soziales Miteinander und gegenseitiges Verstehen. Die Spiegelneuronen werden nicht kognitiv gesteuert, ihre Reaktion erfolgt automatisch und ist nur begrenzt beeinflussbar. „[...] so „fühlen“ wir, was unser Gegenüber „fühlt“, wir führen auch oft unwillkürlich die gleiche Handlung (Mimik, Gähnen, Lachen) aus, die wir beim anderen sehen.“ (Beetz 2006.) Die unbewusste und unwillkürliche Spiegelung von Emotionen basiert auf einem hirnpsychologischen bzw. biologischen Spiegelsystem, welches bei jedem Menschen vorhanden ist. Zu erwähnen ist, dass nur eine Aktivierung der Spiegelneuronen erfolgt, wenn die Handlung von einem Lebewesen ausgeführt wird. Damit sich das Spiegelsystem richtig entwickeln kann, ist eine frühkindliche Stimulation der Spiegelneuronen von hoher Bedeutung. „Die angeborenen Spiegelsysteme des Säuglings können sich nur dann entfalten und weiterentwickeln, wenn sie durch geeignete soziale Interaktionen stimuliert werden“. (Bauer 2014. S. 43.)

Nun stellt sich die Frage, ob und wie sich Tiere auf das Spiegelsystem der Menschen auswirken? Beetz geht davon aus, dass sich Menschen und Tiere

wechselseitig spiegeln. Ein Beispiel hierfür ist die „joint attention“. Sie beschreibt die gemeinsame Blickorientierung und Aufmerksamkeit mit dem eigenen Tier. „Für die Beziehung zwischen Mensch und Tier könnte das Konzept der Spiegelneurone bei Übertragbarkeit so positive Effekte wie Beruhigung oder auch Verbesserung der Stimmung durch das Tier erklären. Für die tiergestützte Therapie wäre darüber hinaus hier auch eine Grundlage der Arbeit an der Empathiefähigkeit bestimmter Klientel zu finden.“ (Beetz 2006.) Auch sollte man die nonverbale Kommunikation zwischen Mensch und Tier beachten, denn diese enthält Elemente, welche mit den Spiegelneuronen in Verbindung gebracht werden können. Der Ansatz der Spiegelneuronen benötigt noch viele Untersuchungen. Doch er stellt eine neue Perspektive für die Tiergestützte Arbeit dar. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 12f.)

4.5. Schichtlehre nach Rothacker

Eine weitere Theorie der Mensch-Tier-Beziehung ist die Schichtlehre der Persönlichkeit nach Rothacker. Er geht davon aus, dass die Persönlichkeit des Menschen in drei Schichten gegliedert ist: Vitalschicht, emotionale oder Es-Schicht und Personenschicht. „Die älteste, die Vitalschicht hat die Funktion einer animalischen Tiefenperson und ist für alle Prozesse zuständig, die der Aufrechterhaltung des vegetativen Systems dienen.“ (Germann-Tillmann u. a. 2014, S. 30.) Die Es-Schicht übernimmt die Funktion der beseelten Tiefenperson. Sie beinhaltet Emotionen, Affekte, Triebe und Stimmungen. „Die oberste Schicht, die Personenschicht, ist der Ort des Bewusstseins, der Erinnerungen und des Ichs.“ (Germann-Tillmann u. a. 2014, S. 30.) Nur die Prozesse der Personenschicht laufen bewusst ab, die Vorgänge der Es-Schicht und der Vitalschicht spielen sich dagegen unbewusst ab. Die verschiedenen Schichten kommunizieren untereinander und sind miteinander verbunden. Andrea Beetz vertritt die Ansicht, dass die Beziehung und Verbundenheit zu einem nichtmenschlichen Lebewesen vor allem von der Es-Schicht und der Vitalschicht beeinflusst werden. Die zwischenmenschliche Interaktion ist vor allem kognitiv bestimmt und spielt sich auf der Ebene der Personenschicht ab. Die Interaktion mit einem nichtmenschlichen Lebewesen wird von den tieferen Schichten bestimmt. Die moderne Welt ist sehr geprägt von kognitiven

Prozessen, dadurch rutscht die Aktivierung der Es-Schicht und der Vitalschicht in den Hintergrund. Rothacker geht aber davon aus, dass der Mensch nur eine vollkommene körperliche und geistige Gesundheit erreicht, wenn die Ganzheit der Persönlichkeit Berücksichtigung findet und alle Schichten miteinander in Kontakt treten. Die Interaktion mit einem Tier kann die umfassende Aktivierung von allen Schichten unterstützen. (vgl. Germann-Tillmann u.a. 2014, S. 29f.)

4.6. Theorie der Tiergestützten Therapie

Die Erklärungsmodelle der Tiergestützten Interventionen dienen als Basis, um die Tier-Klienten/innen-Beziehung zu verstehen. Sie sind aber nicht mit den Pflgetheorien vergleichbar, welche den Grundbaustein für die Dokumentation, Pflegeplanung, Qualitätssicherung, Qualitätsentwicklung und der Evaluation darstellt. Theorien sind wichtig für einen nachvollziehbaren Gesamtkontext, deswegen sind die Theorien ein Teil der Lehrpläne und der Ausbildungsprogramme. Sobald Theorien zu einem Fachbereich vorhanden sind, fördern diese die Wissenschaftlichkeit und somit auch die Akzeptanz für diesen Fachbereich. Auch die Tiergestützte Intervention unterliegt vielen Theorien. Doch zu den Wirkungen, den Übertragungen und dem Mehrwert sind noch einige Untersuchungen nötig. (vgl. Germann-Tillmann u. a. 2014, S. 31f.) „Es gibt nur wenige Tiergestützte Therapiemodelle, Standards und Manuale, die die Organisation, das Qualitätsmanagement und das theoriegeleitete Handeln in konkreten Tiergestützten Therapiesituationen in den verschiedenen Berufsfeldern vereinheitlichen und regeln.“ (Germann-Tillmann u. a. 2014, S. 32.)

Wie man sehen kann, gibt es viele verschiedene Ansätze, die die heilende Wirkung von Tieren erklären. Die meisten Ansätze gehen davon aus, dass der Kontakt mit Tieren tiefere Schichten unseres Wesens, etwas Ursprüngliches, anrührt. Zudem findet man viele Parallelen zwischen Menschen und Tieren. Leider fehlt es an der wissenschaftlichen Forschungsbasis, wodurch viele Erkenntnisse der Mensch-Tier-Beziehung nicht eindeutig bewiesen werden können. Ein Grund hierfür ist, dass die Messung der Wirkungen und Auswirkungen schwierig ist. Die theoretischen Grundlagen der Mensch-Tier-

Beziehung bedürfen einen Ausbau. Die Bindungstheorie und das Konzept Biophilie stellen eine Grundlage dar, beschreiben aber nicht die Mensch-Tier-Beziehung an sich. (vgl. Hartmann 2011, S. 127; Greiffenhagen / Buck-Werner 2011, S. 63.) „Der Umgang mit Tieren beinhaltet eine Echtheit, Direktheit und Einfachheit, die wir von Mensch zu Mensch oder Mensch zu Maschine vergeblich suchen. Das macht Tiere zu wertvollen Interaktionspartnern und genialen therapeutischen und/oder pädagogischen Begleitern.“ (Germann-Tillmann u. a. 2014, S. 32.)

5. Verhaltensaspekte der Mensch-Tier-Beziehung

Zwischen Mensch und Tier finden verschiedene Verhaltensaspekte statt. Man geht grundsätzlich von drei Verhaltensaspekten aus:

1. Anthropomorphisierung
2. Kommunikation
3. Interaktion (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 14.)

Im weiteren Verlauf werde ich diese drei Aspekte näher erklären.

5.1. Anthropomorphisierung

Unter Anthropomorphisierung versteht man die Neigung des Menschen, Tiere wie Menschen zu behandeln. Dieses Phänomen kann man vor allem bei Haustieren beobachten. Sie erhalten nicht nur einen Namen, sondern ihnen werden auch menschliche Gefühle und Eigenschaften unterstellt. Der vierbeinige Genosse wird oft wie ein menschlicher Partner gesehen, es wird mit ihm gesprochen und sich um ihn gekümmert. Der anthropomorphe Umgang mit Tieren wird im Kindesalter als normal gesehen. Kindern fällt es schwer, auf nicht-anthropomorphe Weise über Tiere und über das eigene Verhalten zu ihnen nachzudenken. Erwachsenen ist dies hingegen möglich. Die Anthropomorphisierung kann sowohl für den Menschen, auch als für das Tier positive Wirkungen mit sich bringen. Auch wird das Phänomen der

Anthropomorphisierung als Grundlage für die Beziehung zwischen Mensch und Tier gesehen. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 14f.) „Das Phänomen der Vermenschlichung ist wichtig, um eine emotionale Bindung zum Tier herzustellen, da es für uns Menschen einfacher ist, Analogien von unserem Verhalten und Aussehen auf das Tier zu übertragen als das Tier in seiner Eigenart zu verstehen.“ (Wohlfarth / Mutschler 2016, S. 92.)

Die Anthropomorphisierung muss aber auch mit einem kritischen Auge wahrgenommen werden. Denn kommt es zu einer übermäßigen Vermenschlichung des Tieres, läuft man Gefahr, die wirklichen Bedürfnisse des Tieres zu missachten. Durch Fehlinterpretationen des tierischen Verhaltens kann es zu Missverständnissen kommen, welche für Mensch und Tier eine Gefahr darstellen können.

Für die Tiergestützten Interventionen spielt die Anthropomorphisierung eine wichtige Rolle und sollte deswegen auch genutzt werden. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 14f.)

5.2. Kommunikation zwischen Mensch und Tier

„Mit Tieren zu kommunizieren – spannend! Aber mit unseren Worten? – Langweilig!“ (Seding 1999, S. 66.)

Kommunikation im weiten Sinne meint die Vorgänge, bei welchen Informationen gesendet und empfangen werden. Ein Austausch ist nicht unbedingt notwendig. „Der zentrale Prozess der Kommunikation ist die Umwandlung von Gedanken, Gefühlen, Bedürfnissen und Impulsen in Wörter, Symbole oder Zeichen, die von dem Gegenüber erkannt bzw. verstanden werden.“ (Vernooij / Scheider 2013, S. 16.) Zusätzlich muss auf nonverbale Signale geachtet werden wie Mimik, Gestik, Tonfall, Lautstärke, Betonung und Körperhaltung. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 16.)

Sowohl der Mensch als auch das Tier besitzen eigene Kommunikations- und Verhaltensmuster, welche bei der Mensch-Tier-Begegnung aufeinandertreffen. Doch offensichtlich verstehen Mensch und Tier genug voneinander, um miteinander in Beziehung treten zu können. Doch wie genau geschieht dies?

Um eine Antwort zu finden, werden die Theorien von Watzlawick, Beavin und Jackson herangezogen. (vgl. Watzlawick u.a. 2011, S. 50f.) Die Kommunikation von Tier und Mensch findet auf der nonverbalen Ebene statt. Tiere sind aber dennoch in der Lage, die Lautsprache der Menschen zu deuten. Drei von fünf Axiome, die von Watzlawick, Beavin und Jackson entwickelt wurden, sind bedeutsam für die Tier-Mensch-Kommunikation:

- „Es ist unmöglich nicht zu kommunizieren.
- Jede Kommunikation hat Inhalts- und Beziehungsaspekte.
- Informationsobjekte können in digitaler oder in analoger Form dargestellt werden“. (Vernooij / Schneider 2013, S. 17.)

Betrachtet man die Aussage: „Man kann nicht kommunizieren“ (Vernooij / Schneider 2013, S. 17.), wird klar, dass immer durch das nonverbale Verhalten etwas mitgeteilt wird, unabhängig davon, ob eine verbale Äußerung getroffen wurde oder nicht. Diese Aussage trifft auch im Umgang mit Tieren zu. Sowohl das Verhalten des Menschen als auch das Verhalten des Tieres teilen dem Gegenüber Informationen mit. Dieses Axiom bildet die Basis für die Mensch-Tier-Kommunikation. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 17.) „Denn dort, wo Kommunikation nicht möglich ist, tritt für die Verständigung das sonstige Verhalten der beiden Partner in den Vordergrund.“ (Vernooij / Schneider 2013, S.17.)

Des Weiteren geht Watzlawick davon aus, dass jede Kommunikation einen Inhalts- und Beziehungsaspekt besitzt. Unter dem Inhaltsaspekt versteht man die Vermittlung der Daten, unter dem Beziehungsaspekt wie diese anzunehmen sind. Die Kommunikation zwischen Lebewesen beruht vor allem auf dem Beziehungsaspekt. Tiere haben eine hohe Anpassungs- und Lernfähigkeit gegenüber dem menschlichen Verhalten. Vor allem Hunde, Katzen und Pferde haben gelernt, menschliche Signale sensibel wahrzunehmen und auf diese entsprechend zu reagieren. Diese Eigenschaft wirkt sich positiv auf die Tiergestützte Intervention aus, denn durch die sensible Reaktion des Tieres wird der Klient/die Klientin dazu ermutigt, Vertrauen zu dem Tier zu schöpfen und mit ihm eine Beziehung aufzubauen. Watzlawick, Beavin und Jackson beschrieben nicht nur die digitale Kommunikation, sondern auch die nonverbale Kommunikation. Wenn von der digitalen Kommunikation gesprochen wird,

meint man die zwischenmenschliche Kommunikation, die Kommunikation durch Lautbildung und Schriftzeichen. Menschen verwenden bestimmte Worte für einen bestimmten Gegenstand oder Inhalte. Die Zuordnung der Worte erfolgt willkürlich. Damit eine digitale Kommunikation entsteht, müssen dem Gegenüber die Worte bekannt und bewusst sein. Mit Worten ist es möglich, Aussagen zutreffen und Lügen zu erzählen. Voraussetzung für die digitale Kommunikation ist, dass der Empfänger die Worte verstehen und entschlüsseln kann. (vgl. Watzlawick u.a. 2011, S. 61f.) Tieren ist es jedoch nicht möglich, die Inhalte der Worte zu verstehen. (vgl. Germann-Tillmann u. a., S. 30f.) Anders als bei der digitalen Kommunikation ist bei der analogen Kommunikation das Informationsobjekt nicht willkürlich festgelegt worden, sondern weist eine Ähnlichkeit zwischen Inhalt und Ausdrucksform auf und kann deswegen ohne Symbolsystem verstanden und gedeutet werden. Es sind keine Transformationsprozesse notwendig. Deswegen ist die analoge Kommunikation mit jedem Lebewesen möglich, also auch zwischen Mensch und Tier. Die analoge Kommunikation verwendet die breite Palette der nonverbalen Ausdrucksmittel wie Mimik, Gestik, Körperhaltung, Körperbewegung, Tonlage, Berührungen, Blickkontakt, Stimmhöhe, Sprechtempo und Gerüche. Menschen erlernen die analoge Kommunikation bereits in den ersten Lebensjahren, weshalb diese für Kleinkinder auch eine wichtige Bedeutung hat. „Die analoge Kommunikation ist die Sprache der Beziehungen.“ (Prothmann 2008, S. 41.) Nach Watzlawick werden auch intensive Gefühlszustände, sowohl positive Emotionen wie Liebe und Mitgefühl, als auch negative Emotionen wie Wut und Angst, in einer Beziehung durch die analoge Kommunikation ausgedrückt. Die analoge Ausdrucksweise wird oft als ehrlicher und aufrichtiger gesehen. Während die digitale Kommunikation bewusst abläuft, spielt sich die analoge Kommunikation eher unbewusst ab. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 18f.) Im Umgang mit anderen Lebewesen wird uns nur gelegentlich bewusst, „in welchem Ausmaß analoges Verhalten unsere Wahrnehmung und unser Handeln in alltäglichen sozialen Situationen bestimmt“. (Rosenbusch / Schober 1994, S. 1.) Wie läuft nun die Kommunikation zwischen Mensch und Tier genau ab? Wie bereits erwähnt, findet die Kommunikation zwischen Mensch und Tier auf der analogen Ebene statt. Das ist auch der Grund, warum in der Kommunikation zwischen Mensch und Tier keine ambivalenten und

doppeldeutigen Botschaften auftauchen. Tiere kommunizieren grundsätzlich über die nonverbale Kommunikation. Sie machen ihre Beziehung zu Lebewesen, auch zu Menschen, durch analoges Verhalten deutlich. Tiere reagieren also nicht auf die Worte des Menschen, sondern antworten auf die kleinsten analogen Signale wie Lautstärke, Tonlage, Mimik, Gestik und Körperhaltung. Menschen, welche wenig Erfahrung mit Tieren haben, versuchen oft durch digitale Kommunikation den Kontakt aufzunehmen. Dem Tier ist es jedoch möglich, auf die kleinsten nonverbalen Zeichen zu reagieren und damit eine Kommunikation aufzubauen. Durch Mimik, Gestik, Körperhaltung, Blickkontakt und der Körperbewegung des Menschen gewinnt das Tier Informationen, die für die Kommunikation notwendig sind. Nach und nach wird es dem Menschen deutlich, wie wichtig die nonverbale Kommunikation mit dem Tier ist und er wird deshalb versuchen diese anzuwenden, zum Beispiel durch Nachahmung des tierischen Verhaltens. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 21f; Olbrich 2003, S. 84-87; Otterstedt 2003, S. 90-105; Prothmann 2008, S. 33-40.) „Die Beobachtung des anderen, das bedingte Nachahmen seiner Kommunikationselemente und die Beobachtung seiner Reaktion auf diese Nachahmung, ist sicherlich eine der erfolgreichsten Methoden der Kommunikation in der Mensch-Tier-Beziehung.“ (Otterstedt 2003, S. 98.) Die anschließende Reaktion des Tieres wird genau beobachtet. Der Beziehungsaufbau zu einem Tier erfolgt vor allem durch Körperkontakt und Nähe, also durch die analoge Kommunikation. Die nonverbalen Signale zwischen Mensch und Tier machen es möglich, die Selbstkongruenz zu entwickeln, denn durch die nonverbalen Zeichen wird die Wahrnehmung für analoge Abläufe erweitert und lässt dem Menschen Bezogenheit erleben. Durch die urteilsfreie, ehrliche und echte Haltung des Tieres fällt es vielen Menschen einfacher, Kontakt mit Tieren aufzunehmen und mit ihnen zu kommunizieren. Vor allem Menschen mit niedrigem Selbstwertgefühl, Störungen oder Behinderungen können davon profitieren. Für diese Menschen kann das Tier ein alternativer Kommunikationspartner sein. Im Kontakt mit ihm kann der Mensch sein wahres Ich zeigen, ohne sich verstellen zu müssen. Nach und nach kann sich eine Beziehung und ein Vertrauensverhältnis zwischen Mensch und Tier entwickeln.

Die Tiergestützten Interventionen können dadurch einen positiven Nutzen ziehen, denn die Klient-Tier-Beziehung lässt sich möglicherweise auch auf die Beziehung zwischen Klient/in und den Anbieter der Maßnahme übertragen. Tiere übernehmen also eine Art „Brückenfunktion“ und „Eisbrecherfunktion“ zwischen Klient/in und Anbieter/in und erleichtern bzw. ermöglichen den Beginn der pädagogischen oder therapeutischen Maßnahme. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 20f.; Olbrich 2003, S. 84-87; Otterstedt 2003, S. 90-105; Prothmann 2008, S. 33-40.) „Das heißt, der Dialog mit dem Tier kann als Einstieg für weitergehende pädagogische und therapeutische Maßnahmen genutzt werden.“ (Vernooij / Schneider 2013, S. 21.) Des Weiteren kann die Kommunikation zwischen Mensch und Tier visuelle, auditive und olfaktorische Sinne anregen. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 21.) In der Maßnahme werden diese Sinne gezielt gefördert. „Bei entsprechenden Spielen, Übungen und Trainingseinheiten hilft der sinnesspezifische Dialog mit Tieren, Sinnesleistungen, -einschränkungen oder auch -verluste wahrzunehmen, zu reflektieren und anzunehmen.“ (Otterstedt 2003, S. 98.)

Im Heimbereich kann das Tier also für die Kinder und Jugendlichen ein Kommunikationspartner darstellen, welcher sensibel auf die emotionale Lage des Kindes/des Jugendlichen reagiert. Durch die sogenannte „Brückenfunktion“ des Tieres wird die Beziehung zwischen Betreuer und Kind erleichtert.

5.3. Interaktion zwischen Mensch und Tier

Unter Interaktion versteht man die Handlungen, welche sich aufgrund von „eigene Bedürfnisse, Wünsche und Ziele, und durch die Erwartungen und Wünsche des anderen bezogen auf das eigene Handeln“ (Vernooij / Schneider 2013, S. 22.) zeigen. Grundbaustein für die Interaktion ist die Orientierung am Gegenüber, an dessen Erwartungen. Dabei spielt die verbale und nonverbale Kommunikation eine entscheidende Rolle, denn sie ist eines der wichtigsten Werkzeuge der Interaktion. Voraussetzung dabei ist das Bewusstsein von sich selbst und des Gegenübers. Man geht davon aus, dass auch Tiere über ein Bewusstsein verfügen, welches sich vor allem auf das Körperbewusstsein bezieht. „Das Tier weiß um seinen Körper und seine Empfindungen, aber es

weiß nicht, dass es das weiß.“ (Hediger 1984, S. 351.) Des Weiteren geht Hediger davon aus, dass Tiere weiter Vorformen von Bewusstsein verfügen wie Schattenbewusstsein, Bewusstsein des eigenen Körpergeruchs, Namenbewusstsein, Heimbewusstsein, Bewusstsein des eigenen Spiegelbildes und das Hierarchiebewusstsein. (vgl. Hediger 1984, S. 286.) All diese Vorformen des Bewusstseins sind bei Tieren nur im Moment der Handlung vorhanden. Nach Lorenz sind viele Formen des Bewusstseins der Tiere nur durch die Beziehung zum Menschen entstanden. (vgl. Lorenz 1953, S. 13.) „Dem Menschen gegenüber finden höhere Tiere, vor allem Hunde, ganz sicher einen völlig bewussten Ausdruck für ihre Gefühle und Wünsche. Der Hund, der mich mit der Nase anstößt, zum Wasserhahn läuft, die Pfoten auf den Spülstein legt, sich nach mir umsieht und winselt, will mir verständlich machen, dass ihn dürstet, und der Ausdruck, den er für seinen Wunsch findet, ist frei erfunden und nicht ererbte Instinktbewegung.“ (Lorenz 1953, S. 13.) Dieses Zitat verdeutlicht, dass eine Interaktion zwischen Mensch und Tier möglich ist. Zudem wird klar, dass Tiere aufgrund des Kontaktes zum Menschen ihr Verhaltensrepertoire selbstständig erweitern können und die Fähigkeit für zielgerichtete Handlungen besitzen. Das Zitat unterstreicht auch, dass die analoge Kommunikation Bestandteil der Interaktion zwischen Mensch und Tier ist. Nicht nur die Tiere können ihr Verhaltensrepertoire durch den Mensch-Tier-Kontakt erweitern, sondern auch die Menschen lernen dadurch neue Verhaltensmuster, welche auch positive Wirkungen auf den zwischenmenschlichen Kontakt haben können. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 22f.; Lederbogen 2012, S. 41f.) Durch die Interaktion mit Tieren erlernt man Gefühle und Gedanken zu intergieren, was für die Persönlichkeitsentwicklung enorm wichtig ist und sich wiederum auf den zwischenmenschlichen Kontakt auswirkt. (vgl. Hartmann 2010, S. 95.) Viele Tiere besitzen die Fähigkeit, die nonverbale Sprache ihres Kommunikations- bzw. Interaktionspartners wahrzunehmen und darauf sensibel zu reagieren. Tiere reagieren nicht auf Worte, welche verfälscht und nicht echt sein können, sondern auf die nonverbalen Signale wie Stimmungen und Befindlichkeiten, dadurch entsteht eine ehrliche Kommunikation. Sie bemerken kleinste Veränderungen unseres Verhaltens oder unserer Reaktionen und spiegeln diese wider. „In der unmittelbaren Kommunikation nehmen die Tiere auf ihre Weise Signale und

Emotionen der Kinder [Jugendlichen und Erwachsenen] auf und erwidern diese Empfindungen in ihrer eigenen Sprache.“ (Frick-Tanner / Tanner-Frick 2003, S. 136.) Genau wegen diesen Fähigkeiten können Tiere auf die therapeutische oder pädagogische Arbeit eine positive Wirkung haben. Mit Tieren wird auf der analogen Ebene kommuniziert. Um eine analoge Kommunikation aufzubauen, benötigt man Empathiefähigkeit, Vertrauen und Selbstkongruenz. Viele Tiergestützte Interventionen haben die Aufgabe, genau diese eben genannten Fähigkeiten zu stärken und damit die Lebensqualität zu verbessern. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 23-25.)

6. Praktische Mensch-Tier-Interaktion

„Die artgerechte Haltung und die Pflege der Talente eines Tieres sind die Basis einer guten Mensch-Tier-Beziehung und der professionellen Tiergestützten Arbeit.“ (Otterstedt 2007, S. 12.)

Die vorangegangenen theoretischen Grundlagen machen deutlich, dass Tiergestützte Interventionen viele positive Wirkungen mit sich bringen. Die positiven Wirkungen sind allerdings von vielen Faktoren abhängig, welche ich in diesem Kapitel beschreiben werde.

6.1. Voraussetzungen bei den Klienten/innen

Tiere rufen bei vielen Menschen eine positive Wirkung hervor, sie stellen nicht nur eine positive Bereicherung des Lebens dar, sondern können auch als praktische Hilfe dienen, doch man darf nicht immer davon ausgehen, dass Klienten die Tier-Mensch-Begegnung als positiv empfinden. Die Beziehung zwischen Mensch und Tier ist Voraussetzung für die positiven Auswirkungen. Wichtig für Tiergestützte Interventionen ist es, dass sich die Klienten/innen auf das Tier einlassen können, eine Beziehung zum Tier aufbauen können und die Maßnahme akzeptieren. (vgl. Lederbogen 2012, S. 48.) Eine Teilnahme kann und darf nicht erzwungen werden. Aufgrund von fehlender oder schlechter

Erfahrungen mit Tieren wird der Kontakt zu Tieren oft umgangen. Diese Scheu kann häufig durch eine professionelle und sensible Begleitung aufgelöst werden. Besonders Klienten/innen, welche bereits in der Kindheit positive Erfahrungen mit den Vierbeinern erlebt haben, verspüren angenehme Emotionen bei der Tiergestützten Intervention. Schon im Voraus ist es wichtig, dass das geeignete Tier nach den Bedürfnissen des Klienten ausgewählt wird. Also welche Tierart und Charaktereigenschaften des Tieres passen zu dem Klienten/der Klientin und mit welchen Tieren kann ich die Maßnahme positiv beeinflussen? Wichtig ist auch, sich die Frage zu stellen: Welches Tier ist den Anforderungen gewachsen und wird nicht durch den Mensch-Tier-Kontakt überfordert? Um allergische Reaktionen zu vermeiden, soll man sich vorab über vorhandene Allergien erkundigen. Die Mensch-Tier-Begegnung soll immer nur ein Angebot sein und kein Muss. Für viele Menschen kann die Mensch-Tier-Interaktion eine positive Bereicherung sein. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 109f.; Otterstedt 2001, S. 56.) Nach Otterstedt sind Tiergestützte Interventionen geeignet für:

- „gesunde Menschen, die für neue Impulse durch ein Tier offen sind“ (Otterstedt 2001, S. 44.)
- „Menschen, die ihre körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte stärken möchten“ (Otterstedt 2001, S. 45.)
- Kinder und Jugendliche
- „Menschen in verhaltenstherapeutischen oder sozialen Projekten“ (Otterstedt 2001, S. 50.)
- Senioren

Eine wichtige Voraussetzung ist auch, dass sowohl die Klienten/innen und die Tiere die entsprechende Motivation besitzen. „Unter Motivation (häufig auch als Handlungsbereitschaft, Trieb, Ansprechbarkeit, Gestimmtheit bezeichnet) verstehen wir generell die Summe aller Beweggründe, die ein Organismus zu einem bestimmten Verhalten veranlassen.“ (Putsch 2013, S. 57.) Die Motivation wird von vielen inneren und äußeren Faktoren bestimmt, wie Entwicklungsstand, Hormonspiegel, Vorgeschichte und Lernvorgänge. Für die Tiergestützten Interventionen benötigt man also eine bestimmte Lernatmosphäre, denn die Motivation ist situationsabhängig. Die folgende

Tabelle soll verdeutlichen, welche Faktoren eine Lernsituation positiv und negativ beeinflussen und was der/die Durchführende dabei beachten soll. (vgl. Putsch 2013, S. 57f.)

Tabelle 2: Positive und Negative Faktoren, welche die Motivation bedingen (vgl. Putsch 2013, S. 57f.)

| Positive Faktoren für den/die Klienten/in | Negative Faktoren für den/die Klienten/in | Was die Fachkraft beachten soll |
|--|--|--|
| Erfüllung der physiologischen und psychischen Grundbedürfnisse | Durst, Hunger, Lärm, schlechte Luft | Konzentrationsfähigkeit des/der Klienten/in beachten (bedingt durch Alter, Gesundheitszustand, Blutzucker) |
| Erfolge bieten | Misserfolge erleben | Individuelle Lerninhalte verfolgen |
| Spielatmosphäre schaffen | Druck, Zwang ausüben | Sicherheit geben |
| Abwechslung bieten | Monotonie | Flexibilität |
| Überraschungen bieten | Langeweile | Kreatives Training anbieten |
| Klare, nachvollziehbare Grenzen setzen | Wenig, unklare Grenzen | Grenzen vorab klären, der Notwendigkeit von Grenzen bewusst sein |
| Individuelle Belohnung | Unangepasste Belohnung | Individuelle Belohnungen geben |
| Etwas tun, was gut gekonnt wird und auch belohnt werden kann | Übungen durchführen, welche Schwierigkeiten bereiten | Bei Schwierigkeiten, Inhalte in kleine Schritte gliedern |
| Deutliche, schrittweise Anleitung | Schnelle und unklare Vorgehensweise | Strukturierte Vorgehensweise |
| Vertrauen | Misstrauen, Angst | Empathie und Einfühlungsvermögen zeigen |
| Gerechte Behandlung | Ungerechte Behandlung | Fingerspitzengefühl |
| Sozialkontakt bieten | Ignorieren des/der Klienten/in | Unterstützung bieten |

| Mitbestimmung | Keine Mitbestimmung, Gefühl der Auslieferung | Partnerschaftliche Arbeit |
|---------------------------------|---|--|
| Angemessenes Anspruchsniveau | Überforderung oder Unterforderung | Kenntnisse über den individuellen kognitiven Stand und des sozio- emotionalen Zustandes |

Wichtig ist, dass die Fachkraft der Tiergestützten Intervention eine angenehme Atmosphäre für den/die Klienten/in schafft. Liegt eine angenehme Atmosphäre vor, können die Wirkungen des Hundes auf den Menschen sinnvoll genutzt werden. (vgl. Putsch 2013, S. 57f.)

6.2. Voraussetzungen, die das Tier mitbringen soll

„[...] das Tier selbst ist kein Therapeut sondern ein Therapiehelfer, der die Arbeit einer therapeutisch ausgebildeten Fachperson begleitet und unterstützt.“ (Germann-Tillmann u. a. 2014, S. 213.) Grundsätzlich können alle Tiere eingesetzt werden, welche Wirkungen beim Menschen hervorrufen. Die Reaktion des Menschen erfolgt als erstes auf der emotionalen Ebene. Die Emotionen welche das Tier auslöst, bieten Handlungsmöglichkeiten für die Tiergestützte Intervention. (Vernooij / Schneider 2013, S. 100f.) Vor allem Heimtiere (Hund, Katzen, Fische, Nagetiere) und Nutztiere (Rinder, Alpakas, Pferd) sind für die Tiergestützte Arbeit geeignet, denn diese Tiere empfinden Berührungen und Annäherungen weniger belastend, als zum Beispiel Wildtiere. Wichtig bei der Auswahl des Tieres ist, dass die Maßnahme nicht die Bedürfnisse der Tiere einschränkt oder verletzt. (vgl. Prothmann 2008, S. 97f.) Grundsätzlich sollten die eingesetzten Tiere einen freundlichen Charakter haben und ein gutes Benehmen besitzen. (vgl. Lederbogen 2012, S. 94.) Soll ein Tier in einer Maßnahme eingesetzt werden, sollte man sich folgende Fragen stellen (Die Fragen beziehen sich auf einen Hund, können aber auch auf andere Tiere übertragen werden.):

„Soll er nur ein Teil des therapeutischen Settings sein, ohne in größeren Kontakt mit den Klienten zu treten? Soll ein einfacher Kontakt wie Streicheln möglich sein? Oder soll der Hund eine aktive Rolle im therapeutischen Prozess übernehmen? Wird der Hund immer in den gleichen Räumlichkeiten eingesetzt, oder wechseln die Einsatzstellen? Mit welchen Klienten soll der Hund zukünftig arbeiten? Sind es Kinder, Jugendliche oder ältere Menschen? Sind die Kinder normal entwickelt oder verhaltens kreativ?“ (Wohlfarth / Mutschler 2016, S. 110f.) Zudem spielen die Ausbildung und die charakterlichen Eigenschaften des Tieres eine entscheidende Rolle. Je nachdem wie die Antwort auf die Fragen ausfällt, kann ein passendes Tier ausgewählt werden. Die verschiedenen Arbeitsfelder bringen verschiedene Anforderungen für das Tier mit sich. (vgl. Wohlfarth / Mutschler 2016, S. 110-113.)

Vor allem zu Hunden fällt es Kindern leicht eine Beziehung aufzubauen, denn sie erfüllen viele kindliche Bedürfnisse, welche für die Entwicklung wichtig erscheinen. Durch den Hund fühlen sich Kinder weniger allein gelassen, sie haben einen Spielpartner, der sie bedingungslos akzeptiert und ihnen Nähe schenkt. „Hunde verkörpern in besonderer Weise einen idealen Partner: Er kommt dem kindlichen Bedürfnis nach Abwechslung, Spiel, Eroberung der Umwelt und unmittelbaren Erleben eigener Wirksamkeit nach.“ (Prothmann 2008, S. 45.) Die anschließende Grafik soll verdeutlichen, warum ein Hund ein guter Co-Therapeut bzw. Co-Pädagoge ist.

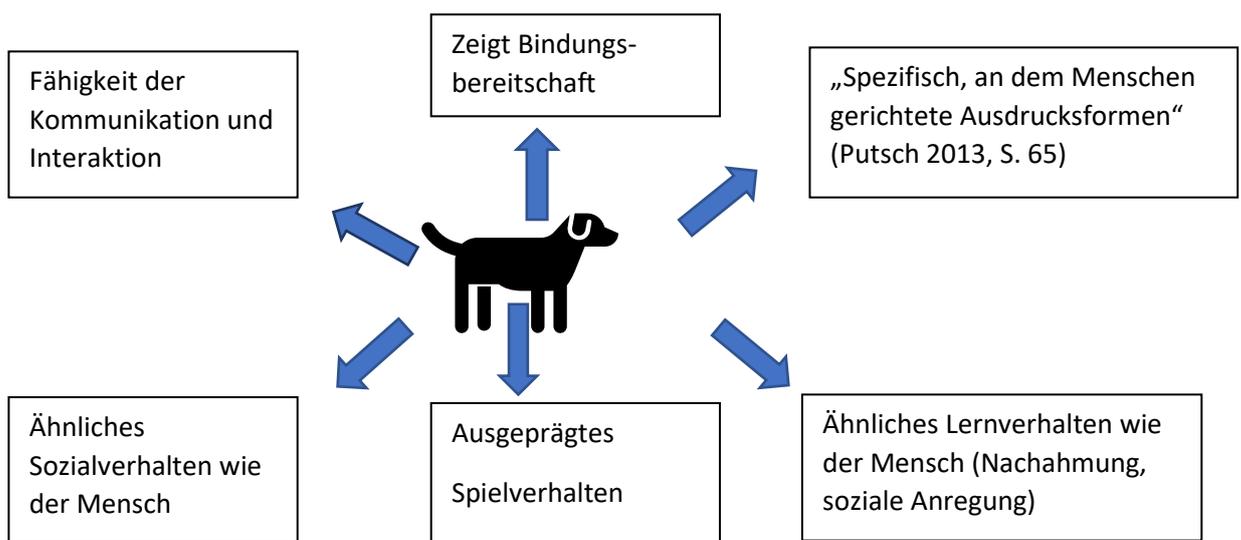


Abbildung 3: Gründe warum ein Hund ein guter Co-Pädagoge sein kann (vgl. Putsch 2013, S. 64.)

Damit das Tier für Tiergestützte Interventionen geeignet ist, soll es einige Basiseigenschaften mit sich bringen. Es soll ein menschenbezogenes, freundliches und gelassenes Wesen sein, welches eine hohe Stresstoleranz und Reizschwelle besitzt. Zudem sollte der Vierbeiner eine sichere Bindung zu seinem Besitzer haben. Die Gehorsamkeit ist eine Grundvoraussetzung für die Tiergestützten Interventionen. Wichtig ist auch, dass der Vierbeiner gut sozialisiert auf unterschiedliche Menschen ist und somit auch mit ihnen in Kontakt tritt. (vgl. Bundesministerium für Bildung und Frauen 2014, S. 15.)

Wichtig ist, dass nur Tiere zum Einsatz kommen, welche artgerecht gehalten werden. Weshalb ich im nächsten Abschnitt auf die Gedanken des Tierschutzes eingehen werde.

6.3. Gedanken zum Tierschutz

Jedes Tier hat das Recht auf artgerechte Behandlung. Diese tierartgerechte Behandlung muss auch bei der Arbeit mit dem Tier unbedingt Beachtung finden. „Alle Beteiligten müssen die Würde des Tieres anerkennen und dürfen keine Leistungen verlangen, die von der jeweiligen Tierart quantitativ und qualitativ nicht erbracht werden können.“ (Große-Siestrup 2003, S. 115.) Tiergestützte Interventionen und Tierschutz ist nicht immer einfach miteinander zu vereinbaren, denn der Wille, das Entscheidungsvermögen und die Bewegungsfreiheit des Tieres werden durch den Menschen beeinflusst. Oftmals rückt die Gesundheit des Tieres in den Hintergrund. Aber nur ein gesundes Tier ist seiner Aufgabe gewachsen. Deswegen ist es wichtig, die Bedürfnisse des Tieres zu beachten und im Sinne dessen zu arbeiten. Das Tierschutzgesetz bietet eine grundlegende Leitlinie, was im Umgang mit dem Tier erlaubt und verboten ist. Seit 1972 steht das Tier unter rechtlichem Schutz. Im Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) findet man Vorschriften, welche 1990 ergänzt und abgeändert wurden im Sinne des Tieres. So heißt es in § 90a BGB: „Tiere sind keine Sachen. Sie werden durch besondere Gesetze geschützt. Auf sie sind die für Sachen geltenden Vorschriften entsprechend anzuwenden, soweit nicht etwas anderes bestimmt ist.“ (§ 90a BGB) Mit diesen Paragraphen erfolgte die Beseitigung der Gleichstellung von Tier und Sache. Tiere haben den

Rechtsstatus eines Mitgeschöpfes inne. So heißt es im § 1 Tierschutzgesetz (TierSchG): „Zweck dieses Gesetzes ist es, aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen. Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen.“ (§1 TierSchG) Demnach darf man dem Tier kein Leid oder Schmerzen zufügen. Doch wann verspürt ein Tier Leid oder Schmerz? Um dies zu erkennen sollten folgende Anzeichen beachtet werden:

- „Schmerzlaute
- tonloses Stöhnen
- Lahmheit
- Unruhe
- Beißen, Lecken oder Kratzen der schmerzenden Stelle
- Versuche, die vermutete Ursache des Schmerzes „wegzuschleudern“ bzw. „wegzulecken“
- Gewichtsabnahme
- struppiges Fell
- Flucht oder Fluchtversuche
- Aggression, aber auch Apathie“ (Greiffenhagen / Buck-Werner 2011, S. 234.)

Wenn sich der momentane Zustand des Tieres verändert, kann man von einem Schaden ausgehen. § 903 BGB regelt den Besitz des Tieres. „Der Eigentümer eines Tieres hat bei der Ausübung seiner Befugnisse die besonderen Vorschriften zum Schutz der Tiere zu beachten“ (§ 903 BGB) Diese Vorschriften werden im § 2 Tierschutzgesetz (TierSchG) näher erklärt:

„Wer ein Tier hält, betreut oder zu betreuen hat,

1. muss das Tier seiner Art und seinen Bedürfnissen entsprechend angemessen ernähren, pflegen und verhaltensgerecht unterbringen,
2. darf die Möglichkeit des Tieres zu artgemäßer Bewegung nicht so einschränken, dass ihm Schmerzen oder vermeidbare Leiden oder Schäden zugefügt werden,
3. muss über die für eine angemessene Ernährung, Pflege und verhaltensgerechte Unterbringung des Tieres erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten verfügen.“ (§ 2 TierSchG)

Tierbesitzer/innen, welche ihr Tier nicht tierschutzrechtlich behandeln, erhalten keine Handlungsfreiheit aufgrund des Eigentumsrechts. Bezieht man sich auf die Kinder- und Jugendhilfe, sollte der § 11c TierSchG Beachtung finden: „Ohne Einwilligung der Erziehungsberechtigten dürfen Wirbeltiere an Kinder oder Jugendliche bis zum vollendeten 16. Lebensjahr nicht abgegeben werden.“ (§11c TierSchG)

Eine Verbesserung des Rechtsstatus von Tieren wäre wünschenswert, doch bislang bleibt die Differenzierung zwischen Mensch und Tier bestehen. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2011, S. 233-244; Hartmann 2010, S. 129-131.) Auch im Heimbereich ist es wichtig, dass auf die tiergerechte Haltung geachtet wird. Das Kinderzentrum St. Vincent, in welchem zwei Erzieherinnen von ihren Hunden im Gruppendienst begleitet werden, stellt den Vierbeinern Ruheplätze zur Verfügung, in welchen die Kinder und Jugendlichen das Tier nicht stören dürfen. Somit ist es dem Tier möglich, sich zurückzuziehen. Damit der Hund während des Gruppendienstes genügend Bewegung bekommt, werden regelmäßige Spaziergänge gemacht. Sobald man eine Überforderung des Tieres bemerkt, wird dieser aus der unangenehmen Situation geholt. Durch die artgerechte Haltung des Hundes begleitet Adrien mit viel Freude seine Besitzerin während der Gruppendienste und es konnte bereits mit vielen Kindern eine positive Beziehung aufgebaut werden. (Frau K., persönliches Gespräch, am 25.10.2017.)

6.4. Hygiene Aspekte

Oftmals werden Tiergestützte Interventionen aufgrund von hygienischen Bedenken abgelehnt. „Vorgetragene Bedenken sind vor allem:

- das Einschleppen von Schmutz, Haaren und Ausscheidungen,
- das Einschleppen von Krankheitserregern,
- das Verschmutzen der Kleidung, der Teppiche und Sitzmöbel,
- die Gefahr der Angriffe durch Tiere (...),
- Unfälle durch Anspringen, Umreißen, Stolpern,
- das Auslösen oder Verstärken von Allergien,

- haftungsrechtliche Bedenken (unter anderem Versicherungsbedenken),
- das „Durcheinanderbringen“ des funktionalen Tagesablaufes von Einrichtungen.“ (Vernooij / Schneider 2013, S. 111.)

Doch viele dieser Bedenken können widerlegt werden. Man sollte sich bewusst sein, dass Mikroorganismen zu unserem Leben und unserem Stoffwechsel gehören. Jeder, also Tier und Mensch, tragen etwa 700 Gramm Bakterien an sich und geben pro Minute 1000 Bakterien an die Umwelt ab. Wenn Mensch und Tier eine längere Zeit gemeinsam leben, bildet sich eine „Gemeinschaftsbakterienflora“ (Schwarzkopf 2003, S. 106.), welche sich positiv auf die Körperabwehr auswirkt. Die Übertragung der tierischen Bakterien erfolgt meistens im direkten Kontakt zum Tier. Infektionen können auch durch die Luft übertragen werden. Aber werden bestimmte Regeln eingehalten, können Unfälle, Allergien und Infektionen zum größten Teil vermieden werden. Um Verletzungen und Unfälle zu vermeiden ist es wichtig, dass ein artgerechter Umgang zwischen Tier, Klient/in, Tierführer und den restlichen Beteiligten gesichert ist. Deswegen soll das beteiligte Personal Schulungen und Fortbildungen erhalten. Um allergische Reaktionen auszuschließen, ist eine Testung notwendig, weisen Klienten/innen Allergien auf, müssen diese Berücksichtigung finden. Durch eine artgerechte Pflege und Gesundheitsvorsorge des Tieres können Infektionen minimiert werden. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 110-112; Schwarzkopf 2003, S. 106-115.) Das Robert Koch Institut versteht unter Gesundheitsfürsorge:

- „Vollständige Impfung gemäß aktuellem ortsbezogenem Impfkalender
- Zeitnahes Entfernen von Ektoparasiten wie Flöhen, Zecken, Läuse und Milben
- Tierarztbesuch bei Krankheitsanzeichen
- Regelmäßige Entwurmung
- Artgerechte Haltung mit ausreichend Auslauf und Frischluft
- Regelmäßige Reinigung des Aufenthaltsbereiches“ (Robert Koch Institut 2003, S. 19.)

Nach der Maßnahme sollten sich alle Beteiligten die Hände waschen beziehungsweise desinfizieren. Das Küssen auf die Nase und das Maul des Tieres und das Abschlecken des Menschen sollte vermieden werden. Soll sich

das Tier aufgrund der Maßnahme auf einen Tisch oder in ein Bett legen, muss eine Unterlage untergelegt werden, welche nach dem Gebrauch gewaschen werden kann. Außerdem dürfen Tiere bestimmte Räume einer Einrichtung nicht betreten wie zum Beispiel die Küche oder ein Zimmer, in welchem Klienten/innen mit Tierallergie leben. (vgl. Schwarzkopf 2003, S. 110.) Durch die Einhaltung der Hygienemaßnahmen wird die gesundheitliche Gefährdung durch das Tier minimiert, weshalb „die Ansteckungsgefahr mit einem Grippevirus durch einen Besucher [...] wesentlich höher [ist], als die Ansteckungsgefahr durch ein Tier.“ (Rechenberg 1997, S. 1.) Man kann also sagen, dass das Ansteckungsrisiko von Mensch zu Mensch höher ist, als das von Tier zu Menschen und somit die positiven Wirkungen des Tieres auf den Menschen überwiegen. Aus rechtlicher Sicht gibt es keine Rechtsnormen, welche den Einsatz des Tieres in Einrichtungen verbieten. Aufgrund des Infektionsschutzgesetzes muss ein sogenanntes Hygienekonzept erstellt werden. Der Hygieneplan beinhaltet verbindliche Arbeitsanweisungen an das Personal. Sehr wichtig ist auch, dass die Tierschutzbestimmungen eingehalten werden, denn auch diese minimieren die Risiken. (vgl. Robert Koch Institut 2003, S. 18-20; Vernooij / Schneider 2013, S. 110-112; Lederbogen 2012, S. 127.)

Die vorgenannten Maßnahmen zur Minimierung der Risiken lassen sich auch auf den Heimbereich übertragen. Eine Tierhaltung ist hier grundsätzlich möglich, wenn Unfällen und Infektionsgefährdungen vorgebeugt werden und keine allergischen Reaktionen der Bewohner bestehen. Die Voraussetzungen und Kriterien für ein Tier im stationären Heimbereich sollten schriftlich fixiert werden. Die Therapeuten/innen und Pädagogen/innen sind für ihr Tier und ihren Bereich verantwortlich und müssen für die Einhaltung der Maßnahmen sorgen. (vgl. Hartmann 2010, S. 135-140.)

Abschließend stellt man fest, dass „[mit] einigen generellen Vorsichtsmaßnahmen jeder Mensch, mit Ausnahme eines Akutkranken, von der Begleitung eines Tieres profitieren [kann].“ (Otterstedt 2001, S. 131.)

7. Bedeutung von Tieren für Kinder und Jugendliche

Tiere sind oft ein Teil der Welt des Kindes. Viele Kinder haben ein Lieblingstier oder besitzen ein Lieblingsstofftier. „Dahinter stecken aber tiefreichende Bedürfnisse. Kinder erleben Tiere als Spielgefährten, als Freunde, Beschützer, Spaßmacher. Tiere erfüllen einen Teil des kindlichen Bedürfnisses nach körperlicher Nähe und Geselligkeit.“ (Prothmann 2008, S. 45.)

7.1. Risikofaktoren, welchen Kinder ausgesetzt sind

Die Umwelt des Kindes ist bedeutsam für dessen Entwicklungsprozess, denn hier sammelt es seine Erfahrungen. Durch die Interaktionen mit der belebten und unbelebten Umwelt lernt und verändert es seine Handlungs- und Verarbeitungsstrategie. „Diese Ausformung des heranwachsenden Individuums bildet die Grundlage für die spätere Aufnahme von Beziehungen, das Eingehen von Bindungen und die Eingliederung in soziale Gruppen.“ (Putsch 2013 S. 37.) Die ersten Erfahrungen werden im Kreis der Familie gemacht. Genau hier können aber auch viele Risikofaktoren auftreten wie zum Beispiel: „Erziehungsunsicherheit, Gleichgültigkeit, fehlende Grenzsetzung, Vernachlässigung, Gewalt / Aggression, Abhängigkeit, Einsamkeit, Elternkonflikte, inkonsequente Erziehung, Defizite an Vorbildern“. (Prothmann 2008, S. 43.) Nicht nur von Seiten der Erziehungsberechtigten sondern auch die Gesellschaft selbst ist von vielen Risikofaktoren geprägt. Dadurch entstehen nicht selten Frustrationen, Überforderungen und Unsicherheiten, welche zu sozialer Ängstlichkeit, Depression und Aggression führen können. Die eben genannten Risikofaktoren wirken sich negativ auf die Entwicklung aus, so dass es immer häufiger zur Störung im Sozialverhalten kommt. Störungen im Verhalten erschweren die Entwicklungs- und Lernfähigkeit, aber auch den zwischenmenschlichen Kontakt. (vgl. Putsch 2013, S. 20.) Immer mehr Kinder und Jugendliche zeigen aggressive und gewalttätige Verhaltensweisen. Betrachtet man verschiedene Studien, kommt man zum Ergebnis, dass 7–20 % aller Kinder und Jugendlichen Verhaltensstörungen zeigen. (vgl. Egger 2006, S. 313-337.) Viele von diesen Kindern leben in gestörten Familienstrukturen und

haben bereits selbst Gewalt erlebt. Zudem leiden immer mehr Kinder und Jugendliche an Angststörungen und Depressionen. Gründe hierfür können zum Beispiel Scheidung, Arbeitslosigkeit und finanzielle Sorgen der Eltern sein. (vgl. Putsch 2013, S. 27.) „Ein soziales Miteinander, in dem man den Kindern zuhört und gemeinsam entspannt, ihnen aber auch Grenzen aufzeigt, eventuell noch von Großeltern oder Freunden unterstützt, findet immer seltener Raum.“ (Putsch 2013, S. 27.) Vielen Kindern fehlt häufig der soziale Kontakt zu anderen Kindern. „Gegenseitiges Kräfteressen, im Zusammenspiel mit Gleichaltrigen Spiele mit eigenen Regeln zu erfinden, diese einzuhalten oder neue aufzustellen sind – neben unseren ersten Bindungserfahrungen – ebenfalls essenzielle Voraussetzungen für unser späteres Sozialverhalten.“ (Putsch 2013, S. 32.) Nicht alle Kinder und Jugendlichen, die solchen Bedingungen ausgesetzt sind, entwickeln eine Störung. Deswegen muss es auch protektive Faktoren geben. „Dazu gehören Faktoren wie mindestens eine stabile emotionale Beziehung zu einer Bezugs- oder Vertrauensperson, ein emotional warmes, offenes und strukturierendes Erziehungsverhalten, dosierte soziale Verantwortung, gelungene Selbstwirksamkeitserfahrungen, aktive Problembewältigung und die Beziehung zur bzw. Verbundenheit mit der Natur durch die Pflege eines Heimtieres.“ (Prothmann 2008, S. 44.) Tiere können zum Teil diese protektiven Faktoren unterstützen. Es konnte nachgewiesen werden, dass missbrauchte Kinder, welche eine intensive Beziehung zu einem Tier aufgebaut haben, weniger an den Spätfolgen des Missbrauches litten. Durch eine intensive Kind-Tier-Interaktion entsteht eine stabile emotionale Beziehung. Wie bereits erwähnt, geht Beetz davon aus, dass Tiere Bindungswünsche erfüllen können und eine sichere Bindungsfigur darstellen können. Des Weiteren lernen Kinder durch den Umgang mit dem Tier, Verantwortung zu übernehmen. In der Interaktion mit dem Vierbeiner macht das Kind Selbstwirksamkeitserfahrungen, welche positive Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl haben. Zudem können Tiere schwere Situationen und Probleme erleichtern, indem sie die Kinder bedingungslos akzeptieren und als Zuhörer und Tröster fungieren. Auch wird die Verbundenheit zur Natur gestärkt, zum einen durch den Kontakt mit dem Tier selbst, zum anderen regen Tiere dazu an, sich in die Natur zu begeben. (vgl. Beetz 2003, S. 83.) Diese Beispiele verdeutlichen, dass Tiere viele positive Auswirkungen auf Kinder haben und

auch protektive Faktoren darstellen. Im nächsten Abschnitt werde ich nun auf die Einflüsse von Tieren auf die emotionale und soziale Entwicklung eingehen.

7.2. Einflüsse von Tieren auf die emotionale und soziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen

Inwieweit Kinder und Jugendliche von Tieren profitieren können, ist von der Entwicklung des Kindes abhängig. Wachsen Kinder mit Tieren auf, können sie ihr Mitgefühl, Einfühlungsvermögen und ihr Verantwortungsbewusstsein besser entwickeln. Olbrich geht davon aus, dass Tiere die gesamte kindliche Entwicklung verbessern können. (vgl. Schwarzkopf / Olbrich 2003, S. 263.) Schon früh werden Kinder mit Kritik und Widersprüchen konfrontiert. Deshalb ist es wichtig, dass sie vielfältige Bewältigungsstrategien zur Problemlösung entwickeln. Für die Entwicklung ist es bedeutsam, dass Kinder erfahren, was sie durch ihr Handeln und Verhalten bewirken können. Durch diese Erfahrungen gelingt es, das Selbstvertrauen aufzubauen und die täglichen Herausforderungen zu bewältigen. (vgl. Putsch 2013, S. 29.) „Dieses Gefühl, Situationen beeinflussen zu können und ihnen nicht hilflos ausgeliefert zu sein, steigert die Motivation („ich kann etwas bewirken“) und beugt emotionale und kognitive Störungen vor.“ (Putsch 2013, S. 29.) Besteht ein intensiver Kind-Tier-Kontakt, wird den Kindern und Jugendlichen schnell bewusst, dass das Tier in menschlicher Obhut versorgt werden muss und eine gewisse Abhängigkeit zum Menschen besteht. Durch die altersgerechte Übertragung von Aufgaben der Tierversorgung entwickelt sich das Selbstvertrauen und das Verantwortungsbewusstsein. „Ein 3-Jähriger kann beispielsweise schon helfen, dem Tier etwas zu trinken zu geben. In kleinen Schritten kann er fortschreitend mehr Verantwortung für das andere Lebewesen übernehmen und dabei immer weitere Kompetenzerfahrungen machen, die von positiven Gefühlen begleitet werden.“ (Endenburg 2003, S. 122.) Jugendliche sind bereits in der Lage, mehr Verantwortung für das Tier zu übernehmen. Viele Untersuchungen beweisen, dass der intensive Kontakt mit Tieren sich auf die positive Entwicklung des Selbstbildes auswirkt. So untersuchte Bergessen (1998) die Selbstbewertung von Kindern. Das Selbstwörterleben von Kindern, welche durch einen

Schulhund im Unterricht begleitet wurden, stieg innerhalb kurzer Zeit signifikant. (vgl. Bergessen 1998, S. IV.) Zudem wirkt sich der Kind-Tier-Kontakt positiv auf die Empathiefähigkeit aus. „Empathie ist die Fähigkeit, mit einer anderen Person bzw. einem Tier mitempfinden zu können.“ (Endenburg 2003, S. 122.) „Will ein Mensch eine sozio-emotionale Beziehung zu einem Tier aufbauen, muss er sich sensibel einfühlen in das fremde Mitgeschöpf, das meist nicht in der Lage ist, seine Wünsche und Bedürfnisse verbal mitzuteilen.“ (Putsch 2013, S. 63.) Die Mensch-Tier-Interaktion bietet also die Chance, Bedürfnisse und Gefühle des Tieres wahrzunehmen „und dies in das eigene soziale Verhalten umzusetzen.“ (Endenburg 2003, S. 122.) Diese Wahrnehmungen können weiterentwickelt werden und schließlich auf die zwischenmenschliche Beziehung übertragen werden. Kinder, welche in Kontakt mit Tieren stehen, entwickeln auch eine höhere Empathiefähigkeit gegenüber anderen Menschen. Das Einfühlungsvermögen in die Welt des Gegenübers erscheint als nützlich, um eine positive emotionale Beziehung mit dem Interaktionspartner aufbauen zu können. (vgl. Putsch 2013, S. 32; Endenburg 2003, S. 122f.) Wichtig ist, dass nicht der Besitz eines Tieres für die positive Entwicklung bedeutsam ist, „sondern das Mitgefühl, welches das Kind in bezogenen Interaktionen für ein Tier empfindet; es wird auch für das empathische Verhalten gegenüber Menschen wichtig.“ (Endenburg 2003, S. 123.) Durch die überwiegend nonverbale Kommunikation und Interaktion mit dem Tier, trainieren Kinder und Jugendliche ihr Kommunikationsverhalten und ihre Kommunikations- und Integrationsfähigkeit. Kinder, welche mit Heimtieren aufwachsen, fällt es leichter, die nonverbalen Ausdrucksformen der Menschen zu deuten. (vgl. Putsch 2013, S. 63.) „Die bloße Anwesenheit eines Tieres initiiert und vermehrt die sozialen zwischenmenschlichen Kontakte.“ (Endenburg 2003, S. 124.) Zudem erleichtern Tiere Freundschaften mit anderen Kindern und Jugendlichen zu knüpfen, denn sie dienen oft als sozialer Katalysator. Tiere können auch als soziale Unterstützung dienen. Vor allem wenn Probleme auftauchen, suchen Kinder vermehrt Kontakt zu Tieren. Die soziale Unterstützung durch ein Tier wird oft als sehr positiv erlebt. Denn Tiere nehmen ihr Gegenüber so wahr wie es tatsächlich ist, sie beurteilen und kritisieren nicht, im Gegensatz zu Menschen. Kinder fassen Kritik und Beurteilungen oft als Bedrohung auf. Durch die uneingeschränkte Zuneigung und Akzeptanz des Tieres merkt das Kind,

dass es trotz Problemen akzeptiert wird. Dadurch fällt es leichter Ängste, Sorgen, Trauer, aber auch Freude zu offenbaren. Durch die sensible Reaktion des Tieres können solche Situationen leichter überwunden werden. Kinder und Jugendliche sind davon überzeugt, dass Tiere ihre Ängste, Sorgen und Nöte verstehen. Da Tiere den Menschen ohne Vorurteile begegnen und selbst nach Fehlverhalten und Rückschläge Akzeptanz zeigen, lernen Kinder mit Kritik umzugehen und diese zu ertragen, ohne dass das Selbstwertgefühl gravierend darunter leiden muss.

Wie bereits erwähnt, können Tiere Bezugspersonen nicht im vollen Umfang ersetzen, aber sie können eine emotionale Unterstützung bieten. Die Beziehungsqualität, welche im Kontakt zum Tier erlebt wird, wirkt sich positiv auf die Lebensqualität aus. (vgl. Prothmann 2008, S. 45-47; Endenburg 2003, S. 122-124.) Oft wird den Kindern und Jugendlichen klar, dass ihnen das Tier etwas geben kann, wozu die Erziehungsberechtigten nicht immer fähig sind: „Tiere haben Zeit, schicken Kinder nicht weg, sind da, wenn man sie braucht, sie widersprechen und schimpfen nicht, haben keine schlechte Laune, sind geduldige Zuhörer, können nicht gemein und hinterhältig sein wie Menschen, sind ehrlich, akzeptieren das Kind ohne Bedingungen, wollen nicht erziehen, stellen keine Fragen und bieten Schutz und Sicherheit.“ (Prothmann 2008, S. 45.) Durch die Anwesenheit und Verlässlichkeit eines Tieres wird das kindliche Vertrauen und Sicherheitsgefühl bestärkt. Außerdem fördern Tiere die Entwicklung der eigenen Identität, „da sie als Kamerad und Vertrauter fungieren und soziale wie emotionale Unterstützung gewähren können.“ (Prothmann 2008, S. 47.)

Zusammenfassend kann man sagen, dass Tiere gegen Einsamkeit und soziale Isolation helfen können; sie vermitteln Nähe und Lebensfreude. Zudem fördern sie soziale und emotionale Kompetenzen.

7.3. Einwirkungsmöglichkeit durch Tiergestützte Interventionen auf die soziale und emotionale Ebene

Durch Tiergestützte Interventionen können soziale und emotionale Kompetenzen gefördert und entwickelt werden. Unter emotionalen Kompetenzen versteht man die Fähigkeit, sich seinen eigenen Gefühlen bewusst zu sein, die Fähigkeit, seine Gefühle sprachlich oder mimisch auszudrücken, die Fähigkeit, Gefühle zu regulieren, und die Fähigkeit, die Emotionen von anderen Personen zu erkennen und zu verstehen. (vgl. Petermann / Wiedebusch 2008, S. 13.) Deham (1998) versteht unter emotionaler Kompetenz drei Fertigkeiten: Emotionsausdruck, Emotionsverständnis, und Emotionsregulation. (vgl. Deham 1998.)

„Soziale Kompetenzen beziehen sich auf alle Fertigkeiten, die für ein zufriedenes Zusammenleben erforderlich sind. Solche Fertigkeiten setzen folgende Teilfertigkeiten voraus:

- Eine differenzierte soziale Wahrnehmung,
- eine komplexe soziale Urteilsfähigkeit und
- ein umfassendes Repertoire an sozialen Handlungsweisen.“ (Jugert u.a. 2016, S. 11.)

Die sozialen Fertigkeiten sind abhängig von der Situation, den eigenen Ressourcen, den Bedürfnissen der Beteiligten, und auch von den gesellschaftlichen Normen. Unter sozialen Kompetenzen versteht man Empathiefähigkeit, Kommunikationsfähigkeit, Kooperationsfähigkeit, soziale Aufrichtigkeit, Konfliktmanagement, Durchsetzungsvermögen, Selbstsicherheit, Kontaktfähigkeit, und die Fähigkeit, Beziehungen aufzubauen und zu erhalten. Fehlende beziehungsweise mangelnde Kompetenzen können zu externalisierenden und internalisierenden Problemen führen und auch dissoziales Verhalten begünstigen. Ein sozial kompetentes Verhalten kann angeeignet und trainiert werden. (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen 2012, S. 49f.; Jugert u.a. 2016, S. 11-13.) „Soziale Kompetenz beeinflusst die Akzeptanz in der Gruppe der Gleichaltrigen, den Schulerfolg und fördert die berufliche Karriere.“ (Jugert u.a. 2016, S. 13.) Zudem gelten soziale Kompetenzen als Schutzfaktoren, welche

vor psychischen Krankheiten und psychosozialen Krisen schützen können. (vgl. Jugert u.a. 2016, S. 13.)

Die sozialen Kompetenzen und emotionalen Kompetenzen stehen in einer Wechselwirkung zueinander. Die emotionalen Kompetenzen stellen eine Grundlage für die Entwicklung sozialer Kompetenzen dar. So wirkt sich zum Beispiel die Fähigkeit, Emotionen benennen und erkennen zu können, positiv auf das Sozialverhalten und den Sozialkontakt zu Gleichaltrigen aus. (vgl. Petermann / Wiedebusch 2008, S. 23-27.) Das soziale Verhalten steht eng in Zusammenhang mit der eigenen Emotionsverarbeitung und Impulskontrolle. (vgl. Jugert u.a. 2016, S. 18.) Die Förderung von emotionalen Kompetenzen kann das Sozialverhalten positiv beeinflussen und damit die sozialen Kompetenzen fördern. Zudem können durch die Förderung beider Ebenen negative Folgen abgewendet werden.

Durch die Tiergestützten Interventionen können diese eben genannten Kompetenzen gefördert und gestärkt werden. Oft fungieren Tiere in pädagogischen oder therapeutischen Maßnahmen als „Eisbrecher“, da sie zwischenmenschliche Interaktionen fördern. Vor allem psychisch auffällige und schwer kranke Kinder und Jugendliche profitieren von dieser Funktion. „Das Tier vermittelt Offenheit, Freundlichkeit und Zuneigung, nicht das Gefühl einer hierarchischen höheren Stellung – bietet also einen leichten Zugang – und hilft als katalysatorischer Vermittler beim Aufbau weiterführender Beziehung und sozialer Interaktionen.“ (Hartmann 2010, S. 123.) Tiere erleichtern die therapeutische und pädagogische Arbeit. Das Tier unterstützt mit seiner Anwesenheit den Heilungsprozess. Wichtig ist aber, dass das Tier nicht den/die Therapeuten/in ersetzt, sondern nur unterstützt. Die gewonnenen positiven Erfahrungen aus der Mensch-Tier-Beziehung fördern die zwischenmenschlichen Interaktionen und das Verhältnis zur eigenen Person. Menschen haben das Bedürfnis nach Kommunikation, Beziehungen und Berührungen. Tiere können diese sozialen Prozesse fördern und unterstützen, da sie bei den meisten Menschen Kompetenzen wie Kommunikationsfähigkeit, Verbundenheit, Kooperationsbereitschaft, Selbstbeherrschung, Selbstvertrauen, Geduld, Rücksichtnahme, und das Erkennen und Akzeptieren von Grenzen ansprechen. Der Tierkontakt bietet den Kindern einen Raum, in welchem die

eigenen Gefühle, Wünsche und Bedürfnisse bewusst werden und angstfrei ausgelebt werden dürfen. Diese Wünsche, Bedürfnisse und Gefühle werden oft im Spiel mit dem Tier zum Ausdruck gebracht. Gemeinsam mit dem Therapeuten/in bzw. dem Pädagogen/in können die Klienten/innen lernen, ihre Gefühle auszudrücken und eine Stimmigkeit zu schaffen zwischen dem inneren Erleben und dem verbalen und nonverbalen Ausdruck. Dadurch werden die emotionalen Kompetenzen gefördert. Für Kinder und Jugendliche stellen die Tiere ehrliche Interaktionspartner dar, zu welchen eine vertrauensvolle Beziehung besteht. (vgl. Bundesministerium für Bildung und Frauen 2014, S. 8; Vernooij / Schneider 2013, S. 131.) „Als positiv besetzte Interaktionspartner bieten Tiere den Kindern und Jugendlichen auch die Möglichkeit, schwierige Themen oder Gefühle über den „Mittler“ Tier unverbindlich zu artikulieren.“ (Bundesministerium für Bildung und Frauen 2014, S. 8.) Durch die Spiegelung des Verhaltens der Kinder erleben sie sofortige Bestätigung oder Korrektur des sozialen Handelns. Dadurch können die sozialen Handlungsstrategien erweitert und verfeinert werden. Kinder, welche einen bewusst gestalteten Tierkontakt erlebt haben, weisen eine gesteigerte Kontaktbereitschaft und Sozialintegration auf im Vergleich zu anderen gleichaltrigen Kindern. Der Tierkontakt fördert die soziale Verantwortung und das soziale Bewusstsein gegenüber den Mitmenschen und der Natur. Auch können die Bedürfnisse nach Nähe, Wärme und Zärtlichkeit gestillt werden. Bereits die reine Anwesenheit des Tieres wirkt beruhigend. (vgl. Bundesministerium für Bildung und Frauen 2014, S. 8.) Wollen die Kinder und Jugendlichen eine intensive Beziehung zu dem Tier aufbauen, müssen sie sich sensibel in das Tier hineinversetzen, um dessen Wünsche und Bedürfnisse zu erkennen. Dieser Vorgang fördert die Empathiefähigkeit und somit auch die sozialen Kontakte und die sozialen Kompetenzen. (vgl. Prothmann 2008, S. 45.) Die Gefühle und Bedürfnisse des Tieres müssen auch wahrgenommen werden, damit man sich mit seinem Verhalten dem Tier anpassen kann. So empfinden Kaninchen und Meerschweinchen es als oft unangenehm, wenn Kinder wild spielen, Hunde dagegen sind oft gerne zum Toben bereit. „Das Spiel selbst erfordert vom Kind zudem auch ein hohes Maß an Körperbeherrschung, Eigenaktivität, Koordinationsleistung, Vorstellungskraft, Verantwortungsbewusstsein und Einfühlungsvermögen gegenüber dem Tier.“ (Vernooij / Schneider 2013, S.

132.) Tiere besitzen einige Eigenschaften, welche als Teilkompetenz für soziale und emotionale Kompetenzen angesehen werden, wie zum Beispiel Authentizität. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 131f.) „Da Tiere immer authentisch sind, und da die Interaktion mit ihnen sich nicht an kulturelle Normen und Konventionen orientieren muss, können Tiergestützte Interventionen die Entwicklung von Kindern zu einer annähernd authentischen, in sich stimmigen Persönlichkeit unterstützen.“ (Vernooij / Schneider 2013, S. 131.) Durch gemeinsame Übungen und Aufgaben, wie zum Beispiel die Kommandoarbeit, wird das Selbstwertgefühl, die Selbstsicherheit und das Selbstbewusstsein gestärkt. Die Vierbeiner spüren sofort, wenn Unstimmigkeiten zwischen dem inneren Erleben und dem äußeren Ausdruck herrschen. Erst wenn beides übereinstimmt, wird die Anweisung umgesetzt. Die Kinder erleben, dass auf ein bestimmtes Verhalten eine Reaktion des Tieres folgt. So werden zum Beispiel in der Kommandoarbeit einem Kind Fähigkeiten wie selbstsicheres Auftreten, Führungsqualität, Autorität, Durchsetzungsvermögen, Klarheit und Vertrauenswürdigkeit gestärkt. Die Übernahme der Verantwortung für das Tier und die erfolgreiche Umsetzung der Kommandos wirkt sich positiv auf das Vertrauen der eigenen Fähigkeiten und der Selbstwirksamkeit aus. Dies beeinflusst das Selbstkonzept positiv. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 131-133.) Tiergestützte Interventionen, bei denen die Kinder und Jugendlichen dem Tier etwas beibringen können und das Tier das Gelernte auch ausführt, werden von Kindern und Jugendlichen als ein besonderes Ereignis angesehen. (vgl. Prothmann 2008, S. 45.) „In diesem Moment wird aus dem lernenden Kind ein lehrendes. Aus den erfolgreichen und erfolglosen Mühen des Kindes, beispielsweise dem Hund etwas Bestimmtes beibringen zu wollen, entwickelt das Kind ein Gefühl für Selbstverantwortung.“ (Prothmann 2008, S. 45.)

7.3.1. Kompetenztraining mit dem Hund

Tiergestützte Interventionen basieren auf einem ganzheitlichen Ansatz, bei dem der Mensch auf der körperlichen, geistigen und sozioemotionalen Ebene angesprochen wird. Innerhalb dieses Ansatzes gibt es verschiedene Konzepte,

welche von der beruflichen Ausbildung und Erfahrung des Praktikers und des Tieres abhängig sind. Das Kompetenztraining ist eine Möglichkeit der Tiergestützten Intervention. Da das Training für Kinder und Jugendliche mit Verhaltensauffälligkeiten im sozialen und emotionalen Bereich angewendet wird, werde ich es im nächsten Schritt näher vorstellen. Zudem sind Kinder und Jugendliche geeignet, welche eine Entwicklungsstörung aufweisen oder aus problembelasteten Lebenssituationen stammen. Viele teilnehmende Kinder haben die Diagnose: Störung im Sozialverhalten. Überwiegend wird das Angebot mit Hunden durchgeführt. Das Kompetenztraining basiert auf einem heilpädagogischen Ansatz. Übergeordnetes Ziel ist die Entwicklung eines sozial kompetenten Verhaltens. Im Wesentlichen verfolgt die Maßnahme drei Ansatzpunkte:

1. „Aktive Selbststeuerung der eigenen Entwicklungsaufgaben“ (Putsch 2013, S. 70.)
2. „Veränderung der Wahrnehmung sozialer Gegebenheiten durch Selbstwirksamkeitserfahrungen“ (Putsch 2013, S. 70.)
3. „Entwicklung sozial angemessener Verhaltensweisen zur Beziehungsgestaltung“ (Putsch 2013, S. 70.)

Das Kompetenztraining will überwiegend die sozialen Kompetenzen fördern. Wie bereits erwähnt, sind soziale Beziehungen wichtig für die psychische und physische Gesundheit. Menschen müssen also die Fähigkeit besitzen, Beziehungen aufzubauen und zu erhalten. Aber sie müssen auch in der Lage sein, ihre eigenen Bedürfnisse und Interessen zu vertreten. Die Fähigkeit, diese beiden Anforderungen in Balance zu halten, wird als soziale Kompetenzen bezeichnet. Die Fähigkeit, Beziehungen aufzubauen und Verhaltensstrategien für die belebte Umwelt zu entwickeln, sind von wichtiger Bedeutung. Voraussetzung dafür ist, dass das Individuum die Fähigkeit zur Selbst- und Fremdwahrnehmung von Ausdrucksverhalten beherrscht. „Es muss lernen, die verschiedenen Bedeutungsaspekte in ihrem situativen Kontext richtig zu erfassen, um das eigene Verhalten im Sinne eines positiven Miteinanders entsprechend darauf abstimmen zu können.“ (Putsch 2013, S. 77.) Gelingt dies nicht, besteht die Gefahr der sozialen Isolierung. Um dies zu vermeiden, wurde das Kompetenztraining entwickelt. Ziel ist es, die Wahrnehmungs- und

Handlungsressourcen zu erweitern. Das Training soll die Teilnehmer motivieren und aktivieren. Die Maßnahme „ist eine symptomübergreifende und prozessorientierte Methode, die Raum für eigenes Erleben, Erfahren und Entscheiden bietet.“ (Putsch 2013, S. 78.) Durch das gemeinsame Training mit dem Hund werden vielfältige Impulse gegeben, die es möglich machen, die Regeln des sozialen Miteinanders zu vermitteln. „Das Tier fungiert dabei als wertfreier Spiegel des menschlichen Ausdrucksverhalten und kann dadurch leichter angenommen werden.“ (Putsch 2013, S. 78.) Durch die Zusammenarbeit mit dem Tier ergeben sich viele Situationen, in welchen sich die Kinder und Jugendlichen mit ihrem Verhalten anpassen müssen und auf die Bedürfnisse des Vierbeiners achten müssen, damit sie Ziele erreichen. Das empathische Verständnis wird durch die Wahrnehmung des eigenen Verhaltens und der eigenen Reaktion, aber auch durch die anderen zwei- und vierbeinigen Gruppenmitglieder, gestärkt. Durch die spielerische Methode lernen die Teilnehmer Möglichkeiten, ihre Reaktionen zu kontrollieren und dies auch in kritischen Situationen anzuwenden. Durch die Arbeit mit dem Hund erleben die Kinder und Jugendlichen ihre Selbstwirksamkeit. (vgl. Putsch 2013, S. 73-79.) „Dies führt zu einer positiven Veränderung der Haltung zu sich selbst, den eigenen Fähigkeiten und den Mitmenschen gegenüber.“ (Putsch 2013, S. 79.) Dadurch gelingt es ihnen die Situationen im Alltag besser einzuschätzen und sich dementsprechend zu verhalten. Die Förderziele werden individuell auf das Kind und dessen Bedarf angepasst. Die grundlegenden Förderziele des Kompetenztrainings sind:

- „Wahrnehmungsschulung: Beobachten, ohne zu bewerten
- Soziale Signale erkennen, deuten und das eigene Handlungsspektrum erweitern
- Gefühle wahrnehmen und benennen
- Fähigkeit zum eigenverantwortlichen Verhalten stärken
- Förderung von außerfamiliären Kontakten, sowohl zu Erwachsenen, als auch zu anderen Kindern bzw. Jugendlichen
- Soziale Integration durch sinnvolle Erweiterung des eigenen soziopositiven Verhaltensrepertoires

- Erlernen situativ angemessener Verhaltensweisen / Veränderung etablierter Bewertungsmuster
- Kommunikationsbereitschaft und -fähigkeit (verbal/nonverbal) ausbauen
- Die Fähigkeit zur Impulskontrolle als Selbsthemmung von Verhalten fördern
- Problemlösefähigkeit zu verbessern
- Aufbau eines positiven Selbstkonzeptes
- Empathisches Verstehen und Nachempfinden fördern
- Die Achtung vor dem Tier als Mitgeschöpf vermitteln
- Selbstwirksamkeit erfahren, um eigene Leistungsbereitschaft zu steigern“ (Putsch 2013, S. 81.)

Die Maßnahme wird von pädagogischen Fachkräften in Gruppen- und in seltenen Fällen in Einzelsettings durchgeführt. Die Gruppenzusammensetzung erfolgt nach den Förderschwerpunkten, Altersklassen, Betreuungsintensität und körperlichen und geistigen Fähigkeiten. (vgl. Putsch 2013, S. 81f.)

Das Kompetenztraining strebt Verhaltensänderungen durch soziales Lernen an. Das Tier und die anderen Gruppenmitglieder spielen dabei eine entscheidende Rolle. „Verhaltensänderungen werden dabei vorrangig angebahnt über:

- Die positive Verstärkung durch den Hund (Aufmerksamkeit, Zuwendung, erfolgreiche Umsetzung von Signalgebungen).
- Nichtbeachtung bzw. Verstärkungsentzug bei unerwünschten Verhalten und die in Sekundenbruchteilen erfolgende Grenzsetzung durch das Tier.
- Individuelle Veränderung eigener Bewertungsmuster durch Gruppenfeedback.“ (Putsch 2013, S. 85.)

Das Tier hat die Aufgabe des Eisbrechers inne. Der Vierbeiner erleichtert den Vertrauensaufbau zwischen Kind und Fachkraft. Zudem motiviert er die Kinder und Jugendlichen zur Zusammenarbeit mit den anderen Gruppenmitgliedern. Der Hund stellt auch ein Modell dar, welches soziale und methodische Kompetenzen aufzeigt und zur Nachahmung anregt. Durch den Umgang mit dem Tier sollen affektive Lernziele erreicht werden und damit die Reaktionen im Alltag unterstützen. Da das Tier sofort eine Reaktion auf das menschliche

Verhalten zeigt, gibt es direkt Rückmeldung über Erfolg und Misserfolg. Zudem wird die Selbst- und Fremdwahrnehmung durch das Tier und den anderen Gruppenmitgliedern verbessert. Durch den Tierkontakt lernen die Teilnehmer Grenzen zu akzeptieren und dem Tier mit Respekt und Wertschätzung zu begegnen. Durch die sofortige Rückmeldung des Vierbeiners auf das Verhalten, können einige Verhaltensweisen und ihre Konsequenzen erfahrbar gemacht werden und Handlungsspielräume erweitert werden. (vgl. Putsch 2013, S. 85-88, 128.) „Weil der Hund seine Wünsche nicht mit Worten ausdrücken kann, ist vom Menschen in jeder Phase Sensibilität und Anpassungsfähigkeit gefordert, aber auch Durchsetzungsvermögen und Verantwortungsgefühl.“ (Putsch 2013, S. 128.) Der Hund begleitet den gesamten Prozess und erhält dabei einen eigenen Akteurstatus. Er übernimmt sowohl aktive Rollen, als auch passive. „So wirkt er, [...] als Türöffner, Eisbrecher, Tröster, Beschützer und Identifikationssymbol für die Teilnehmer.“ (Putsch 2013, S. 90.) Durch das Verhalten des Tieres gegenüber den Kindern und Jugendlichen gelingt es der Fachkraft die Teilnehmer dort abzuholen, wo sie stehen. Dem Tier ist es möglich mit seinen Sinnesleistungen das Empfinden der Teilnehmer zu erfassen und darauf sensibel zu reagieren. (vgl. Putsch 2013, S. 89-91.) Das Kompetenztraining setzt sich aus verschiedenen Bausteinen zusammen, in welchen verschiedene Themen aufgegriffen und bearbeitet werden wie Kennenlernphase, Distanz und Nähe, Führung und Vertrauen, Alltagstransfer, Kooperation und Konflikte, Problemlösung, Selbstorganisation, Belastungsphase und Abschluss. (vgl. Putsch 2013, S. 118.)

Wie man erkennen kann, ist das Tier eine große Hilfe, emotionale und soziale Kompetenzen aufzubauen. Denn durch den Vierbeiner lernen die Kinder zum einen ihre eigenen Emotionen zu erkennen und diese auch auszudrücken, zum anderen lernen sie auch, die Emotionen des Tieres wahrzunehmen und die eigenen Gefühle zu regulieren. Diese emotionalen Kompetenzen wirken sich positiv auf die sozialen Kompetenzen aus. Zudem können tiergestützte Interventionen auch die sozialen Kompetenzen fördern. Der gezielte Tierkontakt stärkt zum Beispiel die Kommunikationsfähigkeit, das Durchsetzungsvermögen und die Empathiefähigkeit. So stellt das Kompetenztraining mit dem Hund eine gute Möglichkeit dar, soziale und emotionale Kompetenzen zu entwickeln und zu fördern.

8. Heimbereich

Vor allem Kinder und Jugendliche aus der stationären Erziehungshilfe stammen aus schwierigen Lebenssituationen und sind mit vielfältigen Problemen belastet. (vgl. Hartmann 2010, S. 7.) Aufgabe der Sozialen Arbeit ist es, diese Heranwachsenden zu fördern und zu unterstützen. Die Tiergestützte Intervention ist eine Möglichkeit, die Kinder und Jugendlichen zu fördern und zu unterstützen.

8.1. Was versteht man unter einer Heimunterbringung bzw. Fremdunterbringung

„Fremdunterbringung – auch Fremdplatzierung genannt – bezeichnet die zeitweise oder dauerhafte Erziehung und Versorgung von Kindern und Jugendlichen außerhalb ihrer Herkunftsfamilie durch nicht-verwandte Personen.“ (Hartmann 2010, S. 7.) Die Fremdunterbringung stellt oft ein traumatisches Lebensereignis sowohl für die Kinder als auch für die Eltern dar. Unter Fremdunterbringung versteht man die Heimunterbringung oder die Erziehung in einer Pflegefamilie. Nach Artikel 6 des Grundgesetzes (GG) stehen Ehe und Familie unter einem besonderen Schutz. In diesem rechtlichen geschützten Bereich greift die Fremdunterbringung ein. Die öffentliche Jugendhilfe hat die Pflicht, Erziehungsberechtigte bei der Pflege und Erziehung ihrer Kinder zu überwachen. Rechtliche Grundlage stellt das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) dar. Sobald die Kinder und Jugendlichen gefährdet sind, ist der Staat verpflichtet, einzugreifen. Dazu dienen die Hilfen zur Erziehung, welche ambulante Hilfen, teilstationäre Hilfen oder stationäre Hilfen sind. Diese Hilfen werden im § 27 Sozialgesetzbuch (SGB) VIII näher beschrieben. Die Fremderziehung ist erforderlich, wenn das Wohl des Kindes nicht gewährt werden kann und somit eine Gefährdung vorliegt. (vgl. Meiske 2012, S. 39-41; Hartmann 2010, S. 7-12.) Im Bürgerlichen Gesetzbuch § 1666 heißt es:

„(1) Wird das körperliche, geistige oder seelische Wohl des Kindes oder sein Vermögen gefährdet und sind die Eltern nicht gewillt oder nicht in der Lage, die Gefahr abzuwenden, so hat das Familiengericht die Maßnahmen zu treffen, die zur Abwendung der Gefahr erforderlich sind.

(2) In der Regel ist anzunehmen, dass das Vermögen des Kindes gefährdet ist, wenn der Inhaber der Vermögenssorge seine Unterhaltspflicht gegenüber dem Kind oder seine mit der Vermögenssorge verbundenen Pflichten verletzt oder Anordnungen des Gerichts, die sich auf die Vermögenssorge beziehen, nicht befolgt.

(3) Zu den gerichtlichen Maßnahmen nach Absatz 1 gehören insbesondere

1. Gebote, öffentliche Hilfen wie zum Beispiel Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe und der Gesundheitsfürsorge in Anspruch zu nehmen,
2. Gebote, für die Einhaltung der Schulpflicht zu sorgen,
3. Verbote, vorübergehend oder auf unbestimmte Zeit die Familienwohnung oder eine andere Wohnung zu nutzen, sich in einem bestimmten Umkreis der Wohnung aufzuhalten oder zu bestimmende andere Orte aufzusuchen, an denen sich das Kind regelmäßig aufhält,
4. Verbote, Verbindung zum Kind aufzunehmen oder ein Zusammentreffen mit dem Kind herbeizuführen,
5. die Ersetzung von Erklärungen des Inhabers der elterlichen Sorge,
6. die teilweise oder vollständige Entziehung der elterlichen Sorge.

(4) In Angelegenheiten der Personensorge kann das Gericht auch Maßnahmen mit Wirkung gegen einen Dritten treffen.“ (§ 1666 BGB)

Eine Trennung des Kindes von seiner Familie ist nur zulässig, wenn die Gefährdung nicht durch andere öffentliche Hilfen abgewendet werden kann. So werden im § 1666a BGB folgende Einschränkungen genannt:

„(1) Maßnahmen, mit denen eine Trennung des Kindes von der elterlichen Familie verbunden ist, sind nur zulässig, wenn der Gefahr nicht auf andere Weise, auch nicht durch öffentliche Hilfen, begegnet werden kann. Dies gilt auch, wenn einem Elternteil vorübergehend oder auf unbestimmte Zeit die Nutzung der Familienwohnung untersagt werden soll. Wird einem Elternteil oder einem Dritten die Nutzung der vom Kind mitbewohnten oder einer anderen

Wohnung untersagt, ist bei der Bemessung der Dauer der Maßnahme auch zu berücksichtigen, ob diesem das Eigentum, das Erbbaurecht oder der Nießbrauch an dem Grundstück zusteht, auf dem sich die Wohnung befindet; Entsprechendes gilt für das Wohnungseigentum, das Dauerwohnrecht, das dingliche Wohnrecht oder wenn der Elternteil oder Dritte Mieter der Wohnung ist.

(2) Die gesamte Personensorge darf nur entzogen werden, wenn andere Maßnahmen erfolglos geblieben sind oder wenn anzunehmen ist, dass sie zur Abwendung der Gefahr nicht ausreichen.“ (§1666a BGB)

Kann diese Gefahr nicht durch öffentliche Hilfen abgewendet werden, erfolgt die Fremdunterbringung in einer Pflegefamilie oder in einem Heim.

Heimerziehung ist eine institutionelle Fremdunterbringung. Die Kinder und Jugendlichen finden in Heimen, andere betreute Wohnformen, Jugendwohngruppen und Wohngemeinschaften ihren kurz- oder langfristigen Lebensort. In Heimgruppen haben die Kinder mehrere Bezugspersonen, welche im Schichtdienst, die Aufgaben und Zuständigkeiten für die Heimgruppe übernehmen. (vgl. Hartmann 2010, S. 13f.) Paragraph 34 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes regelt die Hilfe zur Erziehung in einer Einrichtung über Tag und Nacht. Das Kinder- und Jugendhilfegesetz beschreibt Heimerziehung als:

„Hilfe zur Erziehung in einer Einrichtung über Tag und Nacht (Heimerziehung) oder in einer sonstigen betreuten Wohnform soll Kinder und Jugendliche durch eine Verbindung von Alltagserleben mit pädagogischen und therapeutischen Angeboten in ihrer Entwicklung fördern. Sie soll entsprechend dem Alter und Entwicklungsstand des Kindes oder des Jugendlichen sowie den Möglichkeiten der Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie

1. eine Rückkehr in die Familie zu erreichen versuchen oder
2. die Erziehung in einer anderen Familie vorbereiten oder
3. eine auf längere Zeit angelegte Lebensform bieten und auf ein selbständiges Leben vorbereiten.

Jugendliche sollen in Fragen der Ausbildung und Beschäftigung sowie der allgemeinen Lebensführung beraten und unterstützt werden.“ (§ 34 SGB VIII)

Über die Heimunterbringung entscheidet das zuständige Jugendamt, welches auch der Kostenträger für die Fremdunterbringung ist. Die Zielesetzung erfolgt

individuell für jedes Kind. Allgemeine Ziele sind: „Distanz und Entlastung von bisherigen schwierigen Aufgaben und Beziehungen, einen individuell gestalteten Lebensraum mit vielfältigen Unterstützungsmöglichkeiten, einen strukturierten, gelungenen Alltag, der Erfahrungsräume öffnet, um lebenspraktische Bewältigungsstrategien und Verantwortung zu üben, stabile, belastbare Beziehungen mit neuen Bezugspersonen, die Eröffnung von Lernfeldern für die Erprobung möglicher zukünftiger Perspektiven, den Erwerb der Fähigkeit, Probleme und soziale Schwierigkeiten zu bewältigen, die Bindung an die gesellschaftliche Ordnung und das selbstständige Knüpfen neuer Beziehungen.“ (Hartmann 2010, S. 15.)

8.2. Gründe für die Heimunterbringung

„Die Ursachen von Fremdunterbringung sind äußerst komplex und beleuchten als eine Ausdrucksform der problematischen Zuspitzung mehrere wichtige Themen unserer Zeit.“ (Meiske 2012, S. 5.) Die Problemlagen haben oft einen familiären, individuellen oder gesellschaftlichen Hintergrund. (vgl. Günder 2015, S.44.) Die Ursachen für die Heimunterbringung sind häufig psychosozialer Art. Wie zum Beispiel materielle Notlagen der Herkunftsfamilie, Wohnungsraumangel, Arbeitslosigkeit und hohe psychische Belastungen. Heimunterbringung erfolgt oft erst, nachdem viele Maßnahmen der Hilfen zur Erziehung missglückt sind. Die Kinder und Jugendlichen bringen dadurch eine lange Vorgeschichte mit sich und waren oft sehr lange Zeit schädlichen Einflüssen ausgesetzt. Misshandlung, sexueller Missbrauch und Vernachlässigung sind schwerwiegende Gründe für eine Fremdunterbringung. Vorübergehende und dauerhafte Erziehungs- und Versorgungsdefizite stellen weitere Ursachen für eine Fremdplatzierung dar. Unter Erziehungs- und Versorgungsdefizite versteht man zum Beispiel Suchtverhalten, psychische oder physische Erkrankung, Überforderung, Inhaftierung oder soziale Not der Erziehungsberechtigten. (vgl. Hartmann 2010, S. 9.) „Fremderziehung ist angedacht bei dem Ausfall der primären Bezugspersonen, Kindeswohl- und Entwicklungsgefährdung.“ (Hartmann 2010, S. 8.) Das Statistische Bundesamt nennt folgende Gründe für die Heimunterbringung: Einschränkung der

Erziehungskompetenz, Gefährdung des Kindeswohls, Auffälligkeiten im sozialen Verhalten, Unversorgtheit des jungen Menschen, unzureichende Förderung, Belastung durch familiäre Konflikte, Belastung durch Probleme der Eltern, Entwicklungsauffälligkeiten, Übernahme eines anderen Jugendamts und schulische Probleme. (vgl. Statistisches Bundesamt 2017, S. 39f.) Aggressive Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen ist ein zunehmender Indikator für die stationäre Erziehungshilfe.

8.3. Zielgruppen der Heimunterbringung

So vielfältig die Gründe für die Heimunterbringung sind, so vielfältig sind auch die Probleme der Kinder und Jugendlichen. „Aufgrund ihrer Vorgeschichte und der Herausnahme aus ihrem bisherigen Umfeld könne man davon ausgehen, dass fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche fast ausnahmslos psychisch belastet sind.“ (Hartmann 2010, S. 7.) Jedes Kind bringt seine eigene individuelle Lebensgeschichte mit sich. Oftmals stammen sie aus schwerwiegenden oder schwierigsten Verhältnissen. Die Trennung von der Herkunftsfamilie und traumatische Ereignisse führen oftmals zu einer emotionalen Schädigung. Folgen davon können Verhaltensauffälligkeiten und Bindungsstörungen sein. Die Bindungsstörung wird ausgelöst, da die Eltern keine sichere Basis boten, sondern oft traumatische Erlebnisse wie Missbrauch, Misshandlung und Vernachlässigung ausübten und dadurch negative Bindungserfahrungen aufbauten. Deswegen ist es wichtig, dass Kinder und Jugendliche während der Fremdunterbringung positive Bindungserfahrungen erleben. Gelingt dies nicht, wird der Aufbau weiterer Beziehungen erschwert. Die Kinder benötigen ein verlässliches Umfeld, welches durch Nähe, Anerkennung und Zugehörigkeit geprägt ist. (vgl. Hartmann 2010, S. 7.) Traumatische Erfahrungen in der Kindheit beeinflussen die Entwicklung und können schwerwiegende Störungen im Kindes- aber auch im Erwachsenenalter auslösen. (vgl. Nowacki 2007, S. 39.) Nicht selten werden die traumatischen Lebenserfahrungen, Erziehungsdefizite, langandauernde Frustrationen und Erfahrungsdefizite erst im Laufe des Heimalltages sichtbar. (vgl. Günder 2015, S. 39.) Viele Kinder und Jugendliche stammen aus einem deprivierten Umfeld,

welches von gesundheitlichen Problemen, Arbeitslosigkeit und engen Räumlichkeiten geprägt ist. (vgl. Meiske 2012, S. 43.) Zudem findet man in stationären Erziehungshilfen seelisch behinderte Kinder und Jugendliche. „Als seelisch behindert werden jene Personen angesehen, die als chronisch psychisch krank gelten [...]. Bei ihnen wurde eine psychische Störung festgestellt, welche die Voraussetzungen erfüllt, ihre Teilhabefähigkeit wesentlich zu beeinträchtigen.“ (Günder 2015, S. 55.)

Wie bereits erwähnt, nehmen aggressive Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen stark zu. Das Forschungsprojekt „Aggression in der stationären Erziehungshilfe“ (Günder / Reidegeld 2007) bestätigte diese Aussage. Bei der Untersuchung wurden 367 Fachkräfte der Heimerziehung befragt. 71% der Befragten gaben an, dass die Aggressivität zunahm. Vor allem verbale (81%), körperliche (58%) und autoaggressive (47%) Gewalt nahm in der stationären Unterbringung zu. (vgl. Günder / Reidegeld 2007.)

Die Mehrheit der Neuaufnahmen werden im Alter von zwölf bis achtzehn Jahren in einer stationären Institution untergebracht. Diese Kinder und Jugendlichen haben oft Schwierigkeiten und persönliche Probleme. (vgl. Günder 2015, S. 44.) „Das Schwergewicht der Aufnahmen im ohnehin problemreichen Pubertätsalter belegt zweifelsfrei, dass unter diesen Bedingungen die Ausgangsbedingungen in der stationären Erziehungshilfe sehr schwierig sind.“ (Günder 2015, S. 44.)

Wie man sehen kann wird die stationäre Erziehungshilfe mit vielen verschiedenen Problemen der Kinder und Jugendlichen konfrontiert. Die Aufgabe ist nun, diese Situation zu verbessern und die passenden Maßnahmen für diese Zielgruppe zu finden. Tiere haben vielfältige positive Wirkungen auf Kinder und Jugendliche. Deswegen gehe ich im nächsten Teil darauf ein, wie sich Tiergestützte Interventionen auf die emotionale und soziale Ebene der fremduntergebrachten Kinder und Jugendlichen auswirken.

8.4. Tiergestützte Interventionen im Heimbereich, Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen auf der emotionalen und sozialen Ebene

Die genannten theoretischen Grundlagen der positiven Wirkungen der Mensch-Tier-Beziehung lassen sich auf den stationären Heimbereich übertragen. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2011, S. 194.) Vor allem psychisch kranke Kinder und Jugendliche profitieren von der heilsamen Wirkung der Tiere. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2011, S. 169.) Die Kinder und Jugendlichen im stationären Heimbereich erleben oftmals schwerwiegende Probleme in der Herkunftsfamilie. Nicht selten müssen sie oft die Einrichtungen wechseln, wodurch es schwer fällt stabile Bindungen und Beziehungen aufzubauen. Doch stabile Beziehungen und Bindungen stellen einen wichtigen Faktor für die soziale und emotionale Entwicklung dar. Wie bereits erwähnt, können Tiere eine sichere Bindungsfigur darstellen. Tiere bieten verlässliche Beziehungsangebote. „Sie können für psychisch labile Kinder und Jugendliche nach vorherigen unsicheren Bindungen ein sicherer Bezugspunkt sein, der Halt, Trost und Sicherheit spendet.“ (Hartmann 2010, S. 123.) Kinder und Jugendliche erleben Tiere als Freunde, Tröster und Zuhörer, die sie akzeptieren und Nähe schenken. Beziehungsangebote von Tieren werden leichter angenommen als die von anderen Menschen. „Diese bieten eine sichere und verlässliche Beziehung, die positive Effekte wie ein verbessertes Selbstwertgefühl, soziale Kompetenz und Emotionskontrolle mit sich bringt.“ (Hartmann 2010, S. 126.) Kinder und Jugendliche im stationären Heimbereich zeigen oft ein großes Misstrauen gegenüber Menschen. Oftmals gelingt es einem Tier, nach negativer Bindungserfahrung des Kindes, leichter eine positive Grundlage für Beziehungen und Bindungen zu schaffen. Für dieses Klientel wirken Tiere besonders attraktiv. Erfahrungen, welche in der Mensch-Tier-Beziehung gemacht wurden, lassen sich im günstigsten Falle auf die Umwelt übertragen. Eine intensive Mensch-Tier-Interaktion vermittelt positive emotionale und soziale Erfahrungen und Fähigkeiten. Diese helfen zwischenmenschliche Beziehungen aufzubauen und erleichtern die Annahme der therapeutischen und pädagogischen Angebote in Heimen. Diese Beziehungen wirken sich positiv auf die psychosoziale Entwicklung der Klienten/innen aus. Leider gibt es wenig wissenschaftliche Studien, welche die

resozialisierenden Effekte von tiergestützten Interventionen nachweisen. (vgl. Hartmann 2010, S. 122-125; Greiffenhagen / Buck-Werner 2011, S. 194.)

Wie bereits erwähnt, steigt das aggressive Verhalten der Kinder und Jugendlichen. Es entstehen oft Konflikte zwischen den Kindern. Sie müssen aber lernen, diese Impulse zu kontrollieren. Das Tier kann diese Situationen verbessern. „Im Umgang mit ihm ergeben sich immer neue (Lern-) Situationen, die bestimmte Entwicklungsthemen aufgreifen.“ (Putsch 2013, S. 32.) Das Kind lernt, dass durch seine aggressiven Verhaltensweisen das Tier auf Abstand geht. Wird es wieder ruhiger und kontrolliert seine Impulse, nähert sich das Tier wieder und lässt einen Kontakt zu. (vgl. Putsch 2013, S. 33.) Dadurch lernen die Kinder und Jugendlichen ihre Emotionen beziehungsweise Aggressionen zu kontrollieren und zu regulieren.

Durch gezielte Tiergestützte Interventionen im Heimbereich können die emotionalen und sozialen Kompetenzen aufgebaut und verstärkt werden. Die Tiergestützten Interventionen im Heimbereich haben die gleichen Wirkungen, wie bereits bei Punkt 7.3. genannt. Nur das Setting kann unterschiedlich sein. Tiergestützte Interventionen im Heimbereich können durch gezielte Gruppen- oder Einzelangebote stattfinden oder die Kinder und Jugendlichen werden durch ein Tier im Alltag begleitet. Wie bereits erwähnt, versteht man unter emotionalen Kompetenzen die Fähigkeit, sich seiner eigenen Gefühle bewusst zu sein, seine Gefühle sprachlich oder mimisch auszudrücken, die eigenen Gefühle zu regulieren und die Emotionen von anderen Personen zu erkennen und zu verstehen. Begleiten Tiere den Heimaltag oder werden mit ihnen Tiergestützte Interventionen angeboten, werden diese Fähigkeiten gestärkt, denn das Tier spiegelt das Verhalten und die Emotionen des Kindes wider. Um eine Beziehung mit den vierbeinigen Genossen aufzubauen, muss der/die Klient/in sich in das Tier einfühlen, um dessen Wünsche und Bedürfnisse zu erkennen. Dadurch lernen die Kinder und Jugendlichen die Gefühle von anderen Menschen zu erkennen und sich empathisch zu verhalten, aber auch die eigenen Gefühle wahrzunehmen und zu regulieren. Auch die sozialen Kompetenzen werden bei Kindern und Jugendlichen aus der stationären Erziehungshilfe gefördert. Denn auch hier werden Kompetenzen wie Kommunikationsfähigkeit, Verbundenheit, Kooperationsbereitschaft,

Selbstbeherrschung, Selbstvertrauen, Geduld, Rücksichtnahme und das Erkennen und Akzeptieren von Grenzen durch den Tierkontakt hervorgerufen. Durch die sofortige Reaktion des Tieres auf das menschliche Verhalten wird das Sozialverhalten bestätigt oder korrigiert. Dadurch werden die sozialen Kompetenzen gestärkt und aufgebaut. Auch lernen die Kinder und Jugendlichen Verantwortung für das Tier zu übernehmen. Dies fördert wiederum die soziale Verantwortung und das soziale Bewusstsein gegenüber den Mitmenschen. (vgl. Bundesministerium für Bildung und Frauen 2014, S. 8; vgl. Prothmann 2008, S. 45.)

Oftmals leiden die Klienten/innen der stationären Erziehungshilfe unter einer Beeinträchtigung im Verhalten. Diese Kinder und Jugendlichen werden nicht selten übersehen und fallen durch ein Raster des sonderpädagogischen Förderbedarfs. Deshalb ist es umso wichtiger, dass für diese Klienten/innen ergänzende oder alternative Maßnahmen angeboten werden wie zum Beispiel Angebote der Tiergestützten Interventionen. Verhaltensstörungen entstehen, wenn das angepasste Verhalten nicht zum gewünschten Erfolg führt und die Wünsche und Bedürfnisse nicht erfüllt werden. Dadurch wird das Verhalten variiert und es entstehen sozial unerwünschte Verhaltensweisen. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 134f.) „Kinder mit Verhaltensstörungen sind Kinder in psychischer Not. Abweichendes Verhalten stellt ein Signal für psychisches Ungleichgewicht, für nicht zu bewältigendes Konfliktgeschehen dar.“ (Vernooij 2007, S. 356.) Solch ein Verhalten wird von vielen Mitmenschen als störend empfunden. „Tiere [hingegen] sind [...] Modelle, die viele Verhaltensweisen akzeptieren, die Anteil nehmen und ihr Gegenüber wertschätzen. Tiere bringen oft eine erstaunliche Empathie auf.“ (Schwarzkopf / Olbrich 2003, S. 266.) Der Tierkontakt bei Kindern und Jugendlichen mit Verhaltensauffälligkeiten wirkt sich vor allem positiv auf die Emotionalität, das Selbstbewusstsein, die Frustrationstoleranz, das Sozialverhalten, und auf die Selbstständigkeit aus. Im Kontakt mit dem Tier müssen sich die Klienten/innen nicht verstellen, sie werden so akzeptiert wie sie sind. Durch die sofortige Reaktion auf das Verhalten des Kindes lernt das Kind was es mit seinem Verhalten auslöst. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 135f.) Durch die Interaktion „mit dem Tier erhält es die Möglichkeit, sein Handeln zu überprüfen und zu überdenken, um es dann letztendlich eigenverantwortlich, selbstständig und selbstbestimmt zu ändern,

beizubehalten, zu modifizieren oder zu variieren.“ (Vernooij / Schneider 2013, S. 136.) Eine unerwünschte Reaktion des Tieres auf das Verhalten führt dazu, dass das Verhalten verändert wird, bis es zum Erfolg bzw. zur erwünschten Reaktion kommt. Im Kontakt mit dem Tier können auch die Wünsche, Gefühle und Bedürfnisse erlebt und ausgelebt werden. (vgl. Vernooij / Schneider 2013, S. 136f.) Das Kind „kann ohne Beeinflussung durch den Erwachsenen seine Gefühle an die Oberfläche kommen lassen und es lernt im Spiel [mit dem Tier], sich ihnen zu stellen, sie zu beherrschen oder sie zu überdenken und dann zu relativieren oder zu modifizieren.“ (Vernooij 2007, S. 348.)

„Der Kontakt mit Tieren in einem therapeutischen Setting kann emotionalen und sozialen Kompetenzen sehr förderlich sein und die psychische Verfassung verbessern – vor allem in Bezug auf sozial benachteiligte, traumatisierte und verhaltensgestörte Kinder und Jugendliche.“ (Hartmann 2010, S. 126.) Zusammenfassend stellt man fest, dass tiergestützte Angebote die sozialen und emotionalen Kompetenzen fördern. Die Förderung dieser Kompetenzen ist oft Aufgabe der Sozialen Arbeit.

9. Tiergestützte Interventionen im Kinderzentrum St. Vincent

Um einen Einblick zu erhalten, wie Tiergestützte Interventionen in der stationären Erziehungshilfe umgesetzt werden können, durfte ich den „Hundeführerschein“ des Kinderzentrums St. Vincent begleiten. Im folgenden Kapitel werde ich das Angebot des Kinderzentrums näher erklären, gestützt durch eigene Erfahrungen aufgrund meiner Beobachtungen und Gespräche mit den Fachkräften für Tiergestützte Intervention.

9.1. Das Kinderzentrum St. Vincent

Das Kinderzentrum St. Vincent ist eine Einrichtung in Regensburg, welche stationäre und teilstationäre Hilfen zur Erziehung anbietet. Derzeit werden ca. 200 Kinder und Jugendliche im Alter von fünf bis zwanzig Jahren im

Kinderzentrum betreut, gefördert und begleitet. Träger des Kinderzentrums St. Vincent ist die Katholische Jugendfürsorge der Diözese Regensburg e. V.. Die Kinder und Jugendlichen werden von pädagogischen und therapeutischen Fachkräften betreut. Durch die pädagogische und therapeutische Arbeit sollen die jungen Menschen zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit gefördert werden. Stärken und Ressourcen der Kinder und Jugendlichen werden gestärkt und erweitert, so dass Gefährdungen verhindert und Benachteiligungen abgebaut werden. Das Kinderzentrum St. Vincent bietet den Kindern und Jugendlichen Schutz und Hilfe und will ihnen damit eine Zukunftsperspektive schaffen. Die Grundlage der pädagogischen und therapeutischen Arbeit ist § 1 SGB VIII, das Recht junger Menschen auf Förderung, Entwicklung und Erziehung zu einem eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Individuum. (vgl. Kinderzentrum St. Vincent.)

9.2. [Praktische Umsetzung der Tiergestützten Interventionen des Kinderzentrums St. Vincent](#)

Das Kinderzentrum St. Vincent in Regensburg bietet Tiergestützte Interventionen an. Alle Mitarbeiter/innen, welche dies anbieten wollen, müssen verbindlich an der Arbeitsgruppe "Very Important Dogs" teilnehmen. Diese Arbeitsgruppe verfolgt das Ziel, dass die Hundeteams vernetzt sind, sich gegenseitig bereichern, sich fortbilden können und die Qualitätsstandards gesichert und regelmäßig überprüft werden. Zudem erarbeitet die Arbeitsgruppe Dokumentationsstandards, Formulare und Arbeitsprojekte. Die Fachkraft für Tiergestützte Interventionen hat für die AG ein Konzept erstellt. Im Konzept wird auch erläutert, welche Grundbedingungen der Tiereinsatz mit sich bringt. Der/die Besitzer/in des Tieres übernimmt die Verantwortung für das Tier und seine Klienten/innen. Auch ist die Fachkraft verpflichtet, das Tier tierschutzgerecht und artgerecht zu behandeln. Um die hygienischen Bedenken zu beseitigen, wird ein Hygieneplan erstellt. Der/die Besitzer/in hat die Aufgabe, Infektionen und Unfälle bereits im Vorfeld zu minimieren. Zudem soll er/sie einen Gesundheitsnachweis des Tieres führen. Es besteht auch die Notwendigkeit, die Kinder und Jugendlichen über die Hygienemaßnahmen

aufzuklären. Falls die notwendige Sorgfalt nicht angewendet wurde, haftet der/die Besitzer/in bei Schäden. Damit der Hund die Fachkraft begleiten darf, muss er die Begleithundeprüfung absolviert haben. Der/die Pädagoge/in kann nicht durch das Tier ersetzt werden, vielmehr dient es als Unterstützung und Bereicherung. Das St. Vincent Heim sieht folgende Aufgaben für die Fachkraft:

- Die Fachkraft ist verantwortlich für die Auswahl eines geeigneten Tieres und die Auswahl für das geeignete Einsatzgebiet
- Sie muss alle Voraussetzungen schaffen, damit eine positive Kind-Hund-Beziehung entstehen kann
- Die Fachkraft trägt die Verantwortung für die Kinder, Jugendlichen und das Tier
- Sie muss den pädagogischen Auftrag und die Ziele im Auge behalten
- Sie ist zuständig für die Anleitung und Aufklärung der Gruppenmitglieder
- Sie muss darauf achten, dass eine tierschutz- und tiergerechte Behandlung vorliegt, d. h. Ruhezeiten und Schutzräume bieten, keine Überforderungen und kein Zwang oder Missbrauch
- Die Fachkraft ist zuständig für die Umsetzung des Hygieneplans
- Sie hat die Aufgabe, die Maßnahmen und Angebote mit dem Tier zu dokumentieren
- Die Fachkraft muss eine positiv gelebte Beziehung zu Tieren vorleben und somit als Vorbild fungieren (vgl. Dressel 2016, S. 1-5.)

Das Wohl der Kinder und des Tieres stehen im Mittelpunkt und muss beachtet werden. „Zu seinen wohl wichtigsten Aufgaben zählt schließlich das Bewusstmachen der beobachteten Lernprozesse / Verhaltensveränderungen beim Klienten, um einen Transfer auf zwischenmenschliche Beziehungen zu ermöglichen.“ (Dressel 2016, S. 5.)

Im Moment werden zwei Fachkräfte von ihren Vierbeinern zum Dienst begleitet. Es finden aber nicht nur gruppeninterne Angebote statt, sondern es werden auch gruppenübergreifende Projekte durchgeführt. Die Arbeitsgruppe bietet Einzelförderungen an, bei welchen die Beziehungsarbeit im Vordergrund steht und die individuellen Ziele verfolgt werden. Zudem dient der Einsatz des Hundes zur Krisenintervention. Durch den Tierkontakt können sich die Kinder und Jugendlichen Auszeit nehmen, erhalten eine Sonderzuwendung und

machen positive Erfahrungen gemeinsam mit dem Hund. Ein weiteres Angebot ist die Kleingruppenarbeit. Sie dient dazu, soziale Kompetenzen zu stärken und pro-soziale Verhaltensweisen zu fördern. Es finden auch Langzeitprojekte statt, welche einzeln oder in der Gruppe umgesetzt werden. Diese Projekte verfolgen die Aufgabe Verantwortung, Selbstständigkeit und verschiedene Kompetenzen zu fördern. (vgl. Dressel 2016, S. 5.) Allgemein begleitet der Hund die jeweilige Erzieherin im Gruppendienst. Die Erzieherin berichtet, dass durch die Anwesenheit ihres Labradors die Gruppe viel entspannter wirkt und weniger aggressive Verhaltensweisen gezeigt werden. Durch den Hund entstehen neue Gesprächsthemen und fördern somit die Kommunikation der Gruppe.

Damit die Kinder und Jugendlichen „exklusive“ Zeit mit dem Hund verbringen dürfen, müssen sie einen Hundeführerschein absolvieren. Dieses Angebot werde ich im nächsten Schritt erklären.

9.3. Der Hundeführerschein

Der Hundeführerschein ist ein gruppenübergreifendes Angebot der Arbeitsgruppe Very Important Dogs, des Kinderzentrums St. Vincent. Die Kinder und Jugendlichen können an diesem Angebot freiwillig teilnehmen. Ziel des Hundeführerscheins ist die Förderung und Stärkung der sozialen und emotionalen Kompetenzen. Dies gelingt zum einen durch die Gruppenarbeit mit den Kindern und Jugendlichen und zum anderen durch die gemeinsame Arbeit mit dem Hund. Mit der erfolgreichen Teilnahme am Hundeführerschein dürfen die Kinder und Jugendlichen Einzelzeiten mit dem Hund verbringen. Darunter ist zu verstehen, dass die Absolventen/innen zum Beispiel den Hund mit aufs Zimmer nehmen dürfen, oder das Tier bei Spaziergängen führen dürfen. Deswegen werden den Kindern und Jugendlichen Kompetenzen im Umgang mit dem Hund vermittelt. Die Einzelzeiten mit dem Tier sind abhängig von Alter und Verantwortungsbewusstsein der Kinder und Jugendlichen. Die Vermittlung der Kompetenzen erfolgt über theoretische und praktische Einheiten mit dem Tier.

9.3.1. Rahmenbedingungen

Der Hundeführerschein ist ein freiwilliges Angebot. Derzeit wird der Hundeführerschein von zwei Erzieherinnen des Kinderzentrums St. Vincent angeboten. Die Kinder und Jugendlichen sind bereits mit der Hundegestützten Arbeit vertraut, so dass gewisse Grundlagen vorhanden sind.

Ich durfte eine Gruppe des Kinderzentrums St. Vincent begleiten. Die Gruppe ist eine vollstationäre Gruppe, welche Kinder im Alter von vier bis siebzehn Jahren aufnimmt. Durch das differenzierte Angebot der heilpädagogischen Gruppen gelingt es ihnen, auf die individuellen Lebenslagen und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen einzugehen. Die vollstationäre Betreuung wird nötig, wenn das Wohl des Kindes in Gefahr ist und somit keine gesunde Entwicklung gewährleistet werden kann. In den Heimgruppen werden therapeutische und erzieherische Hilfestellungen geleistet. Aber auch das Erleben des Alltages spielt für die Entwicklung eine entscheidende Rolle. Nicht selten weisen die Kinder und Jugendlichen Störungen im Sozialverhalten, Entwicklungsdefizite, Teilleistungsstörungen oder Sozialisationsdefizite auf. Ziel des heilpädagogischen Settings ist die ganzheitliche Entwicklung und die Förderung der eigenen Stärken.

Die Erzieherin aus der heilpädagogischen Gruppe wird zu ihren Diensten von dem Hund Adrien begleitet. Adrien ist ein Labrador, der bereits die Begleithundeprüfung erfolgreich bestanden hat. Der Labrador spielt im Gruppenalltag eine entscheidende Rolle für die Kinder und Jugendlichen. Adrien begleitet die Gruppenaktivitäten und bietet Freizeitmöglichkeiten. So haben die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit, mit dem Hund spazieren zu gehen, zu kuscheln und zu spielen. Oft wird Adrien als Interaktionspartner und Tröster gesehen. Die Kinder und Jugendlichen dürfen auch Einzelzeiten mit dem Hund verbringen. Voraussetzung hierfür ist aber die erfolgreiche Teilnahme an dem Angebot des Hundeführerscheins. Der Hundeführerschein ist ein gruppenübergreifendes Angebot, welches erstmals im Sommer 2016 durchgeführt wurde.

9.3.2. Unsystematische Beobachtung

Ich durfte im Kinderzentrum St. Vincent eine unsystematische Beobachtung durchführen. Durch diese Beobachtung und durch die Gespräche mit dem Fachpersonal des Tiergestützten Angebots konnte ich die Wirkungen des Hundeführerscheins beobachten. Bei meiner Beobachtung begleitete ich zwei Jungs im Alter von zehn und vierzehn Jahren. Beide Kinder sind stationär in einer Heimgruppe des Kinderzentrums St. Vincent untergebracht. Bei meiner Beobachtung begleitete ich die praktischen und theoretischen Einheiten des Hundeführerscheins. Bei den theoretischen Einheiten durfte ich, gemeinsam mit der Fachkraft der Arbeitsgruppe „Very Important Dogs“, die Theorie rund um den Hund näherbringen. Der theoretische Input wurde in zwei Einheiten den beiden Jungs näher gebracht. Die Länge der Einheiten richtete sich nach der Konzentration der beiden Kinder.

In der ersten Theoriestunde waren beide Jungs sehr aufgeregt, aber auch glücklich, dass sie den Hundeführerschein absolvieren dürfen. Gemeinsam mit den Kindern wurde das Skript des Hundeführerscheins vertieft. Die beiden Jungs wechselten sich beim Lesen ab. Nachdem ein Absatz vorgelesen wurde, wurde dieser kindgerecht erklärt und durch Beispiele verdeutlicht. Dadurch fielen den beiden Jungs oft Geschichten ein, welche sie schon im Kontakt mit einem Hund erlebt haben. Den beiden Kindern war es sehr wichtig, diese Erlebnisse zu erzählen. Durch die Erzählungen und die kindgerechten Erklärungen wurden die Theorieeinheiten sehr lebendig. Zudem genossen die beiden Absolventen die Zeit sehr, in welcher die volle Aufmerksamkeit auf sie gerichtet war. Auch die zweite Theoriestunde verlief ähnlich wie die erste Stunde. Am Schluss der zweiten Stunde wurde den beiden bewusst, dass nun bald die Prüfung stattfindet. Dies löste Freude aus, da sie dann bald Einzelzeiten mit Adrien verbringen dürfen.

Die praktische Einheit wurde im Freien durchgeführt. In dieser Einheit gingen wir mit Adrien in die Stadt. Beide Kinder hatten die Aufgabe, den Hund zu führen und auf ihn und den Stadtverkehr zu achten. Jedes Kind musste diese Aufgabe durchführen. Dabei konnte man sehr gut Adriens Reaktion auf die Kinder beobachten. Der eine Junge hatte weniger Durchsetzungsvermögen.

Dies merkte man daran, dass der Labrador ihn überall hingezogen hatte, wenn er was Interessantes roch. Trotzdem aber gelang es dem Jungen, auf den Hund, den Straßenverkehr und die anderen Menschen zu achten. Bei dem anderen Jungen war Adrien sehr aufmerksam und blieb am Fuß. Daran konnte man erkennen, dass er sich sehr gut durchsetzen konnte und klare Kommandos geben konnte. Insgesamt gelang es beiden Jungs auf den Hund, auf den Straßenverkehr und auf andere Menschen zu achten. Auch lernten die Kinder die Kommandos wie Sitz, Platz und Fuß umzusetzen.

Die theoretische Prüfung fand an zwei verschiedenen Terminen statt, da es einem Jungen emotional nicht sehr gut ging und eine Prüfung seinen Zustand nicht verbessert hätte. Schließlich soll der Hundeführerschein den Kindern und Jugendlichen Freude bereiten und keinen Leistungsdruck ausüben. An einem Termin begleitete ich die Prüfung. Der Junge war aufgeregt und meinte, er würde es nicht schaffen. Als man ihm aber Mut zusprach, schöpfte er Hoffnung. Während der Prüfung wurde die Zeit gestoppt. Die Fragen orientierten sich am Skript und wurden altersgerecht formuliert. Der eine Junge benötigte eine gute Stunde für die Lösung der Prüfung, danach war er sichtlich erleichtert.

Beide Jungs bestanden die schriftliche Prüfung mit einem guten Erfolg.

Bei der praktischen Prüfung gingen wir alle gemeinsam ins Freie und machten einen Spaziergang durch die Stadt und den Stadtpark. Bei dieser Prüfung wird vor allem darauf geachtet, dass die Kinder tiergerecht mit Adrien umgehen und zugleich auf den Verkehr und die anderen Passanten achten. Auch ist es wichtig, dass sie darauf achten, dass der Labrador nichts frisst oder andere Menschen belästigt. In der Prüfung gingen wir auf einem Bürgersteig neben einer viel befahrenen Straße. Beide Kinder achteten darauf, dass Adrian nicht auf die Straße ging. Auch begegneten wir anderen Hunden und Passanten; auch hier gelang es beiden Jungs richtig zu reagieren.

Auch diesen Teil bestanden beide Jungs, so dass sie den Hundeführerschein erfolgreich absolviert haben. Beide erhielten eine Urkunde und einen Hundeführerschein. Sie waren sehr glücklich und stolz darüber. Die Jungs freuen sich schon sehr auf die gemeinsame Zeit mit Adrien und können es kaum erwarten, mit ihm die ersten Spaziergänge zu meistern.

9.3.3. Umsetzung

Der Hundeführerschein gliedert sich in praktische und theoretische Einheiten. Die theoretischen Stunden haben das Ziel, dass die Kinder und Jugendlichen Grundwissen rund um den Hund erwerben. So werden die Themen: Anatomie des Hundes, Mimik und Körpersprache, Bedeutung von Sichtzeichen, Hundesprache, Erziehung über positive Bestärkung, Verhalten bei Konfliktsituationen, Fluchtdistanz, mit dem Hund in der Öffentlichkeit, Rangordnung, Spielregeln und die Vorstellung der Therapiehunde bearbeitet. Die Inhalte des Hundeführerscheins sind vergleichbar mit den Inhalten aus der Begleithundeprüfung. Die theoretischen Einheiten werden an die Kinder und Jugendlichen angepasst, so dass keine Überforderung entsteht. Die Teilnehmer erhalten ein Skript, indem sie die theoretischen Inhalte nochmals vertiefen können. Das Skript wurde von den Fachkräften der Arbeitsgruppe „Very Important Dogs“ für die Kinder und Jugendlichen erstellt. (Anhang 1)

Bei den praktischen Trainingsstunden erlernen die Teilnehmer/innen den Umgang mit dem Hund in der Öffentlichkeit. Diese Einheiten finden entweder auf einem Hundeplatz statt oder werden in der Stadt geprobt. Im Vordergrund bei den praktischen Trainingseinheiten steht vor allem der Umgang mit dem Hund und wie man sich mit einem Hund richtig in der Öffentlichkeit verhält. So werden die Kommandos wie Sitz, Platz, bei Fuß und bleib geübt. Wichtig ist auch, dass die Klienten/innen lernen wie man sich verhält, wenn man anderen Passanten und Hunden begegnet. Sobald die Einheiten absolviert wurden, erfolgt eine praktische und theoretische Prüfung. Bei der theoretischen Prüfung werden die Inhalte der theoretischen Einheiten abgefragt. In der praktischen Prüfung wird hauptsächlich auf den Umgang mit dem Hund geachtet, und wie sich die Teilnehmer mit dem Hund in der Öffentlichkeit verhalten. Die praktische Prüfung kann z. B. durch einen Spaziergang durch den Park erfolgen. Hierbei werden die Kinder und Jugendlichen mit Passanten, dem Verkehr und mit anderen Hunden konfrontiert und müssen dementsprechend reagieren.

Wurden beide Prüfungen erfolgreich bestanden, erhalten die Teilnehmer eine Urkunde (Anhang 2) und den Führerschein (Anhang 3).

9.3.4. Funktion

Zum einen hat der Hundeführerschein die Funktion soziale und emotionale Kompetenzen zu stärken und zu fördern, zum anderen hat er die Funktion, dass die Absolventen Einzelzeiten bzw. exklusive Zeiten mit dem Hund verbringen dürfen. Durch die Gruppenarbeit erlernen die Kinder und Jugendlichen den Umgang mit dem Hund und zusätzliches Grundwissen. Dadurch sind sie in der Lage, Verantwortung für den Hund zu übernehmen. Durch den Hundeführerschein können die Besitzer/innen der Hunde sicherstellen, dass die Kinder und Jugendlichen tiergerecht mit den Hunden umgehen und eine Einzelzeit mit dem Hund meistern können.

9.3.5. Positive Wirkungen des Hundeführerscheins

Durch die unsystematische Beobachtung, die Gespräche mit dem Fachpersonal des Kinderzentrums St. Vincent, sowie die Literaturrecherche können folgende positive Wirkungen, die durch den Hundeführerschein hervorgerufen werden, abgeleitet werden.

Der Hundeführerschein selbst und die darauffolgenden Einzelzeiten mit dem Hund wirken sich positiv auf die Kinder und Jugendlichen aus.

Der Hundeführerschein selbst steigert:

- die Motivation,
- das Selbstvertrauen,
- das Selbstwertgefühl,
- das Durchsetzungsvermögen,
- die Empathie,
- die Kommunikationsfähigkeit,
- das Verantwortungsbewusstsein der Kinder und Jugendlichen.

Die Teilnehmer absolvieren den Hundeführerschein mit dem Ziel, Einzelzeiten mit dem Hund zu verbringen. Dieses Ziel steigert die Motivation, den Hundeführerschein zu schaffen. Mit der erfolgreichen Teilnahme erhalten die

Kinder Selbstvertrauen und stärken ihr Selbstwertgefühl. Sie erleben, dass sie etwas bewirken können. Die praktischen Einheiten mit dem Tier fördern das Durchsetzungsvermögen und das Verantwortungsbewusstsein. Durch die Aufgabe, gemeinsam mit dem Hund spazieren zu gehen und die Kommandoarbeit, lernen die Teilnehmer sich durchzusetzen und Verantwortung für den Hund zu übernehmen. Setzt das Tier das Kommando richtig um, ist dies wieder mit einem Erfolgserlebnis verbunden und stärkt das Selbstwertgefühl. Zudem müssen die Kinder und Jugendlichen auf die Gefühle und Bedürfnisse des Hundes achten, damit sie eine Beziehung zu ihm aufbauen können. Dies fördert die Empathiefähigkeit. Durch die gemeinsame Gruppenarbeit wird eine Kommunikation unter den Teilnehmer/innen aufgebaut. Dies fördert die Kommunikationsfähigkeit. Außerdem lernen die Kinder und Jugendlichen, durch die Gruppenarbeit, respektvoll miteinander umzugehen und auch sich gegenseitig zu achten.

Auch die Einzelzeiten wirken sich positiv auf die Kinder und Jugendlichen aus. Die „exklusiven“ Zeiten mit dem Hund wirken sich positiv aus auf:

- die Beziehungsfähigkeit,
- die Bindungserfahrungen,
- die sozialen Kontakte,
- das Selbstvertrauen,
- das Verantwortungsbewusstsein,
- die Empathie,
- das Selbstwertgefühl,
- das emotionale Befinden,
- die Regelakzeptanz,
- die sinnvolle Freizeitgestaltung.

Durch die Einzelzeiten können die Klienten/innen eine enge Beziehung mit dem Tier aufbauen. Dabei machen sie positive Bindungserfahrungen und steigern damit ihre Beziehungsfähigkeit zu anderen Menschen. Die Einzelzeiten mit dem Tier fördern und stärken weiterhin das Durchsetzungsvermögen und das Verantwortungsbewusstsein. Denn in dieser Zeit wird ihnen die Verantwortung für das Tier übertragen. Das Tier fungiert oft als sozialer Katalysator. Menschen, die von Tieren begleitet werden, werden oftmals als freundlicher

erlebt. Deswegen fällt die Kontaktaufnahme leichter und es können neue soziale Kontakte z. B. bei Spaziergängen geknüpft werden. Sobald die Kinder und Jugendlichen merken, dass der Hund auf sie hört, wird ihr Selbstvertrauen und ihr Selbstwertgefühl gestärkt. Sie erleben, dass sie durch ihr eigenes Handeln etwas bewirken können. Um die gute Beziehung mit dem Tier aufrecht zu erhalten, müssen die Mädchen und Jungen lernen, sich sensibel in das Tier hineinzusetzen und somit dessen Wünsche und Bedürfnisse erkennen. Allgemein wirkt sich der Hund positiv auf das emotionale Befinden aus. Durch sein sensibles Einfühlungsvermögen und seine Akzeptanz, fühlen sich die Kinder und Jugendlichen oftmals besser von ihnen verstanden und sehen den Hund als Tröster und Zuhörer. Durch die Einzelzeiten erhalten die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit, sich dem Tier anzuvertrauen und seine Sorgen und Nöte zu schildern. Auch müssen die Heranwachsenden lernen, die Regeln, in Bezug auf den Hund, zu akzeptieren. So müssen sie lernen, dass der Hund seinen eigenen Platz und seine Ruhezeiten benötigt. Dadurch wird die Regelakzeptanz gefördert. Zudem stellen die Einzelzeiten mit dem Hund eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung dar. Diese Zeit verbringen die Kinder und Jugendlichen häufig an der frischen Luft, durch zum Beispiel einen gemeinsamen Spaziergang. Wie man erkennen kann, wirkt sich der Hundeführerschein des Kinderzentrums St. Vincent in vielen Bereichen positiv aus.

10. Fazit

Die Tiergestützten Interventionen verfolgen allgemein das Ziel, die Lebensqualität der Klienten/innen zu verbessern. Vor allem in der stationären Erziehungshilfe stammen die Kinder und Jugendlichen aus einem problematischen Umfeld. Die Aufgabe der sozialen Arbeit ist es, die Kinder und Jugendlichen individuell zu fördern und sie zu unterstützen. Die Tiergestützte Arbeit im Heimbereich ist eine sehr gute Möglichkeit, die Kinder und Jugendlichen zu fördern und zu unterstützen. Zum einen dient das Tier oft als sogenannter Eisbrecher, denn vielen Heranwachsenden fällt es oft leichter, sich gegenüber den Vierbeinern zu öffnen. Das Tier ist oft eine Brücke zwischen

Sozialpädagoge/in, Erzieher/in und dem Kind. Durch das Tier gelingt es, eine vertrauensvolle Beziehung mit dem Minderjährigen aufzubauen. Dieser Beziehungsaufbau ist der erste Schritt für eine gelingende pädagogische Arbeit. Zum anderen können durch den Tierkontakt verschiedene Ressourcen und Kompetenzen gestärkt werden. Eine positive Mensch-Tier-Beziehung wirkt sich auf die soziale und emotionale Entwicklung aus. Auch die Funktion als Tröster und Zuhörer ist eine wichtige Rolle des Tieres.

Zwar ist das Interesse an den Tiergestützten Interventionen gestiegen, aber leider gibt es in Deutschland noch keine einheitliche Ausbildung, sowie mangelnde praxisorientierte Konzepte. Die AG Very Important Dogs des Kinderzentrums St. Vincent hat sich ein eigenes Konzept erarbeitet. Dazu zählt auch der Hundeführerschein. Dieser und die daraus resultierenden Einzelzeiten mit dem Hund haben vielseitige positive Wirkungen auf die Kinder und Jugendlichen. Die daraus resultierenden Veränderungen auf der emotionalen und sozialen Ebene können beobachtet werden. Das Angebot des Hundeführerscheins und die Einzelzeiten mit dem Tier werden auch sehr gut von den Heranwachsenden angenommen. Allgemein stellt der Hund in der Heimgruppe eine große Bereicherung dar. Es lassen sich weniger aggressive Verhaltensweisen beobachten als zuvor. Die Heranwachsenden wirken entspannter und versuchen ihr Verhalten auf das Tier anzupassen. Zudem sind die Kinder und Jugendlichen froh, den Hund als Tröster und Zuhörer in schwierigen Situationen zu haben. Diese Möglichkeit wird von vielen Kindern genutzt. Das Kinderzentrum St. Vincent macht vor, wie eine gelungene Tiergestützte Intervention ausschauen kann. Leider ist ein solches Angebot in der stationären Erziehungshilfe noch wenig verbreitet, und es ist kaum Literatur zu finden. Wenn sich eine stationäre Jugendhilfe dazu entschließt, Tiergestützte Interventionen anzubieten, sollten jedoch einige Dinge bedacht werden. Bevor ein solches Angebot stattfinden kann, muss ein geeignetes Mensch-Tier-Team gefunden werden, welches die pädagogische Arbeit gewährleisten kann. Wichtig ist auch eine gezielte Planung der Angebote. Die Kinder, Jugendlichen, und das Einrichtungspersonal sollten im Vorab über die Hygienevoraussetzungen, die Verhaltensweisen des Tieres, die Regeln im Bezug auf das Tier und über den respektvollen Umgang mit den Vierbeinern

aufgeklärt werden. Auch von hoher Notwendigkeit ist der artgerechte Umgang mit den Tieren.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Tiergestützte Interventionen im Heimbereich positive Effekte bei den Kindern und Jugendlichen hervorrufen, wenn den Heranwachsenden die Möglichkeit gegeben wird, ihre weitere Entwicklung gemeinsam mit dem Tier zu bestreiten. Durch gezielte Angebote, Projekte und die Anwesenheit des Tieres kann die Entwicklung von emotionalen und sozialen Kompetenzen unterstützt und gefördert werden.

11. Literaturverzeichnis

Bauer Joachim 2014: Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneuronen. Heyne Verlag. 21. Auflage. Hamburg

Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen 2006: Staatsinstitut für Frühpädagogik München. Der Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder in Tageseinrichtungen bis zur Einschulung. Cornelsen Verlag. Berlin

Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen / Staatsinstitut für Frühpädagogik München (Hg.) 2012: Der Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder in Tageseinrichtungen bis zur Einschulung. Cornelsen Verlag. Berlin

Beetz Andrea 2003: Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen. In: Olbrich Erhard / Otterstedt Carola (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Kosmos Verlag. Stuttgart, S. 76-84

Bergesen Freda Jeanette 1989: The Effects of Pet Facilitated Therapy on the Self Esteem and Socialization of Primary School Children. Paper presented at the 5th International conference on the relationship between human and animals. Monaco

Deham Susanne A. 1998: Emotional development in young children. Guilford. New York

Dressel Tanja 2016: Konzept der AG VID. Arbeitsgruppe Very Important Dogs. Kinderzentrum St. Vincent

Egger Link Helen / Angold Adrian 2006: Common emotional and behavioral disorders in preschool children: presentation, nosology, and epidemiology. In: Journal of Child Psychology and Psychiatry, 47. S. 313-337

Endenburg Nienke 2003: Der Einfluss von Tieren auf die Frühentwicklung von Kinder als Voraussetzung für tiergestützte Psychotherapie. In: Olbrich Erhard / Otterstedt Carola (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Kosmos Verlag. Stuttgart, S. 121-130

Frick-Tanner Elisabeth / Tanner-Frick Robert 2003: Tiergestützte kinder- und jugendpsychotherapeutische Praxis. In: Olbrich Erhard / Otterstedt Carola (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Kosmos Verlag. Stuttgart S. 130-138

Gardner Howard 1993: Multiple Intelligences. The theory in practice. Basic Books. New York

Germann-Tillmann Theres / Merklin Lily / Stamm Näf Andrea 2014: Tiergestützte Interventionen. Der multiprofessionelle Ansatz. Verlag Hans Huber. Bern

Greiffenhagen Sylvia / Buck-Werner Oliver N. 2011: Tier als Therapie. Neue Wege in der Erziehung und Heilung. Kynos Verlag. 3 Auflage. Nerdlen

Große-Siestrup Christian 2003: Tierschutzgerechte Arbeit mit Tieren. In: Olbrich Erhard / Otterstedt Carola (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Kosmos Verlag. Stuttgart, S. 115-120

Günder Richard 2015: Praxis und Methoden der Heimerziehung. Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe. Lambertus-Verlag. 5., überarbeitete und ergänzte Auflage. Freiburg im Breisgau

Hediger Heini 1984: Tiere verstehen. Erkenntnisse eines Tierpsychologen. Deutscher Taschenbuch Verlag. München

Jugert Gert / Rehder Anke / Notz Peter / Petermann Franz 2016: Soziale Kompetenz für Jugendliche. Grundlagen und Training. Beltz Juventa. 9., überarbeitete Auflage. Weinheim

Kirchpennig Martina 2014: Hunde in der Sozialen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Ernst Reinhardt Verlag. 2. Auflage. München.

Lederbogen Silke 2012: Tiere in der Therapie psychisch kranker Menschen. Ein Überblick über den Einsatz von Tieren in der stationären Psychiatrie. Diplomica Verlag. Hamburg

Levinson Boris M. 1996: Pet oriented child psychotherapy. Charles C Thomas Publishers. Springfield.

Lorenz Konrad 1953: Verständigung unter Tieren. Das Internationale Forum. Berichte und Stellungnahmen. Heft 1. Fontana Verlag. Zürich

Malti Tina / Perren Sonja (Hg.) 2016: Soziale Kompetenz bei Kindern und Jugendlichen. Entwicklungsprozesse und Förderungsmöglichkeiten. Kohlhammer Verlag. Stuttgart. Online verfügbar unter <http://gbv.ebib.com/patron/FullRecord.aspx?p=4350917>.

Marcus Dawn A. 2015: Hundegestützte Therapie. Mit Hunden Menschen gesünder und glücklicher machen. Deutschsprachige Ausgabe herausgegeben von Armanda Bonomo. Hogrefe Verlag. Bern

Meiske Katharina 2012: Bindung und Fremdunterbringung. Bedeutung, Diskurs und Ausblick. AV Akademikerverlag. Saarbrücken

Nestmann Frank 1994: Tiere helfen heilen. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität. 43. Dresden, S. 64–74

Nowacki Katja 2007: Aufwachsen in der Pflegefamilie oder Heim. Bindungsrepräsentation, psychische Belastung und Persönlichkeit bei jungen Erwachsenen. Verlag Dr. Kovac. Hamburg

Olbrich Erhard 2003: Kommunikation zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich Erhard / Otterstedt Carola (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Kosmos Verlag. Stuttgart S. 84-90

Otterstedt Carola 2001: Tiere als therapeutische Begleiter. Gesundheit und Lebensfreude durch Tiere – eine praktische Anleitung. Kosmos Verlag. Stuttgart

Otterstedt Carola 2003: Der Dialog zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich Erhard / Otterstedt Carola (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Kosmos Verlag. Stuttgart, S. 90-105

Otterstedt Carola 2007: Mensch und Tier im Dialog. Kommunikation und artgerechter Umgang mit Haus- und Nutztieren. Methoden der tiergestützten Arbeit und Therapie. Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. KG. Stuttgart

Petermann Franz / Wiedebusch Silvia 2003: Emotionale Kompetenz bei Kindern. Hogrefe Verlag. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Göttingen

Putsch Angelika 2013: Spurwechsel mit Hund. Soziales Lernen in der Jugendhilfe. Kynos Verlag. Nerdlen

Prothmann Anke 2008: Tiergestützte Kinderpsychotherapie. Peter Lang GmbH Internationaler Verlag der Wissenschaft. 2., ergänzte Auflage. Frankfurt am Main

Rechenberg Brigitte 1997: Was Tiere uns lehren können. In: Olbrich Erhard / Ford Graham (Hg.): Tiere helfen Menschen. Bericht über ein Seminar anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Vereins „Tiere helfen Menschen, e. V. in Würzburg, S. 1-4

Robert Koch Institut 2003 (Heft 19): Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Heimtierhaltung - Chancen und Risiken für die Gesundheit. Statistisches Bundesamt. Berlin

Rosenbusch Heinz S. / Schober Otto (Hg.) 1994: Körpersprache in der schulischen Erziehung. Pädagogische und fachdidaktische Aspekte nonverbaler Kommunikation. Schneider Verlag. Baltmannsweiler

Schwarzkopf Andreas / Olbrich Erhard 2003: Lernen mit Tieren. In: Olbrich Erhard / Otterstedt Carola (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Kosmos Verlag. Stuttgart, S. 253-267

Schwarzkopf Andreas 2003: Hygiene: Voraussetzung für Therapie mit Tieren. In: Olbrich Erhard / Otterstedt Carola (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Kosmos Verlag. Stuttgart, S. 106-115

Seding V. 1999: Wozu braucht der Mensch das Tier? Das verwandte Fremde. In: GEO, S. 66

Statistisches Bundesamt 2017: Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige - Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform 2015. Wiesbaden

Vernooij Monika A. 2007: Einführung in die Heil- und Sonderpädagogik. Allgemeine Grundlagen der Theorie und Praxis einer Pädagogik im Kontext von Beeinträchtigungen. Quelle und Meyer Verlag. Wiebelsheim

Vernooij Monika A. / Schneider Silke 2013: Handbuch der Tiergestützten Intervention. Grundlagen. Konzepte. Praxisfelder. Quelle und Meyer Verlag. 3., korrigierte und aktualisierte Auflage. Wiebelsheim

Wohlfarth Rainer / Mutschler Bettina 2016: Praxis der Hundegestützten Therapie. Grundlagen und Anwendungen. Ernst Reinhardt Verlag. München

Watzlawick Paul / Beavin Janet H. / Jackson Don D. 2011: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Verlag Hans Huber. 12., unveränderte Auflage. Bern

Wünsche Carolin 2011: Tiergestützte Pädagogik – ein Beitrag zur Stärkung der psychischen Widerstandsfähigkeit in der Kindheit? In: Strunz Inge A. (Hrsg.): Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik. Schneider Verlag. Hohengehren. Baltmannsweiler, S. 240-250

12. Internetquellen

Beetz Andrea 2006: Das Konzept der Spiegelneuronen als Grundlage der Empathie. Vortrag am 2. D.A.C.H-Symposium zur Mensch-Heimtier-Beziehung am 5. und 6. Mai in Ismaring bei München.

(<https://de.scribd.com/document/356067824/Beetz-Abstract-Spiegelneuronen>, Zugriff: 20.11.17)

Bundesministerium für Bildung und Frauen (Hg.) 2014: Hunde in der Schule. Allgemeine Hinweise zu Tieren in der Schule.

(<https://bildung.bmbwf.gv.at/schulen/unterricht/ba/hundeinderschule/hundeinderschule.pdf?6aanp9>, Zugriff: 21.12.2017)

Bundesverband Tiergestützte Interventionen 2017: Tiergestützte Interventionen (<http://tiergestuetzte.org/index.php?id=tiergestuetzte-arbeit>, Zugriff: 29.11.17)

ESAAT 2012: Definition „Tiergestützte Therapie“

(http://www.esaat.org/fileadmin/medien/downloads/Die_Definition_TgT-20.2.2012.pdf, Zugriff: 07.12.17)

Facklamm Alexandra / Grünewald Vera / Link, Bettina / Schreiber Antje /

Wildeus Richard 2016: Jahresbericht 2015/ 2016. Zentralverband Zoologischer Fachbetriebe Deutschland e.V. (ZZF). Wiesbaden.

(https://www.zzf.de/fileadmin/files/ZZF/Intranet/Jahresbericht/ZZF_Jahresbericht_2016_2017-Einzelseiten.pdf, Zugriff: 12.02.18)

Günder Richard / Reidegeld Eckart 2007: Aggression in der Stationären Erziehungshilfe. Eine empirische Untersuchung ([https://www.fh-](https://www.fh-dortmund.de/de/ftransfer/medien/fob08/fb8/guender_c.pdf)

[dortmund.de/de/ftransfer/medien/fob08/fb8/guender_c.pdf](https://www.fh-dortmund.de/de/ftransfer/medien/fob08/fb8/guender_c.pdf), Zugriff: 22.12.17)

Headey Bruce / Grabka Markus M. 2007: Pets and Human Health in Germany and Australia: National Longitudinal Results, Social Indicators

(<http://dx.doi.org/10.1007/s11205-005-5072-z>, Zugriff: 07.12.17)

IAHAIO WHITE PAPER 2014: The IAHAIO Definitions for Animal Assisted Intervention and Animal Assisted. Activity and Guidelines for Wellness of

Animals Involved (<http://iahaio.org/wp/wp-content/uploads/2017/05/iahaio-white-paper-final-nov-24-2014.pdf>, Zugriff: 23.11.17)

Kaufmann Sabine 2014: Forschung. Spiegelneuronen. (<http://www.planet-wissen.de/natur/forschung/spiegelneuronen/index.html>, Zugriff: 07.11.17)

Kinderzentrum St. Vincent: Kurzinfo (<http://www.vincent-regensburg.de/#kurzinfo.html>, Zugriff: 04.01.2018)

13. Anhangsverzeichnis

Anhang 1: Skript zum Hundeführerschein 2017



Skript zum Hundeführerschein 2017



Inhaltsverzeichnis:

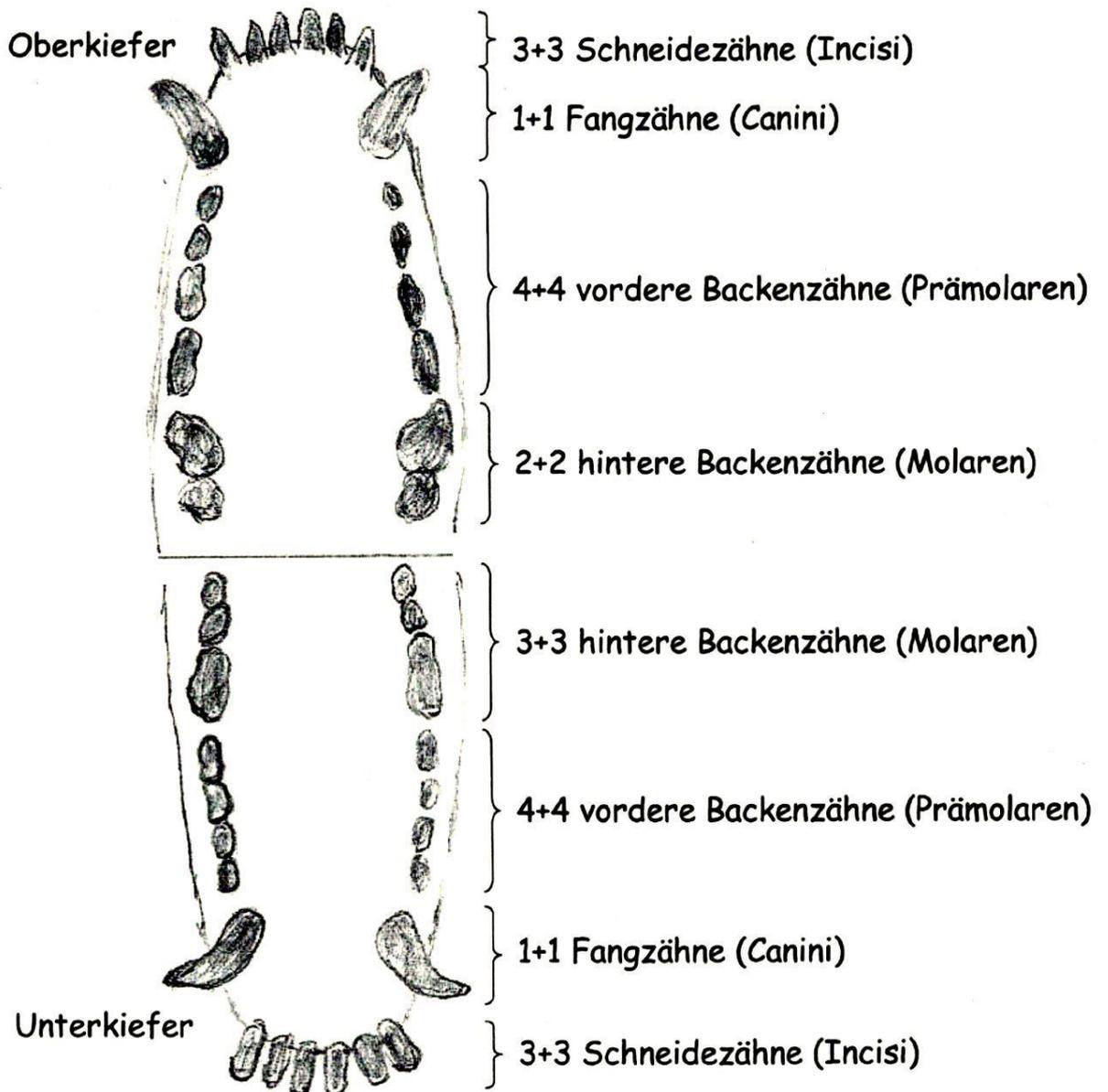
1. Anatomie des Hundes
2. Mimik und Körpersprache
3. Bedeutung von Sichtzeichen, Hundesprache
4. Erziehung über Positive Bestärkung
5. Verhalten bei Konfliktsituationen
6. Fluchtdistanz
7. Mit dem Hund in der Öffentlichkeit
8. Rangordnung
9. Spielregeln
10. Jasper & Jeti
11. Adrien



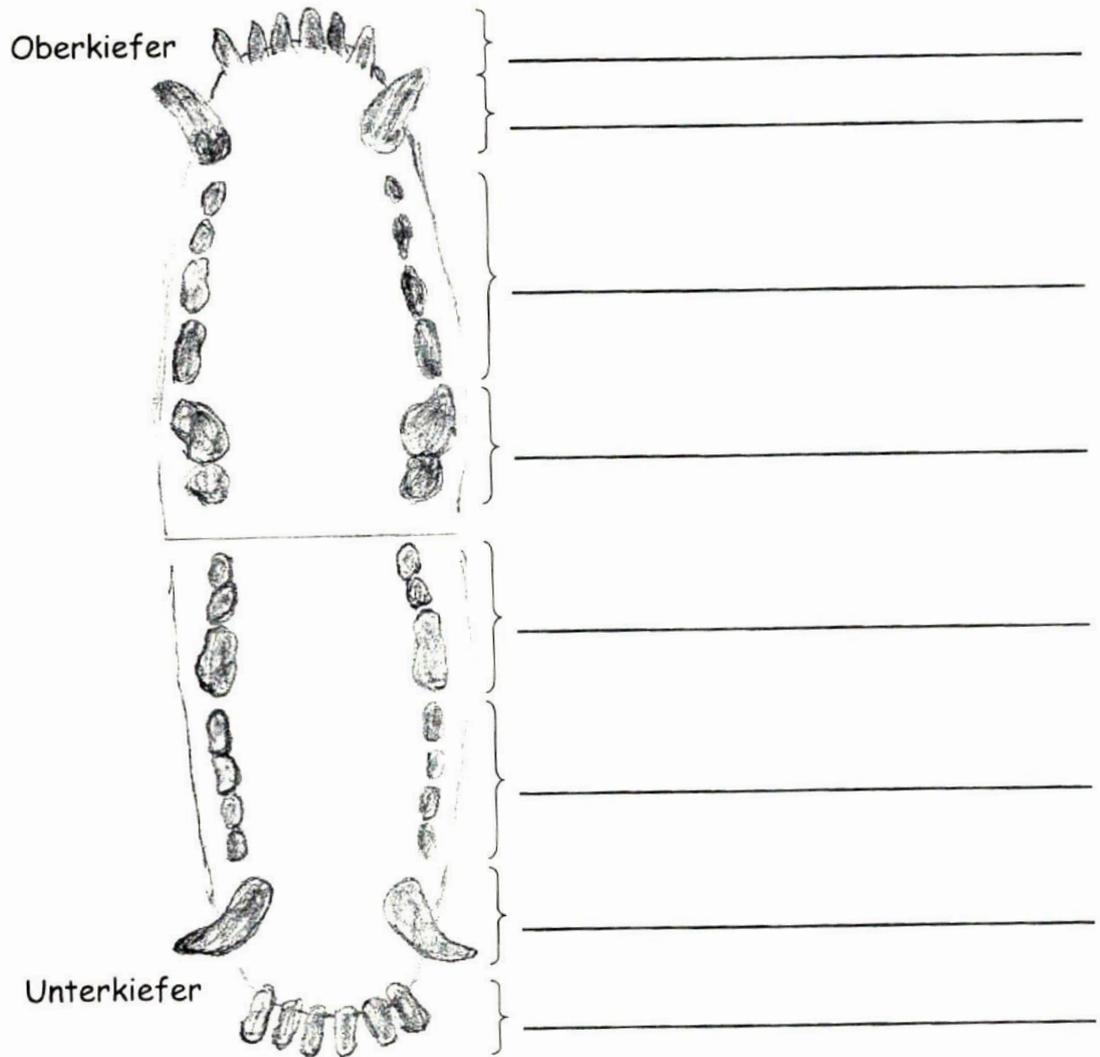
1. Anatomie des Hundes

Bilder zu Körper des Hundes und Fang

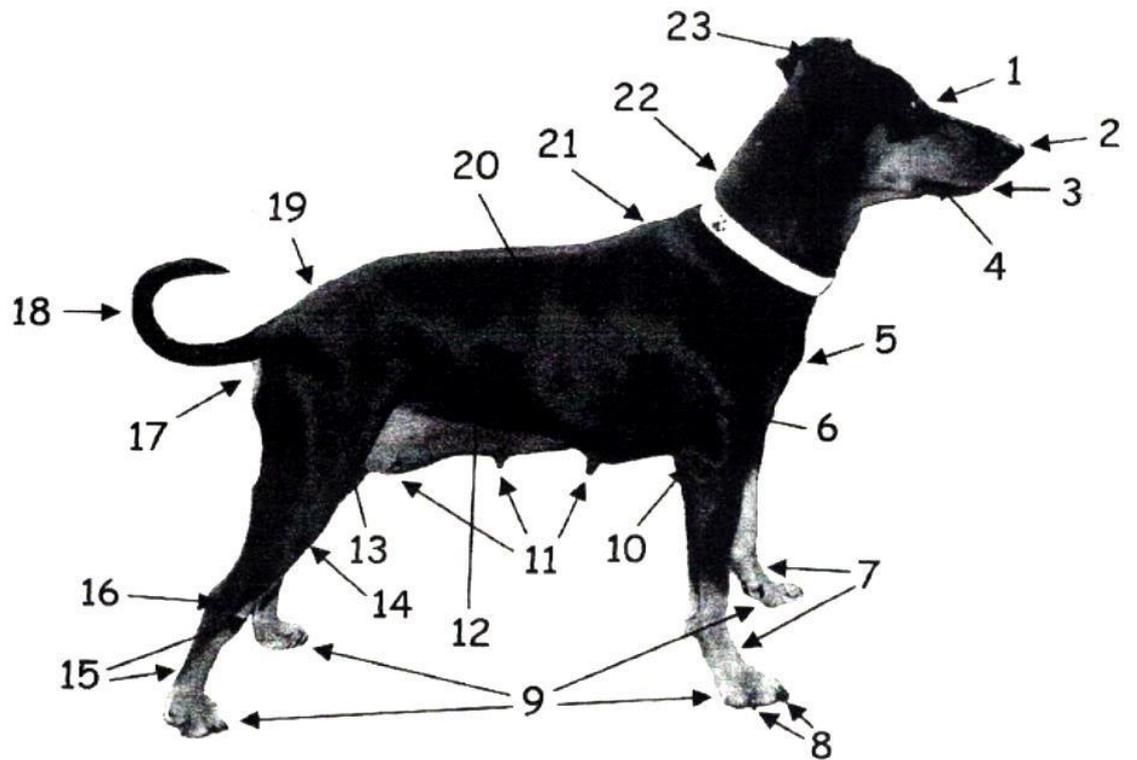
Der Fang eines ausgewachsenen Hundes mit 42 Zähnen:



Der Fang eines ausgewachsenen Hundes mit ____ Zähnen:

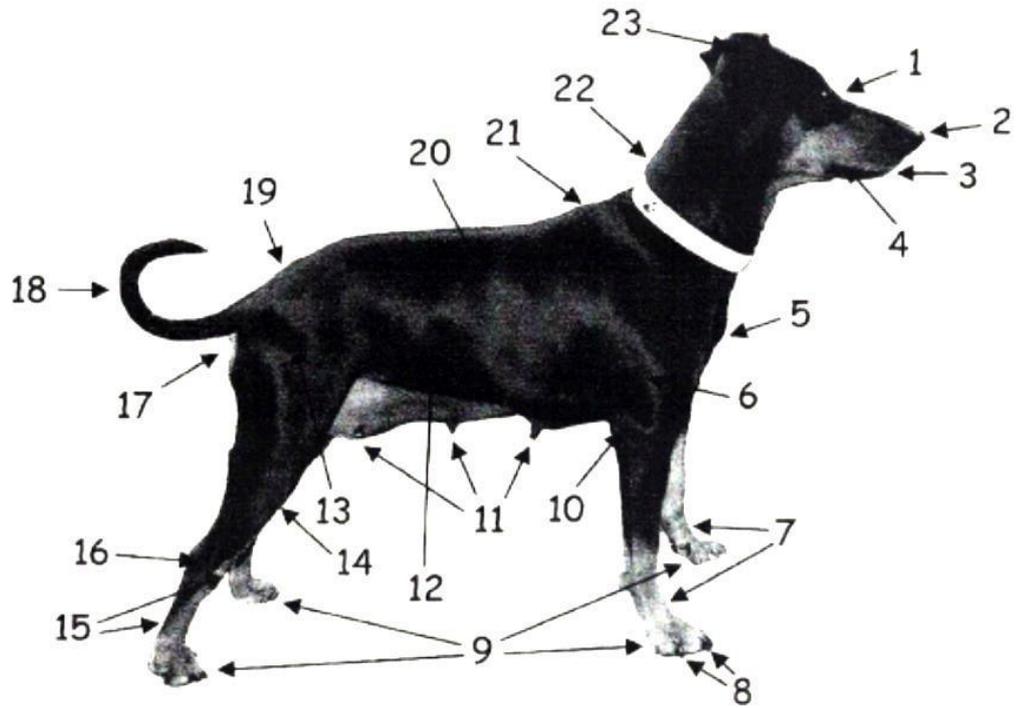


A Der Körper des Hundes - Lösung



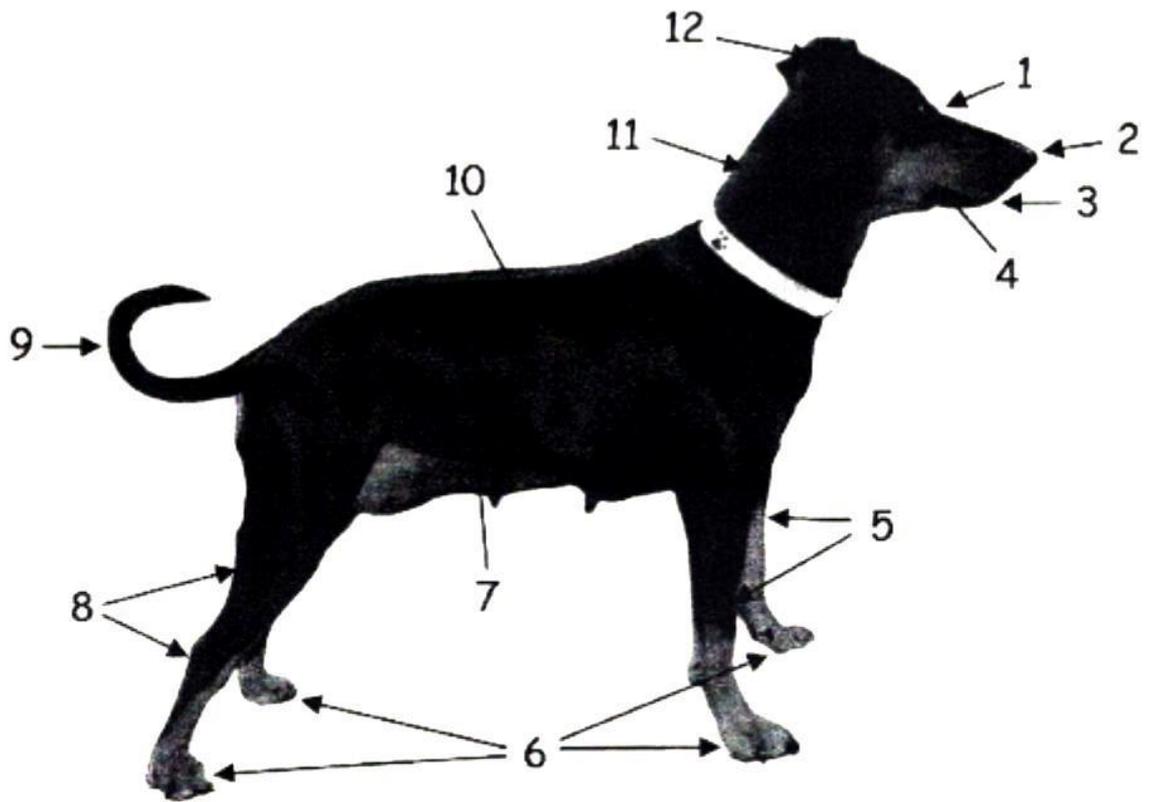
- | | |
|--------------------------|------------------|
| 1. Auge | 13. Hüfte |
| 2. Nase | 14. Knie |
| 3. Fang (Maul, Schnauze) | 15. Hinterfüße |
| 4. Lefzen | 16. Sprunggelenk |
| 5. Brust | 17. After |
| 6. Schulter | 18. Rute |
| 7. Vorderfüße | 19. Kruppe |
| 8. Krallen | 20. Rücken |
| 9. Pfoten | 21. Widerrist |
| 10. Ellenbogen | 22. Hals |
| 11. Zitzen | 23. Ohr |
| 12. Bauch | |
-

A Der Körper des Hundes



- | | |
|-----------|-----------|
| 1. _____ | 13. _____ |
| 2. _____ | 14. _____ |
| 3. _____ | 15. _____ |
| 4. _____ | 16. _____ |
| 5. _____ | 17. _____ |
| 6. _____ | 18. _____ |
| 7. _____ | 19. _____ |
| 8. _____ | 20. _____ |
| 9. _____ | 21. _____ |
| 10. _____ | 22. _____ |
| 11. _____ | 23. _____ |
| 12. _____ | |
-

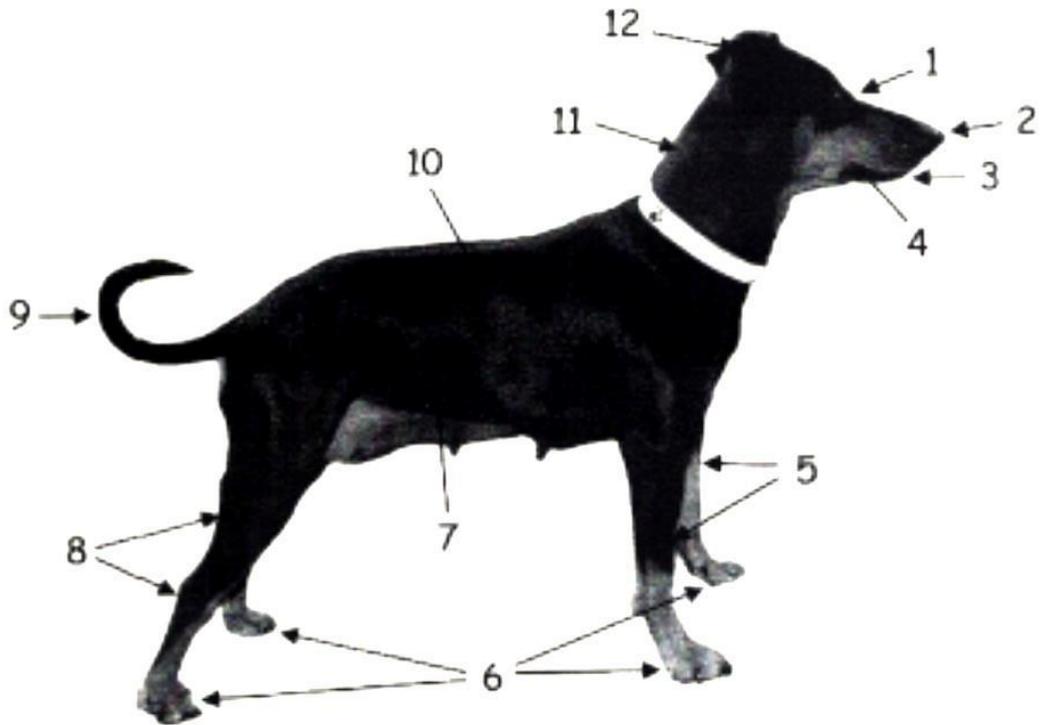
B Der Körper des Hundes - Lösung



- 1. Auge
- 2. Nase
- 3. Fang (Maul, Schnauze)
- 4. Lefzen
- 5. Vorderläufe
- 6. Pfoten

- 7. Bauch
- 8. Hinterläufe
- 9. Rute
- 10. Rücken
- 11. Hals
- 12. Ohr

B Der Körper des Hundes



1. _____

2. _____

3. _____

4. _____

5. _____

6. _____

7. _____

8. _____

9. _____

10. _____

11. _____

12. _____

2. Mimik und Körpersprache

Faustregel

Ein selbstbewusster Hund macht sich groß. Ohren, Lefzen und Rute sind nach vorne bzw. nach oben gerichtet.

Ein Hund der sich eher in misslicher Lage befindet, macht sich klein. Seine Ohren sind angelegt, die Lefzen nach hinten gezogen, die Rute verschwindet zwischen den Beinen.

Schau mir in die Augen (evtl. Übung dazu machen)

Unter Menschen gilt es als unhöflich, demonstrativ den Kopf weg zu drehen und wegzusehen, wenn ein anderer Mensch einen anspricht. Nicht so bei Hunden. Der direkte Blick in die Augen eines Hundes, also regelrechtes fixieren, bedeutet, komm, lass uns messen, wer der Stärkere ist. Ich beabsichtige dich einzuschüchtern und vielleicht sogar anzugreifen.

Blickkontakt mit Hunden (fixieren) sollte gemieden werden damit der Hund sich nicht provoziert fühlt und vielleicht sogar angreift. Hunde sollte man lieber aus dem Augenwinkel beobachten.

Im Gegensatz zum Fixieren ist der Blickkontakt mit dem eigenen Hund sehr wichtig, er erleichtert die augenblickliche Verständigung und festigt die Bindung.

Einem fremden Hund sollte man niemals direkt in die Augen sehen. Hunde empfinden direkten Kontakt oft als Bedrohung und als Aufforderung zur tätlichen Auseinandersetzung. Beobachte fremde Hunde daher erst nur aus dem Augenwinkel.

Ein Hund der mit dem Schwanz wedelt freut sich....

... kann sein, muss aber nicht!

Wenn man genau hin sieht, erkennt man, dass Hunde verschiedenen Möglichkeiten haben mit dem Schwanz "zu wedeln". Schwanzbewegungen sind Signal für unterschiedliche Stimmungen, z.B. freudig, ärgerlich oder ängstlich. Deshalb müssen wir Menschen lernen, genau hinzusehen. Erst die weiteren Körpersignale des Hundes geben Auskunft darüber, in welcher Stimmung der Hund sich befindet.

Nicht jede Schwanzbewegung ist Ausdruck von Freude. Man muss also den ganzen Hund ansehen, um seine Stimmung richtig zu beurteilen.

Ich zeig dir meinen Bauch

Wenn Hunde sich begegnen kann man immer wieder beobachten, dass einer sich auf den Boden legt und zur Seite sieht oder auf den Rücken legt – er unterwirft sich. So vermeiden Hunde Konflikte

Hunde zeigen dieses Verhalten auch gegenüber Menschen. Dies kann im Umgang mit Vertrauten Menschen sehr wohl eine Aufforderung zu streicheln oder spielen sein. Bei fremden Menschen kann es aber auch sein, dass der Hund unsicher oder demütig ist. Ihn dann zu streicheln wäre eine Bedrohung und der Hund könnte knurren oder schnappen, da die fremde Person sich zum Streicheln auch noch über ihn beugt.

Nicht jeder Hund der auf dem Rücken liegt will gestreichelt werden. Wenn ein Hund sich wegen eines anderen Hundes unterwirft, sollte man sich als Mensch nicht einmischen, sondern zügig weiter gehen.

Der Mensch aus Hundesicht (Übung: klein machen, jemand beugt sich drüber)

Gut sozialisierte Hunde lernen im Zusammenleben mit dem Menschen, das dessen Lächeln und Zähne zeigen, sowie das in die Augen schauen ein freundlicher Gesichtsausdruck ist.

Begegnest du einem fremden Hund, gehst du am besten neben ihm in die Hocke, machst sich klein, zeigst keine Zähne und siehst zur Seite. Der Hund kann dich nun in Ruhe riechen und ansehen und fühlt sich dabei nicht bedrängt.



Hunde die bellen beißen nicht? (Übung: in die Ecke drängen)

Neben der Körperhaltung können auch Lautäußerungen wie knurren oder bellen auf die Unsicherheit eines Hundes hinweisen. Er möchte mit knurren und bellen sein Gegenüber abschrecken. Besonders wenn ein Hund sich in die Enge getrieben fühlt, kann es zum Angriff kommen.

Ein sicheres Anzeichen von Gefahr sind knurren und bellen aber nicht, es kommt immer auf die Kombination mit den anderen Signalen des Hundes an. Genauso wie das

Schwanz wedeln können auch knurren oder bellen eine Aufforderung zum Spielen sein.

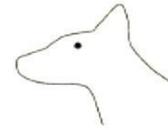
Mimik von Mensch und Hund



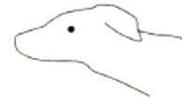
super gut drauf, überglücklich



normal, entspannt, zufrieden



schlecht gelaunt, traurig



wütend, angriffslustig, abwehrend



auf Spiel aus, albern



unsicher, ängstlich



tensives Drohen).

Dies ist daran zu erkennen:

- Die Ohren sind nach vorne gestellt.
- Die Maulwinkel sind rund und kurz.
- Nasenrücken- und Stirnhaut sind gerunzelt.
- Die Zähne sind gebleckt.
- Der Hund schaut seinem Gegner in die Augen.



Dieser Hund zeigt ein ängstliches Gesicht. Dies ist daran zu erkennen:

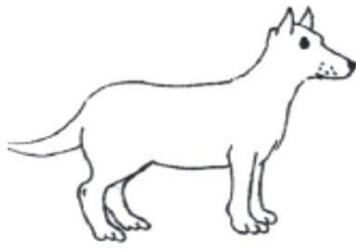
- Die Ohren sind nach hinten gelegt.
- Die Maulwinkel sind lang nach hinten gezogen.
- Die Nasenrücken- und Stirnhaut ist glatt.
- Der Hund vermeidet den Blickkontakt.
- Der Kopf wird gesenkt.



Dieser Hund knurrt ängstlich. Dies ist daran zu erkennen:

- Die Ohren sind nach hinten gezogen.
- Die Maulwinkel sind lang und spitz.
- Die Nasenrücken- und Stirnhaut ist gerunzelt.
- Die Zähne sind gebleckt.



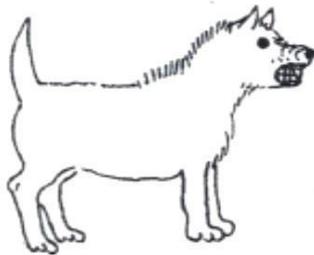


Dieser Hund ist entspannt und aufmerksam.



Dieser Hund imponiert:

- Seine Beine sind gestreckt.
- Sein Nackenfell ist gesträubt.
- Er „bäumt“ den Kopf auf.
- Die Ohren sind nach vorn gerichtet.
- Die Rute ist nach oben gestreckt. Er macht sich groß.



Dieser Hund droht selbstbewußt (offensives Drohen):

- Seine Beine sind gestreckt.
- Sein Nackenfell ist gesträubt.
- Die Ohren sind nach vorn gerichtet.
- Die Rute ist nach oben gestreckt. Er macht sich groß und zeigt Drohmimik.

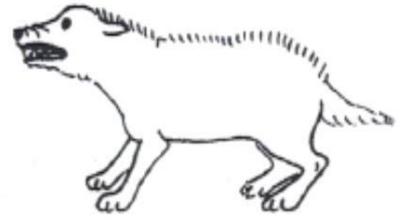


Dieser Hund hat Angst:

- Seine Beine sind eingeknickt.
- Er zieht den Kopf ein.
- Die Ohren sind nach hinten gelegt.
- Die Rute ist eingekniffen. Er macht sich klein und zeigt Angstmimik.

Dieser Hund droht ängstlich:

- Das Fell ist gesträubt.
 - Seine Beine sind eingeknickt.
 - Die Ohren sind nach hinten gelegt.
 - Die Rute wird niedrig gehalten.
- Er macht sich recht klein.



22

Diese Hunde spielen:

- Sie zeigen eine ganz entspannte Körperhaltung.
- Sie reißen das Maul auf, ohne zu drohen.
- Sie rollen mit den Augen (Weißes sichtbar).
- Sie schleudern mit dem Kopf.
- Sie zeigen häufiges Wechseln der Rollen (mal ist der eine unten, mal der andere, mal beide).

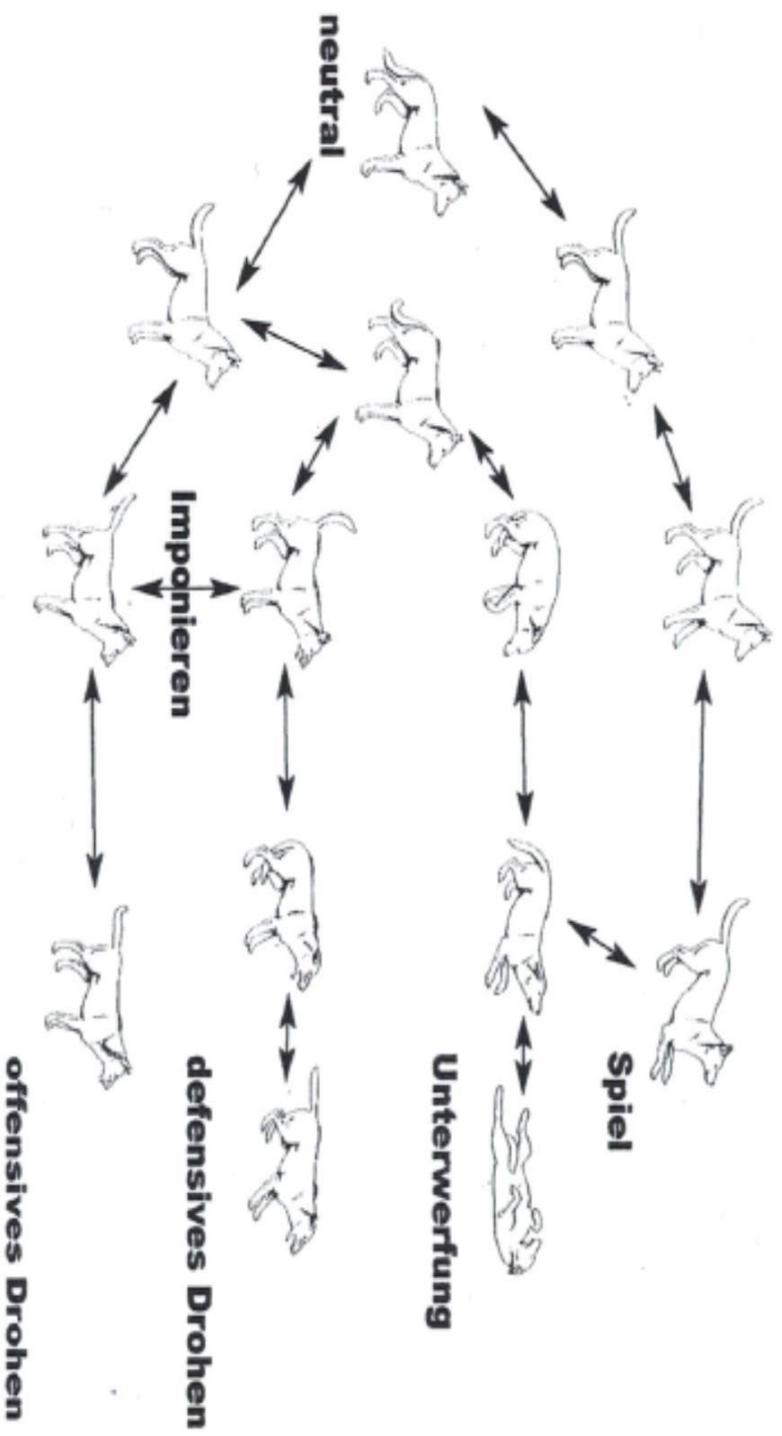


Dieser Hund fordert zum Spiel auf:

- Er zeigt die Vorderkörpertiefstellung.
- Er rollt mit den Augen.
- Er macht Schlenkerbewegungen.
- Er hüpfert herum.
- Er wedelt.



Körpersprache des Hundes



Körpersprache von Mensch und Hund



Wenn sie super gut drauf sind, fühlen sie sich leicht.



Wenn sie andere beeindrucken wollen, machen sie sich groß und breit.



Wenn sie sich einfach wohl fühlen, sind sie locker.



Wenn sie schlecht drauf sind, machen sie sich klein.

3. Bedeutung von Sichtzeichen, Hundesprache

Bedeutung von Sichtzeichen:

Gesten sagen oft mehr. Gesten sind für Tiere oft verständlicher und schneller zu lernen als verbale Befehle. Es ist den Hunden angeboren, dass sie ihre Umwelt und auch uns Menschen genau beobachten. Auch über größere Distanz können Bewegungssignale eingesetzt werden.

→ Test: 'Alle gehen Links'

Hundesprache:

Ohren:

- Hört andere Frequenzen als der Mensch
- Hört viel besser als der Mensch
- Kann bis zu 10 km Entfernung (laute Geräusche) hören
- Durch trichterform kann er die Richtung aus der das Geräusch kommt besser erkennen (dreht Ohr)
- Unnötige Geräusche blendet er aus
- Kann den Herzschlag vom Menschen hören = viel Konzentration
- Bei vielen lauten Geräuschen ist er schnell gestresst
- Schrille laute Töne können ihn belasten – diese muss er lernen auszublenden
- Konsequenz an Kinder: Wenn es laut ist, ist der Hund weg
- Ich kann dem Hund leise Befehle geben

Augen:

- Der Hund sieht Graustufen
- Bewegung wird deutlicher gesehen – Bewegungen sieht er besser als der Mensch
- Sieht im Allgemeinen deutlich schlechter als der Mensch
- im Dunkeln sieht er wesentlich besser als der Mensch

Nase:

- Riecht bis zu 1000x besser als der Mensch
- Kann Fährten riechen + stöbern (aus der Luft)
- Hunde riechen alles auch z.B. Angst

Gesichtsmimik:

Ohren angelegt – Erwartungshaltung

- Begrüßung

- Angst/Unsicherheit

4. Erziehung über Positive Bestärkung

Das Hinzufügen von etwas Angenehmen – was dem Hund angenehm ist z.B. Leckerli, verbales Lob, oder Spiel

Beispiel: Der von dem Hundeführer gerufene Hund kommt unverzüglich angelaufen, er wird freudig empfangen und es folgt ein ausgelassenes Zerrspiel, Lob oder Leckerli

5. Verhalten bei Konfliktsituationen

Kritische Situationen können immer und überall auftreten.

- Freilaufender Hund der mich bedroht oder der mir nicht geheuer ist:
 - Demonstrativ zur Seite schauen
 - Stehen bleiben
- Spielende Hunde

Unterm Spiel schauen Hunde meist nicht wohin sie laufen und können so Passanten schnell zu Fall bringen. Man sollte deshalb spontan entscheiden, ob es besser ist, stehen zu bleiben oder sich mit einem Sprung aus der Gefahrenzone zu retten.

- Angeleinter Hund

Manche Hunde bellen oder knurren an der Leine. Hier sollte man als Passant in sicherem Abstand vorbeigehen und den Hund ignorieren.

- Zwischen Hunden

Durch die rassebedingten Unterschiede in der Körpersprache entstehen oftmals Konflikte zwischen Hunden.

- Vermeiden eines Konfliktes

Hunde versuchen in der Regel Konflikte zu vermeiden. Dies tun sie, indem sie sich unterwerfen. Meist entspannt sich dann die Situation schnell von selbst.

- Scheinkampf

Knurren und Schreien ist Teil eines Show-Kampfes bei dem keiner der Hunde den Gegner verletzen will. Bei einem Scheinkampf reagieren beide Hunde noch auf einen Rückruf. Bei einem Scheinkampf sollte man nicht dazwischen gehen. ➤ Aus Show wird Ernst?

Beide Hunde reagieren nicht mehr auf den Rückruf und beginnen ernsthaft, mit

Verletzung des anderen – zu raufen. Hier kann man versuchen die Hunde aus der Situation „herauszureißen“ indem man z.B. die Leine oder einen Ball auf die Hunde

wirft. Sobald die Hunde mit dem Gerangel dann aufhören ruft man seinen Hund zu sich.

Hunde die Grundsätzlich Probleme machen

- Sollten vorsorglich Ärger aus dem Weg gehen, indem Sie anderen Hunden ausweichen
- Falls nötig mit Maulkorb ausführen

Hunde die nur mit manchen Hunden Schwierigkeiten haben

- Hat mein Hund beispielsweise nur mit Rüden Schwierigkeiten kann ich aus sicherer Distanz den anderen Hundebesitzer fragen
- Den anderen Hundebesitzer höflich bitten seinen Hund auch anzuleinen
- Meinen Hund nur mit Absprache des anderen Hundebesitzers frei laufen lassen

Hund ist unproblematisch, begegnet einem Raufer

- Meinen Hund anleinen und ausweichen
- Hund eventuell ablegen bis der gegenüber vorbei ist

6. Fluchtdistanz

Jeder Hund hat eine Fluchtdistanz. Das bedeutet, dass jeder Hund individuell eine gewisse Entfernung hat, die er bei Bedrohung als Fluchtdistanz wertet. Kommt die Gefahr innerhalb dieser Distanz, ist Fliehen für ihn nicht mehr möglich. Der Hund greift an. Hat er noch Raum zum Fliehen, weil seine Fluchtdistanz nicht unterschritten wurde, wird er weglaufen.

Angst kann einen Hund schneller zubeißen lassen, als man dies erwarten würde.

Stell dir vor du machst ein Picknick im Park.

Plötzlich kommt ein Hund, frisst deine Wurstbrote und macht seinen Haufen direkt neben deinem Picknickkorb. Eine schöne Bescherung!

Hunde können durchaus Ärger erregen und andere belästigen.

7. Mit dem Hund in der Öffentlichkeit

Höflichkeit und Rücksichtnahme sind oberstes Gebot mit einem Hund in der Öffentlichkeit. Der Hundeführer ist verantwortlich dafür, dass der Hund keinen Schaden anrichtet und niemanden belästigt.

- Der Hund darf keinen Schaden anrichten, also nicht die Kleidung von Passanten beschmutzen oder zerreißen.
- Der Hund darf keine anderen Tiere hetzen, z.B. andere Hunde, Katzen, Wildtiere, Schafe, Hühner usw.
- Der Hund darf keine Jogger, Kinder oder Radfahrer jagen.
- Der Hund darf nicht einfach auf die Straße laufen. Das ist gefährlich und könnte einen Unfall verursachen.
- Der Hund darf nicht mit auf den Kinderspielplatz oder auf den Sportplatz.
- Hundehaufen immer weg machen.
- Der Hund geht immer links von dir.

Zur Sicherheit sollte der Hund besser immer an der Leine laufen.

(Nur der Hundehalter kann die Hunde in einer kontrollierbaren Umgebung und bei sicherem Gehorsam frei laufen lassen.)

Es ist auch zu berücksichtigen, dass viele Menschen Angst vor Hunden haben und sich von Hunden belästigt oder gefährdet fühlen.

Andere Hunde an der Leine

Wenn du beim Spaziergang einem anderen angeleinten Hund begegnest, weißt du nicht, ob es sich vielleicht um einen unverträglichen, läufigen oder sogar kranken Hund handelt. An der Leine verhalten sich viele Hunde aggressiver als sonst, da sie sich mit ihrem Besitzer an der Leine doppelt so stark fühlen.

Am besten geht man ganz selbstverständlich und zügig aneinander vorbei. Wenn einer der Hunde an der Leine zieht, knurrt oder bellt, geht man am besten einen Bogen und weicht aus.

Ein freilaufender Hund kommt dir entgegen... was nun?

Auf jeden Fall ruhig bleiben. Geh mit deinem Hund an der Leine einen Bogen oder dreh um und geh weg. Vermeide die direkte Konfrontation mit dem fremden Hund.

Zwei Hunde raufen

Misch dich auf keinen Fall ein oder geh dazwischen, die Gefahr dabei verletzt zu werden ist groß. Bleib auf jeden Fall ruhig. Schlagen oder schreien verstärkt die Aggression der Hunde und stachelt sie noch mehr an. Lass die Leine los, geh ein paar Schritte weg, ruf ruhig nach deinem Hund.

Normalerweise lassen sie Hunde schon nach kurzer Zeit voneinander ab, ruf ihn zu dir, spreche normal, nicht beruhigend oder aufgeregt mit ihm.

8. Rangordnung

Eine Rangordnung hat für das Zusammenleben sozialer Tiere eine sehr große Bedeutung. Wenn klar ist, wer bestimmt, kommt es zu keinen Konflikten. Jedes Tier kennt seine Position und weiß, welche Rolle er hat. Dies sorgt für Frieden und Sicherheit.

Hunden ist eine Art "Rangordnungsdenken" angeboren und ein Hund probiert immer mal wieder aus, wie weit er bestimmen darf. Dabei beobachtet der Hund uns genau und aus unseren Reaktionen liest er seine Rangposition ab. Deshalb ist es wichtig, dem Hund – liebevoll aber bestimmt – Grenzen zu setzen. Hunde brauchen klare Regeln im Zusammenleben, damit sie sich wohl fühlen können. Eine hohe Rangposition hat aber nichts mit Gewalt oder Härte zu tun. Im Gegenteil, wir wollen ja nicht der Feind unserer Hunde werden, sondern der souveräne Freund der den Hund leitet und ihm Sicherheit gibt.

Eine niedrige Rangposition ist für den Hund nichts Schlimmes, er fühlt sich bei einer souveränen und liebevollen Leitung durch den Menschen erst richtig wohl.

Der Mensch übernimmt als Chef auch viele Aufgaben für den Hund, z.B. als erster durch die Türe gehen und sehen ob draußen Feinde sind.

Das schwierige bei der Sache ist dass wir viele Dinge für gar nicht so wichtig halten, die für den Hund aber von großer Bedeutung sind.

Liest du deinem Hund alle Wünsche von den Augen ab?

Streichelst du ihn wenn er ankommt und dich stupst?

Spielst du mit ihm wenn er dich dazu auffordert?

Öffnest du ihm die Terrassentüre wenn er davor steht und bellt?

Das ist wirklich sehr nett von dir, dein Hund allerdings bekommt immer gesagt, dass er bestimmen darf und er der "Chef" ist!

Manche Hunde die ihre Rangposition falsch einschätzen können gefährlich werden. So kann es auch zu schweren Bissen kommen. Zum Beispiel wenn ein Hund "sein" Sofa oder "seine Küche" verteidigt.

Wie kann ich ein guter "Chef" sein:

- der Mensch bestimmt über alle Aktivitäten, z.B. Spielen, Gassi gehen – bevor es etwas angenehmes gibt, muss der Hund erst einen Befehl

befolgen, z.B. Sitz bevor er gestreichelt wird

- es gibt nichts vom Esstisch
- der Mensch bestimmt und gewinnt das gemeinsame Spiel
- beim Spiel mit Menschen ist beißen verboten
- Möbel sind für Hunde tabu (Sofa, Bett...)
- der Hund muss aus dem Weg gehen
- der Mensch geht vor dem Hund durch die Türe
- der Mensch bestimmt beim Spaziergang die Richtung

9. Spielregeln

Spielen macht Spaß und ist wichtig. Spielen zwischen Hunden ist Training für den Ernstfall. Je mehr ein Hund spielt, desto mehr lernt er fürs Leben. Mit dem Menschen spielen Hunde völlig anders als mit Hunden.

Die Übergänge vom Spiel zum Ernstgemeinten sind fließend. Schon im Welpenalter und besonders in der Pubertät testen die Hunde ihre Rangposition aus. Hunde brauchen Spielpartner die ihnen die nötigen Grenzen setzten, damit aus einem "der tut nix, der will nur spielen" kein "jetzt tut er doch was" wird.

Wichtige Regeln beim Spielen mit dem Hund

Körperteile sind Tabu

Im Spiel mit dem Menschen sollte der Hund lernen, dass Menschenhaut und

Körperteile tabu sind, er darf z.B. nie die Hände oder andere Körperteile ins Maul nehmen. Bietet dem Hund Spielzeug wie einen Ball oder eine Kordel zum spielen an. Im Spiel geht es meist sehr schnell und beherzt zu und deshalb besteht die Gefahr, dass der Hund versehentlich zubeißt.

Inniger Körperkontakt und schmusen sind für den Hund sehr wichtig, denn so lernt der Hund automatisch sehr behutsam mit dem Menschen umzugehen und die Hunde nehmen dabei z.B. die Hand nur sehr zärtlich ins Maul.

Spielanfang und -ende bestimmt der Mensch

Damit der Hund lernt, dass er nicht immer machen kann was er will, ist es wichtig dass der Mensch entscheidet, wann ein gemeinsames Spiel beginnt und wann es wieder zu Ende ist.

Das gemeinsame Spielen sollte auf jeden Fall dann beendet werden, wenn der Hund zu wild spielt, dir vielleicht sogar weh tut oder er ununterbrochen dabei bellt.

Richtiger Umgang mit der Beute / dem Spielzeug

Für Hunde ist das Spielzeug sozusagen eine Übungsbeute und der Mensch sollte der Hüter des Spielzeugs sein. Das Spielzeug wird als Belohnung oder als Beschäftigung vom Menschen angeboten.

Ein wild lebender Hund würde seine Beute niemals einfach so herumliegen lassen. Er würde sie entweder fressen oder verbuddeln.

Wer gewinnt?

Bei Zerrspielen ist es wichtig dass der Mensch in der Regel öfter gewinnt als der Hund. Je selbstsicherer der Hund ist, desto weniger Erfolg sollte er haben, während man einem schüchternen Hund die Beute ruhig öfters mal überlassen kann.

Spiel ist nicht "nur Spiel", sondern auch Training für den Ernstfall. Deshalb solltest du gerade beim Spielen darauf achten, dass deine Position als "Anführer" nicht angetastet wird.

Notbremse

Dass Kinder und Hunde manchmal etwas wild spielen, ist normal. Um Erschrecken oder Verletzungen zu vermeiden, müssen Kinder lernen, wie sie das Spiel mit dem Hund jederzeit beenden können.

Wenn der Hund an dem Kind hoch springt, soll das Kind sich um 180 Grad weg drehen und ruhig stehen bleiben.

Wenn der Hund spielerisch nach der Kleidung oder den Händen des Kindes schnappt, soll das Kind "Au" oder "Nein" rufen, sich wegdrehen und ruhig stehen bleiben.

Wenn ein Rennspiel zu wild wird, soll das Kind ruhig stehen bleiben.

Wenn ein Kind den Hund füttert, soll es das Futter mit der flachen Hand anbieten, damit der Hund es vorsichtig nehmen kann.

Wenn der Hund beim Spielen knurrt, soll das Kind sofort mit dem Spiel aufhören und weg gehen.

Stolperfalle

Hunde sollte man niemals an der Leine spielen lassen, "Verwicklungen können für Mensch und Hund gefährlich werden und zu Verletzungen führen.

10.Jasper & Jeti

Rasse: Whippet / kleiner englischer Windhund

Ursprung: Großbritannien

Wiederristhöhe: ca. 48 cm -51 cm

Gewicht: ca. 14 kg

Geburtstag J & J: 19.04.2015

Verwendung:

Jagdhund / im 19. Jahrhundert

(bereits seit 16. Jahrhundert dokumentiert), Hasenjagd

Kreuzung kleiner Greyhound und Terrier / Rennhund, Kurzstreckenläufer,

Sichtjäger, zählt zu den schnellsten Landtieren der Erde

Spitzengeschwindigkeiten bis zu 55 km/h

Familienhund und Begleithund

Charakter: ruhig, zärtlich, verschmust, lieben engen Körperkontakt, anhänglich sehr verträglich mit andern Hunden aktiv, lauffreudig, Hetztrieb temperamentvoll, intelligent, aufmerksam kaum Territorial

Aussehen:

Verlängerte Wirbelsäule, Schräglage des Beckens, Rute in Ruhestellung bodenwärts, niemals waagrecht oder hoch erhoben – ausgenommen bei übermütigen Junghunden oder Aggressionen (das ist ein Unterschied zu andern

Hunden)

Rosenförmige Ohren

feines, kurz

anliegendes Fell

Zittern, Ausdruck intensiver Erregung / außer im Winter, da frieren sie vielleicht muskulös, elegant kein Unterfell

Kommandos und Sichtsignale von J & J:

Sitz

Pause

Fuß

Bleib

Hier

Aus

Nein

Steh

Wichtige Regeln in der Gruppe:

- gehen immer Links an der Leine
- an Bordsteinkanten stehen bleiben
- nie ableinen
- Anspringen unerwünscht
- dürfen auf Sofa im Büro
- Sofa im Wohnzimmer nur mit Decke und auf Einladung
- dürfen nicht in die Küche
- Katzen jagen und ärgern verboten
- Katzenfutter fressen auch verboten
- auf Decke in Ruhe lassen
- Garten sichern, alle Ausgänge schließen – Hygiene beachten, Hände waschen usw.

Warum immer angeleint lassen:

- zwei Hunde sind schon ein Rudel, orientieren sich weniger am Menschen als aneinander, Problem beim frei laufen lassen / Gerade in Kombi mit Hetztrieb
- Gefahr bei Sichtjägern, sind zu schnell, töten mit einem Biss, 95% Erfolgsrate, blenden Umgebung aus, z.B. Straßenverkehr
- Parks sind voll mit Hasen, bis wir die sehen, ist der Hund schon weg!
- Freilauf geht nur auf sicherem Gelände und wenn 100% abrufbar

11. Adrien

Rasse: Labrador Retriever

Ursprung: Großbritannien

Wiederristhöhe: ca. 56–57 cm

Gewicht: ca. 36 kg

Geburtstag Adrien: 08.05.2015

Verwendung:

- Apportierhunde

- Stöberhunde
- Wasserhunde
- Arbeitshund
- Familienhund
- Kann jagdlich geführt werden

Charakter:

Geduldig, nervenstark, kinderlieb, kontaktfreudig, ausgeglichen, sanftmütig, agil, nett, intelligent, zutraulich, verträglich mit anderen Hunden

Aussehen:

Er hat einen **kräftigen Körperbau** und einen **breiten Schädel**. Auch der Fang, also die Schauze, ist besonders kräftig. Damit kann der Labrador auch größere Jagdtiere apportieren. Sein Schwanz wird als **Otterrute** bezeichnet, weil er kräftig und breit, zur Spitze hin dünner werdend ist. Sein kurzes Fell ist wasserabweisend. Das Labradorfell kann einfarbig **gelb, fuchsrot, schwarz** oder **schokoladenfarbig** sein.

Kommandos und Sichtsignale von Adrien:

Sitz

Platz

Hier

Bleib

Aus

Nein

Touch

Servus

Schlaf

Rolle

Männchen

Hop

Wichtige Regeln in der Gruppe:

- an Bordsteinkanten stehen bleiben
- nie ableinen (hat Jagttrieb)
- Anspringen unerwünscht
- darf auf Sofa im Büro (wenn seine Decke dort liegt)

- auf Decke in Ruhe lassen
- Gruppe sichern, alle Ausgänge schließen – Hygiene beachten, Hände waschen usw.

Anhang 2: Zertifikat

Tiergestützte Intervention St. Vincent / AG VID

Zertifikat

Herr Max Mustermann

Hundeführerschein

Max Mustermann hat sämtliche der AG VID geforderten schriftlichen und praktische Leistungen erbracht und die Qualifikation zum Hundeführer erworben.

Max Mustermann ist aufgrund der bestandenen Prüfung qualifiziert eigenverantwortlich den Gruppenhund mit sich zu führen.

Prüfer:

Fachkraft AG VID

Ort, Datum

Anhang 3: Hundeführerschein

Tiergestützte Intervention St. Vincent / AG VID

Hundeführerschein

Max Mustermann

**Max ist aufgrund der bestandenen Prüfung qualifiziert
eigenverantwortlich den Gruppenhund mit sich zu führen.**

Regensburg, Datum _____

Ehrenwörtliche Erklärung

Mir ist bekannt, dass dieses Exemplar der Bachelor- bzw. der Masterarbeit als Prüfungsleistung in das Eigentum des Freistaates Bayern übergeht.

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und außer den angeführten keine weiteren Hilfsmittel benützt habe. Soweit aus den im Literaturverzeichnis angegebenen Werken und Internetquellen einzelne Stellen dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, sind sie in jedem Fall unter der Angabe der Entlehnung kenntlich gemacht.

Die Versicherung der selbständigen Arbeit bezieht sich auch auf die in der Arbeit enthaltenen Zeichen-, Kartenskizzen und bildlichen Darstellungen.

Ich versichere, dass meine Bachelor- bzw. Masterarbeit bis jetzt bei keiner anderen Stelle veröffentlicht wurde. Zudem ist mir bewusst, dass eine Veröffentlichung vor der abgeschlossenen Bewertung nicht erfolgen darf.

Ich bin mir darüber im Klaren, dass ein Verstoß hiergegen zum Ausschluss von der Prüfung führt oder die Prüfung ungültig macht.

Geiselhöring, den 19.03.2018